L. S.
o.
391e
A 79,3

E. T. A. Hoffmann's

Schriften.

Dreizehnter Band.

E. T. A. Hoffmann's

ausgewählte Schriften.

Dreizehnter Band:

Biographie erster Theil.

Stuttgart,
Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.

1839.

[illegible] Julius Voß

gez. v. E.T.W. Hoffmann — rad. v. A. Hoffmann

E. T. A. Hoffmann's
Erzählungen
aus seinen letzten Lebensjahren,
sein Leben und Nachlaß.

In fünf Bänden.

Herausgegeben

von

Micheline Hoffmann, geb. Rorer.

Mit Kupfern und Facsimile.

Vollständige, rechtmäßige Ausgabe.

Dritter Band.

Leben und Nachlaß erster Theil.

Stuttgart,
Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.
1839.

E. T. A. Hoffmann's

Leben und Nachlaß.

Von

Julius Eduard Hitzig.

Erster Band.

Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.

Mit Kupfern.

Stuttgart,
Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.
1839.

Inhalt.

	Seite
Zueignung an Hoffmann	III
Vorrede	V
Erster Abschnitt. Königsberg 1776—1796	1
Beilagen	24
Zweiter Abschnitt. Glogau 1796—1798	108
Beilagen	119
Dritter Abschnitt. Berlin 1798—1800	175
Beilagen	178
Vierter Abschnitt. Posen 1800—1802	190
Fünfter Abschnitt. Plozk 1802—1804	196
Beilagen	201
Sechster Abschnitt. Warschau 1804—1807	231
Beilagen	250
Siebenter Abschnitt. Berlin 1807—1808	272
Beilagen	275

Muthmaßliches Bild des Julius v. Voß.

Radirt von A. Hoffmann.

Seite 111 dieser Ausgabe, im dritten Bande, heißt es:

„Das dieser Ausgabe beigefügte Bildniß desselben entstand auf folgende Veranlassung. Wie bekannt, wurden viele Abende während Hoffmanns Aufenthalt in Bamberg zwischen ihm und mir mit Lectüre der verschiedensten Gattung zugebracht. In Julius von Voß gesammelten Lustspielen befindet sich ein Stück unter dem Titel: „La retraite pour les Dames," das ebenfalls eines Abends nach des Freundes Wunsch von mir vorgelesen wurde. So im höchsten Grade obscön nun auch diese Farçe von uns befunden ward, so konnten wir doch den darin sprudelnden Witz nicht anders als durch beiderseitiges schallendes Gelächter begleiten, das sich fort und fort erhöhte, je mehr ich mich bemühte, rhetorisch und mimisch das gegebene zu verstärken. Hoffmann, der die mehrsten Voß'schen Produkte kannte, ich dahingegen die wenigsten, versicherte, daß diese Retraite offenbar das genialste sey, was dieser Schriftsteller geschrieben.

Auf mein Befragen über seine Persönlichkeit entwarf Hoffmann in wenigen Minuten mir eine Bleistiftzeichnung, mit der Unterschrift: „Muthmaßliches Bild von Julius Voß.“ Ob es ähnlich oder nicht, vermag ich nicht zu beurtheilen. J. F.“

Hoffmann und Kunz.

Radirt von J. B. Sonderland.

Einer Erklärung bedarf diese Scene eigentlich nicht. Es ist aber möglich, daß sie speciel auf die Stelle in Funks Erinnerungen, erster Band, bezogen werden kann und Hoffmann zur Zeichnung Anlaß gab. Es heißt dort S. 75: „Eines Abends besuchte mich Hoffmann, ohne einen andern Zweck, als den der Unterhaltung im Sinne zu haben, ihm Fouqués Undine vorzulesen.“

Auch finden wir in unserer Ausgabe, dritter Band, S. 111, eine Note von Z. Funk, wo derselbe sagt: „Wie bekannt, wurden viele Abende während Hoffmanns Aufenthalt in Bamberg zwischen ihm und mir mit Lectüre der verschiedensten Gattung zugebracht. In Julius von Voß gesammelten Lustspielen befindet sich ein Stück unter dem Titel: „La retraite pour les Dames,“ das ebenfalls eines Abends nach des Freundes Wunsch von mir vorgelesen wurde.“

Hoffmann und Kunz.

Radirt von J. B. Sonderland.

Einer Erklärung bedarf diese Scene eigentlich nicht. Es ist aber möglich, daß sie speciel auf die Stelle in Funk's Erinnerungen, erster Band, bezogen werden kann und Hoffmann zur Zeichnung Anlaß gab. Es heißt dort S. 75: „Eines Abends besuchte mich Hoffmann, ohne einen andern Zweck, als den der Unterhaltung im Sinne zu haben, ihm Fouqué's Undine, vorzulesen."

Auch finden wir in unserer Ausgabe, dritter Band, S. 141, eine Note von Z. Funk, wo derselbe sagt: „Wie bekannt, wurden viele Abende während Hoffmanns Aufenthalt in Bamberg zwischen ihm und mir, mit Lectüre der verschiedensten Gattung zugebracht. In Julius von Voß gesammelten Lustspielen befindet sich ein Stück unter dem Titel: „La retraite pour les Dames," das ebenfalls eines Abends nach des Freundes Wunsch von mir vorgelesen wurde."

Aus
Hoffmann's Leben und Nachlaß.

Zueignung.

An Hoffmann.

Sonett.

Was du gewesen und was du gestrebt,
Wie dich der Erdgeist suchte zu verwildern,
Wie Kunst erschien, die böse Glut zu mildern,
Was du geträumet und was du gelebt:

Wie oft du grausend bist zurückgebebt
Vor deines eig'nen Busens nächt'gen Bildern;
Wer unternimmt's, die Räthselwelt zu schildern,
Wer wagts, daß er davon den Schleier hebt?

Nicht kommt dem Freund so kühnes in den Sinn;
Er, der mit ungeübter Zunge stammelt,
Hat deine Perlen nur zur Schnur gesammelt.

So nimm denn dich von mir zum Opfer hin,
Und wenn das Bild gleich Farbenglanz nicht zieret,
Du weißt die Treu', die mir die Hand geführet.

Vorrede.

Für diejenigen Leser, die keine Freunde von Versen sind, möge das, was die vorstehenden aus dem innersten Herzen des Herausgebers auszusprechen streben, noch einmal in schlichter Prose wiederholt werden.

Ein verständiger Mann fängt eine Beurtheilung von Döring's Leben Schillers, im Literaturblatt des Morgenblattes, Nr. 81 für 1822, mit den Worten an:

„Diese Lebensbeschreibung unterscheidet sich von den früheren Versuchen über diesen Gegenstand hauptsächlich dadurch, daß der Verfasser den Verewigten, so oft als möglich, selbst reden läßt, und durch breites, kunst- und lebensphilosophisches Raisonnement (womit kleine Männer, wenn sie über große schreiben, so freigebig zu seyn pflegen) den Leser selten in dem angenehmen Geschäfte stört, das Bild

dieses Lebens, dieser Geschichte geistiger Ausbildung, dieser schriftstellerischen Thätigkeit, selbstthätig aus den gegebenen Zügen sich zusammenzusetzen."

Besser, als es in diesen Zeilen geschehen, hätte der Herausgeber das, was ihm bei seiner Arbeit an diesem Buche als Ideal vorgeschwebt, nicht darzustellen vermocht. Glaubt er sich irgend ein Verdienst um dieselbe zuschreiben zu dürfen, so ist es allein das der Pietät, womit er keinen Zettel, keinen Croquis aus dem Nachlasse seines verstorbenen Freundes bei Seite legte, ohne sich sorgfältig gefragt zu haben, ob er nicht taugen möchte, wenigstens einen Pinselstrich zu dem Gemälde des Verewigten zu liefern, und das damit zusammenhängende Streben nach der gewissenhaftesten Treue, die es möglich macht, jede einzelne mitgetheilte Thatsache zu verbürgen. Auf geschickte Composition und Zierlichkeit der Darstellung macht er dagegen durchaus keinen Anspruch; ja er würde es für keinen Vorwurf achten, wenn man in der letztern vielleicht eine gewisse Trockenheit und Nüchternheit fände, die von dem actenmäßigen Erzählen eines fremden Lebens — (nur der Selbstbiograph hat das Recht, Wahrheit und Dichtung zu geben) — kaum zu trennen ist. Es kam ihm nicht darauf an, ein Kunstwerk, sondern eine wahre Geschichte zu liefern, und am wenigsten hat er

suchen mögen, was sein, vielmehr nur was des andern ist.

Noch sey es ihm erlaubt, zweierlei zu bemerken, um etwaigen Mißdeutungen vorzubeugen.

Zuerst, daß er keineswegs übersehen, daß manches des gegebenen, namentlich unter den Briefen aus der Jugendzeit Hoffmanns, an und für sich betrachtet, nur einen sehr geringen Werth, ja häufig gar keinen habe, daß er aber, wenn er solches dennoch nicht verworfen, dabei von dem Gesichtspunkte ausgegangen, in der Lebensgeschichte des Verfassers könne es dadurch Bedeutung gewinnen, daß der Leser sehe, ein Jüngling, der so und so alt, noch so und so, über allgemein interessante Gegenstände, oder über sich selbst raisonnirt, sey, so und so lange nachher, der Mann und Schriftsteller geworden, als welchen die Fortsetzung ihn kund gibt, und er in seinen Werken vor den Augen Deutschlands da liegt *). Wie fruchtbare Folgerungen sich hieraus

*) Hiemit übereinstimmend, sagt ein Recensent des gegenwärtigen Buchs in den Wiener Jahrbüchern: „Bei jedem ächten Menschen erklärt und erläutert das Leben sein Walten und die Bezauberung alles, unmittelbar aus dem Leben gegriffenen muß wohl mächtig seyn, da sie es möglich macht, eine Sammlung an sich weder ausgezeichnet gedachter, noch durch besonders merkwürdige Ereignisse oder vorzüglich guten Styl gehobener Briefe, als ein sehr bedeutendes zu lesen, und im Verfolge der feinsten Fibern des sonderbaren Geistes mannigfaltige Belehrung zu erbeuten.“

Anmerk. bei der zweiten Ausgabe.

ziehen lassen, braucht dem, welcher für die Zurückführung einer ausgebildeten, menschlichen Individualität auf die Zeit ihres Werdens überhaupt Sinn hat, nicht weitläufig auseinandergesetzt zu werden.

Zweites: könnte es als eine wunderliche Anmaßung erscheinen, wenn der Herausgeber sich auf dem Titel als Verfasser seiner unbedeutenden Brochüre: Lebensabriß Friedrich Ludwig Zacharias Werner's bezeichnet*), und manchem dabei gar das Zauber gleich wirkende: „by the Author of Waverley," als eine spaßhafte Parallele, einfallen. Aber, wer solchen Gedanken Raum gäbe, würde der wahren Intention des Herausgebers Unrecht thun. Er hat seine Gründe, sich nicht zu nennen. Unter diesen Umständen muß es ihm als Biograph hauptsächlich darauf ankommen, sich zu seinem Geschäfte vor dem Publikum möglichst zu legitimiren, und wer dieses gehörig beobachtet, und beide Schriften liest, der wird finden, daß Hoffmann's und Werner's Leben sich an mehreren Punkten durchschneiden, und daß der Herausgeber darüber Actenstücke mittheilt, die nur durch ein sehr genaues Verhältniß zu beiden in seinen Besitz gekommen seyn können. Es dient also die eine Schrift wesentlich mit zum Beweise

---

*) Dies ist bei den beiden ersten Ausgaben geschehen.

für die Authenticität der andern, und darum ist auch auf dem Titelblatte des Lebensabrisses Werner's, auf gegenwärtiges Buch, als von dem nämlichen Verfasser herrührend, Bezug genommen worden.

Endlich kann der Herausgeber nicht umhin, den älteren Bekannten Hoffmann's, die ihn — auf seine Aufforderung — mit Notizen über diesen unterstützt, den verbindlichsten Dank zu sagen. Guten Willen hat er dabei überall gefunden; aber non cuivis licet adire Corinthum, das heißt im Felde der Biographie: nicht einem jeden ist es gegeben, einen Blick in das Innere befreundeter Menschen zu thun, und mehr von ihnen zu wissen, als was mit dem äußern Auge kann wahrgenommen werden; daher tragen auch die Partieen, zu denen von, nur mit solchen Augen sehenden, die Data geliefert worden, ein unverkennbares Gepräge der Magerkeit, welches allein durch verwerfliche Phrasenmacherei hätte verwischt werden können.

Wo sich die entgegengesetzte Fähigkeit, mit dem besten Willen gepaart, zeigte, das war bei zwei verehrten Freunden des Herausgebers, Herrn Regierungschefpräsidenten von Hippel und Herrn Landgerichtsphysikus Doctor Speyer in Bamberg. Ohne ihre, namentlich ohne des Herrn Präsidenten von Hippel gütige Mittheilungen, die, wie das

Buch zeigen wird, Hoffmann's ganzes, dem Herausgeber sonst durchaus unbekanntes Jugendleben umfassen, hätte alles nur die Gestalt eines gewiß völlig ungenügenden Fragments erhalten.

Im März 1823.

Für die zweite Ausgabe durchgesehen, und wo es nöthig schien, abgeändert, im Mai 1827.

Desgleichen für die dritte Ausgabe im August 1839.

Berlin.

Julius Eduard Hitzig.

Erster Abschnitt.

Königsberg 1776—1796.

Ernst Theodor Wilhelm *) Hoffmann wurde am 24. Januar 1776 zu Königsberg in Preußen geboren. Sein Vater, welcher vor ungefähr sechsundzwanzig Jahren in Insterburg, wo er bei dem Oberlandesgerichte als Criminalrath und Justizcom=

*) So hieß er, und nicht Amadeus. Auf die Frage eines Freundes, wie auf den Titel seiner Werke das A. an die Stelle das W. getreten, und ob er nicht wieder tauschen wollte, erwiederte er: „Es ist ein Schreibfehler auf einem der ersten Manuscripte, und da ich einmal mit dem A. coursire, und die Münze gangbar ist, so mag ich es nicht ändern. Eine beliebte Münze prägt man mit der alten Jahreszahl immer wieder aus, auch mit den alten Fehlern."

Wie ganz anders sich Hoffmann bei mir dagegen rechtfertigte, habe ich in meiner Schrift über ihn ausgesprochen. (S. Erinnerungen aus meinem Leben in biographischen Denksteinen und andern Mittheilungen. 1r Band: E. T. W. Hoffmann und F. G. Wetzel. Leipzig, Brockhaus 1836. Seite 77—80.) Z. Funk.

Diese, so wie die folgenden mit Z. F. bezeichneten Anmerkungen rühren von Herrn Funk in Bamberg her, und sind mit Bewilligung des Herrn Verfassers von Hoffmanns Leben diesem beigefügt worden.

Die Verlagshandlung.

missarius angestellt war, gestorben ist, soll ein Mann von vielem Geiste, aber von unordentlichen Neigungen gewesen seyn. Seine Mutter war die Tochter des Advokaten, Consistorialrath Dörffer. Dieser war Sachwalter der meisten großen ostpreußischen Familien, so z. B. Vormund des nachmaligen Kanzlers von Preußen, Grafen von Finkenstein, und sein Name ward noch lange nach seinem Tode mit großer Achtung genannt. Er, so wie die ganze Familie, welcher er angehörte, zeichnete sich durch eine fast peinliche Ordnungsliebe und die höchste Decenz in allen äußern Formen aus. Wissenschaften und Kunst galten in diesem Kreise nur wie Annehmlichkeiten des Lebens, zur Zerstreuung und Ergötzlichkeit nach der Arbeit des Tages; und aus einer so verschiedenartigen Richtung läßt sich die kurze Dauer der Ehe der Aeltern Hoffmann's erklären, die schon in dessen drittem Lebensjahre getrennt wurde. Ein älterer Bruder Hoffmann's, vielleicht noch am Leben, gleich ihm mit herrlichen Anlagen begabt, war früher einen übeln Weg gegangen und in der Folge mit seinem jüngern Bruder nie wieder in nahe Berührung getreten.

Dieser blieb, nach der Entfernung seines Vaters von Königsberg *), in der Pflege des großmütterlichen Hauses, welches die würdige alte Großmutter, seine Mutter, eine unverheirathete Tante und ein Onkel bildeten. Diese beiden Letzteren hatten

---

*) Lebensgeschichte des Katers Murr. Band 1, S. 169.

den meisten Einfluß auf seine Bildung und die ganze Richtung seines Lebens. Die Großmutter, eine bejahrte Frau von stattlichem Ansehen — die übrigen waren, wie er selbst, von auffallender körperlicher Kleinheit — wurde durch Hinfälligkeit des Alters verhindert, Antheil an seiner Erziehung zu nehmen. Er verehrte sie übrigens innig, und selbst die Weise, wie er die mitunter possierlichen Scenen erzählte, die zwischen ihr und dem Sohne, dem Justizrath, vorfielen, den sie noch immer als ein Kind zu behandeln gewohnt war, und nicht anders als Ottchen (Otto) nannte, trug das Gepräge der Achtung und gutmüthigen Schonung. Die Mutter vegetirte nur in immer krankhaftem Zustande. Schon ihr Aeußeres war ein Bild der Schwäche und des tiefen Herzenskummers, der sie ganz niederzubeugen schien *). Hoffmann sprach nicht gern von ihr; war es aber nicht zu vermeiden, nur in Ausdrücken der Wehmuth und Verehrung. Das Leben der beiden Frauen war auf den Kreis des Wohnzimmers beschränkt, welches sie nie verließen, so daß Hoffmann's vertrautester Freund und Jugendgespiele, Hippel, sie, obgleich er von allen im Hause wohl gelitten war, während der zehn Jahre, die er in denselben aus- und einging, kaum drei oder viermal zu sehen bekam. Die Tante dagegen, geistreich, gesellig und heiter, war die einzige, die Hoffmann's Geist begriff. Sie pflegte und liebte ihn über alles, ja sie verzog ihn eigentlich. Aber er vergalt ihre Liebe auch durch

*) Sie starb am 15. März 1796. S. 18ter Brief in den Beilagen.

die treueste Anhänglichkeit. Selbst in den Jahren, wo er schon zum Jünglinge gereift war, blieb sie noch die Vertraute aller seiner Schwächen. Sie ist es, der er in Kreislers Jugendgeschichte ein rührendes Denkmal gesetzt hat *).

Einen höchst grellen Contrast mit ihr bildete der Onkel, der, nach einer erfolglosen Laufbahn im practischen Justizdienste, seine Entlassung mit dem Titel eines Justizrathes erhalten hatte, und ohne alle Ahnung von Hoffmann's Geist nur bestrebt war, ihn in die Lebensordnung zu zwingen, in welcher er sich selbst wohl befand, nämlich in ein diätetisch geordnetes Vegetiren, wo Schlafen, Essen und Trinken, Wiederschlafen und Wiederessen mit etwas Musik und Lektüre zur Verdauung nach Stunden und Minuten eingetheilt, regelmäßig mit einander wechselten.

Etwa nur einmal wöchentlich, gewöhnlich am Mittwoch, pflegte der Onkel alte Bekannte zu besuchen, und dieß waren die Stunden, wo sich Hoffmann ganz den Ausbrüchen seines Genius überließ. Dann wurde alles hervorgeholt und versucht, was die Gegenwart des Onkels nicht gestattete, tolle wilde Musik, Verkleidungen, Leibesübungen, wovon in Gegenwart des Onkels, der Hoffmanns unzertrennlicher Stuben- und Schlafgefährte war, und der nicht die mindeste Abweichung aus dem gewohnten Gleise litt, nie die Rede seyn durfte.

---

*) Lebensgeschichte des Kater Murr. Erster Band S. 157—161. Sie starb 1803.

Dafür hatte der Onkel aber auch keinen strengeren Beobachter, als Hoffmann, und dieser war kaum zwölf Jahre alt, als er schon alle Schwächen des Onkels zum eigenen Vortheil zu benutzen verstand, und fast kein Wort mit ihm wechselte, ohne ihn zu mystifiziren. Schlimm war es, daß Hoffmanns Intoleranz zunahm, je mehr er seine eigene Entwicklung fühlte, und daher begann der Onkel gegen den Jüngling Mißtrauen zu fassen, wie er dem Knaben die muthwilligsten Streiche verziehen hatte.

Ungeachtet dieser gränzenlosen Ungleichheit der Charactere verdankte doch Hoffmann dem Onkel viel. Er war es, der den ersten lästigen Unterricht des Kindes übernommen, und ihn namentlich zuerst in der Musik unterwiesen hatte, der sich später sein ganzes Gemüth zuwendete. So hat auch dieser Onkel den Grund zu dem ausdauernden Fleiße in ihn gelegt, und den Sinn für Ordnung und Schicklichkeit in ihm entwickelt, die ihn bei den wildesten Sprüngen seiner Phantasie auszeichneten.

Noch müssen zwei Männer erwähnt werden, die den wesentlichsten Einfluß auf Hoffmanns Bildung und die Richtung seines Charakters hatten.

Der eine, ein alter Großonkel, Justizrath Vöthöry *), ward in der ganzen Familie hoch geachtet. Auch Hoffmann — seine beiden Großmütter, von väterlicher und mütterlicher Seite waren Schwestern

*) Von ungarischer Abkunft.

Böthöry's — gedachte seiner nur mit Verehrung. Der Alte trieb keine Geschäfte mehr, und hatte sich nur noch einige Justitiariate auf den Gütern bewährter Freunde vorbehalten, die er, ein willkommener Gast, in einer guten Jahreszeit zu besuchen pflegte. Hoffmann ward einigemal als Protokollführer von ihm mitgenommen, und einer solchen Reise verdanken wir in der Erzählung das Majorat *) die treuen Schilderungen preußischer Naturscenen und die herrliche Zeichnung des Justitiarius, „eines Heros der alten Zeit in Schlafrock und Pantoffeln," wie ihn Fouqué einst nannte. So oft Hoffmann, an bestimmten Tagen und Stunden — alles wurde in dieser Familie so betrieben — seinen Besuch bei dem würdigen Großoheim abgelegt hatte, erzählte er mit Lust von dem Ernste, der Erfahrung und Würde des Alten. Aus einem nicht zur Mittheilung geeigneten Briefe Hoffmann's — während des Todeskampfes des Großoheims im Nebenzimmer geschrieben — ergibt sich, daß er im October 1795 gestorben ist.

Der letzte in dieser originellen Reihe, der es in gewisser Beziehung verdient hätte, zuerst genannt zu werden, war der Rector der deutsch-reformirten, damals gelehrten Schule, Prediger Dr. Wannowski.

Des vertrauten Umgangs mit Kant, Hippel, Hamann, Kraus, dem Oberhofprediger und Hofprediger Schulz, und dem Pfarrer Fischer gewürdiget, besaß Wannowski, wie jeder ausgezeichnete Kopf,

*) Nachtstücke. Bd. 2. S. 75.

die Gabe, Talente zu wecken und an sich zu ziehen. Ihm verdanken viele bedeutende Männer ihre Bildung, wie Büttner, nachmaliger geheimer Oberrechnungsrath; Buchholz, Stadtgerichtsdirektor in Elbing; Elsner, der Arzt; Ewert, Regierungsdirector; von Hippel, Regierungspräsident; unser Hoffmann; Graf Finkenstein auf Schönberg, von Goßow, die Grafen von Kanitz; Matuszewski, ein gemüthlicher Künstler; J. P. Schmidt, als Componist rühmlich bekannt; Schartow u. s. w.

Hoffmann war sehr jung, schon im sechsten oder siebenten Jahre, der reformirten Schule übergeben worden. Er machte in den untern Klassen nur die ganz gewöhnlichen Fortschritte mit den meisten seines Alters, und ungeachtet der großen Lebhaftigkeit seines Geistes, ward diese von den Lehrern doch nicht eher bemerkt und gewürdiget, als bis er in die zweite Klasse rückte, etwa im dreizehnten oder vierzehnten Jahre. In dieser Zeit hatte sich auch seine Neigung zur Tonkunst — der achtbare Componist und Organist, Podbielsky, war darin später sein Lehrer, — und zur Malerei, worin ihn Seemann, ein anspruchloser, gemüthlicher Maler, unterrichtete, dergestalt entwickelt, daß er die Schulwissenschaften darüber hintenan setzte, und durch seine Fortschritte in den Künsten Aufsehen erregte. Bald hörte man das Wunderkind — die Kleinheit seiner Gestalt gab ihm das Ansehen eines acht- bis zehnjährigen Knaben — auf einem alten Flügel phantasiren oder eigene Compositionen versuchen, bald ergötzte man

sich an der Richtigkeit in seinen Zeichnungen, auf welche sein Lehrer mit fast peinlichem Eifer hielt. Dieser Gründlichkeit des Zeichnenmeisters, wie der Taktfestigkeit seines ersten Lehrers in der Musik, des Onkels Otto, des Justizraths, der sich jetzt nicht wenig durch den Neffen erfreut und geschmeichelt fühlte, hat Hoffmann übrigens den festen Boden zu verdanken, in welchem seinem Lieblingsneigungen wurzelten.

Seine Versuche in musikalischen Compositionen aus dieser Zeit waren genial, kühn, aber oft bizarr; seine Zeichnungen richtig, und was er in Farben ausführte, dem gaben starke und dunkle Schatten eine unverkennbare Eigenthümlichkeit.

Schon früh regte sich in ihm der entschiedene Hang, jede auffallende Gestalt als Carricatur hinzustellen. Sein Talent im Auffassen und Treffen verleitete ihn oft weiter, als es seine Absicht gewesen seyn mochte. Seinem Lehrer entwuchs er bald. Um zu sehen und zu lernen, suchte er auf, was ihm das in dieser Beziehung eben nicht reiche Königsberg darbot. Emsig las er den Winkelmann, und ungemein wurde er durch die Abbildungen der herculanischen Schätze auf der königl. Bibliothek angezogen, wovon er die meisten copirte.

Als Theilnehmer bei dieser Lectüre, und als Censor und Critiker seiner Kunstversuche, dem alle Compositionen vorgespielt, alle Zeichnungen vorgezeigt wurden, stand ihm ein Freund zur Seite, der nicht allein auf Hoffmann's Jugend den ausgezeich=

netsten Einfluß gehabt hat, sondern der ihm auch, bis an sein Ende, der treueste geblieben ist, Theodor von Hippel, jetzt königlich preußischer Staatsrath und Chefpräsident der Regierung von Oberschlesien.

Ein Zufall hatte beide in ihrem eilften Jahre auf einem Landhause bei Königsberg zusammengeführt. Obschon einander sehr ungleich in manchen äußern Verhältnissen und auch in manchen Gemüthsanlagen, fanden doch wiederum so viele Aehnlichkeiten zwischen ihnen statt, daß die Knaben schnell Freunde wurden, und sich als solche augenblicklich wieder erkannten, als Hippel ein Jahr später denn Hoffmann, 1787, die reformirte Schule bezog.

Die Hauptähnlichkeit beruhte in der Abgeschiedenheit der Erziehung; beide wuchsen ohne Umgang mit Geschwistern, mit andern Gespielen ihrer Kindheit, einsam auf; sehr verschieden aber waren sie z. B. in der Ansicht von vielem, wozu der Keim durch die erste Erziehung in sie gelegt war. Hoffmann hatte diese in einer großen Stadt erhalten, Hippel auf dem Lande. Auch in dem Betragen gegen Verwandte, die auf Achtung Anspruch zu machen hatten, fand eine auffallende Unähnlichkeit zwischen beiden statt. Hoffmann war es eine Hauptlust, den Onkel Justizrath zu mystificiren und zu ängstigen; Hippel dagegen war fast zu strenge und zu ehrerbietig gegen alle, denen er Achtung schuldig zu seyn glaubte. Auf Vorwürfe, die dieser, Hoffmann über sein Benehmen machte, erwiederte er oft: „Was hat mir das Geschick für Verwandte gegeben! hätte ich einen Vater

und einen Onkel, wie du, mir würde ja dergleichen nicht in den Sinn kommen."

Wirklich lag aber auch in dieser Bemerkung eine große Wahrheit; denn Hippels Vater war ein trefflicher Mann, dem in der Erziehung seines einzigen Sohnes vielleicht nur der Vorwurf gemacht werden konnte, daß er in der Liebe zu weit gieng, und der Onkel, kein geringerer, als der große Verfasser der Lebensläufe u. s. w. Eben so läßt sich auch von Hoffmann nicht sagen, daß sein Spott sich gegen solche Personen richtete, die wahre Achtung verdienten oder die wirklich Pietät von ihm fordern konnten, wie sein Großonkel, der würdige Wannowski, sein Religionslehrer und Seelsorger, der Hofprediger Schulz, der Mathematiker und Erklärer Kants, sein Vater und seine Mutter, der Vater und Oheim seines Freundes; auch selten nur traf sein Witz die eigene Tante. Als eine Eigenthümlichkeit Hoffmann's in dieser Zeit verdient übrigens bemerkt zu werden, daß er nie über Religion, Staatseinrichtungen und Politik sprach *), wozu die begonnene französische Revolution reichen Stoff gab. In der Regel brach er jedes Gespräch, welches dahin führen konnte, gleich ab, und nichts war ihm so zuwider, als ein Zeitungsblatt **).

Ein Einfall des Onkels Otto begünstigte die

---

*) Der Widerwille gegen solche Gespräche ist ihm bis an sein Ende geblieben; man konnte ihn damit bannen. Z. F.

**) Vergl. ebendaselbst S. 137—139.

engere Verbindung der Freunde, die sonst bei der Unzugänglichkeit des Dörffer'schen Hauses, in welchem Hoffmann lebte, wohl nur ein bloßer Umgang von Schulkameraden geblieben wäre. Der Onkel schien nämlich zu bemerken, daß sein Ernst — so wurde Hoffmann in der großmütterlichen Familie genannt — im lateinischen und griechischen zurückbleibe, mochte vielleicht auch Wannowski's Rath darüber eingeholt haben, und machte nun Hoffmann den Vorschlag, den Freund als Repetenten und Mentor in das Haus zu bringen, und die Nachhülfe in dem Fehlenden als eine Gunst von ihm zu erbitten.

Was die Knaben längst verabredet hatten, ward von dem Familienrath, den Onkel und Tante bildeten, feierlich geordnet. Der Mittwoch, als der Tag, an welchem der Onkel die auswärtigen Besuche machte, ward zu diesen Vor- und Nachübungen ausersehen. Auch sollte, so oft als möglich, der Sonnabend noch dazu benutzt werden.

Die Freunde, beide vierzehn Jahre — der Mentor nur um einen Monat älter — mochten etwa vier Lectionen gehalten haben, wozu der ganze Nachmittag, bis zum vortrefflich bereiteten Thee, den die Tante in's Zimmer brachte, bestimmt war, als Hoffmann den Anfang machte, die trockenen Lehrstunden mit Büchern, die aus dem nahen Schranke des Onkels geholt wurden — namentlich Rousseau's Confessions *) — zu würzen. Cicero und Xenophon,

*) Lebensansichten des Katers Murr. Bd. 1. S. 171.

besonders den ersten, fand Hoffmann nun so unschmackhaft, daß sie kaum mehr aufgeschlagen und einige Perioden daraus gelesen wurden, bald aber ganz vom Tische verschwanden. Statt ihrer füllten Musik, Versuche im Zeichnen und Kritik derselben, Lectüre, Verkleidungen und Knabenspiele, die zum Unterricht bestimmte ganze Zeit.

Immer phantastischer aber wurden diese Spiele, wenn die Witterung die Benutzung des Gartens erlaubte. Rittergefechte, wozu Mars und Minerva, welche von sandfarb angestrichenem Holze die Mitte des Gartens zierten, ihre schwer abzunehmenden, und noch schwerer wieder zu befestigenden, Schilder hergeben mußten, damit der Onkel die bösen Narben, Spuren der Gefechte, nicht merke, nahmen ihre ganze Kraft in Anspruch. Am kühnsten fielen die Tourniere aus — es war die Zeit der Ritterromane — die in vollem Rennen zu Fuß, in der Bahn einer Stachelbeerhecke gehalten wurden. Sie hatten ein Ende, als Hoffmann einmal von der Lanze des Gegners, einer tüchtigen Bohnenstange, umgerannt rücklings zu Boden stürzte. Auch beschloßen die Freunde in dieser Zeit das verwegene Unternehmen, sich in dem Garten des angränzenden Fräuleinstifts einen unterirdischen Gang zu graben, um von diesem aus unentdeckt die schönen Fräulein zu beobachten. Aber der Scharfblick des Onkels Otto, der zur Verdauung viel im Garten arbeitete und lustwandelte, machte dem schon in's Werk gerichteten Plane ein Ende. Hoffmann bildete ihm ein, das gegrabene Loch sey

bestimmt, die Wurzeln einer amerikanischen Pflanze aufzunehmen, und der gutmüthige Alte bezahlte zwei Arbeiter, um die Grube auszufüllen, die den Freunden viel Schweiß gekostet hatte.

Der Winter erzeugte wieder neue Spiele. Wieglebs natürliche Magie*) gab dazu reichen Stoff. Besonders emsig waren die Freunde zur Zeit, als die aerostatischen Versuche häufiger zu werden anfingen. Die Tante hatte einen taffetnen Luftball, von mehreren Fußen im Durchmesser, sehr sauber genäht; dieser sollte durchaus in die Lüfte gebracht werden, aber ein paar Tropfen Salzsäure, die während der Füllung zufällig auf den Ball fielen, machten der Sache ein tragisches Ende.

Noch verdient der Erwähnung, daß in dem obern Stocke des Dörffer'schen Hauses, worin die Knaben mit einander ihr Wesen trieben, Werner**) mit seiner geisteskranken Mutter lebte, den wir mit Hoffmann im Jahre 1804 in Warschau wieder antreffen werden, wo Hoffmann die Musik zu dem Kreutze der Ostsee setzte. Hier in Königsberg fand wegen Verschiedenheit des Alters — Werner war acht Jahre

*) Selbst während seines Aufenthalts in Bamberg (1808—1813) war ihm dies noch ein Lieblingsbuch, wovon er einzelne Theile — besonders wenn er krank, oder zu schriftlichen Arbeiten unaufgelegt war — mehrmals von mir begehrte.
Z. F.

**) Siehe das von Hoffmann gezeichnete und dieser Ausgabe beigegebene Bild Werners, dargestellt in dem Momente, wie dieser jenem die „Söhne des Thales" vorliest. Z. F.

älter als die Freunde *) — keine Annäherung zwischen ihnen statt.

Die beiden letzten Jahre seines Aufenthalts auf der Schule waren für Hoffmann die einflußreichsten. Er fand an den Classikern Geschmack, wozu vielleicht der Umstand beitrug, daß der Freund über ein Jahr lang in seiner Nähe saß, und sie jetzt auch hier in den Lectionen, und durch Herzensergießungen, immer enger mit einander verbunden wurden. Hoffmann's Talent erregte nun auch die Aufmerksamkeit seiner Lehrer, besonders Wannowski's, der ihn über Gegenstände der Kunst, oft, wenn gleich scheinbar nur zum Scherz, zu Rathe zog. Die Lebendigkeit der Darstellung in seinen Arbeiten gefiel. Von seinen Mitschülern ward er wenig geliebt, denn sein Witz war ihre Geissel. Mit zweien nur hatte er einen näheren freundlichen Umgang, mit Faber, nachherigem gemeinen Archivar, mit dem er fleißig Violinduo's einübte, und mit Matuszewski, der an Feinheit und Sauberkeit des Pinsels Hoffmann weit übertraf, aber nicht an Correctheit und Kraft. Matuszewski ist nachher in Paris und Italien gewesen, und als braver Künstler geachtet worden. Er soll nicht mehr am Leben seyn **). Hoffmann gedenkt seiner im Artushof auf eine freundliche Weise ***).

---

*) Er war am 12. November 1768 geboren. Vergleiche: Lebensabriß Friedrich Ludwig Zacharias Werners. Von dem Herausgeber des gegenwärtigen Buches. Berlin 1823.

**) Der Herausgeber fand ihn im Jahr 1800 in Wien, und lebte dort mit ihm und Graf Louis Gröben, den Matuszewski begleitete, schöne Stunden.

***) Serapions-Brüder, erster Bd. S. 381 u. f.

In diese Zeit, Hoffmanns sechszehntes oder siebzehntes Jahr, fällt seine erste Liebe, deren Gegenstand ein schönes, blühendes, junges Mädchen war, das die nahe französisch-reformirte Mädchenschule mit ihren Gespielinnen besuchte. Hoffmann mußte sich darauf beschränken, ihr von ferne zu folgen, wenn sie die Schule verließ, ihr, ohne daß es auffallen durfte, zu begegnen, und sie freundlich zu grüßen, sich des Abends in die Nähe ihrer Wohnung zu schleichen, und dort, im düstern Schatten des alten Rathhauses, unter den im erleuchteten Zimmer sich bewegenden Gestalten, die ihrige zu suchen und zu erkennen. Nun malte er keinen weiblichen Kopf mehr, der nicht ihr Bild, und sang kein Lied, das nicht an sie gerichtet gewesen wäre. Der Freund war in der Regel sein treuer Begleiter. So viel diesem bekannt, hat er mit der, an Geist und Körper kerngesunden Jungfrau, die Hoffmann's Bemühungen theils nicht zu bemerken, theils ihrer zu spotten schien, nie ein Wort gewechselt.

Es wäre übrigens der kindischen Liebschaft hier gar nicht gedacht worden, wenn sie nicht durch eine charakteristische Aeußerung Hoffmanns merkwürdig wäre, die dem Jüngling und Mann eben so ähnlich gesehen haben würde.

„Da ich sie einmal nicht durch ein angenehmes Aeußere interessiren kann," sagte er oft mit Heftigkeit zu seinem Freunde, „so wollt' ich, daß ich ein Ausbund von Häßlichkeit wäre," — und er gefiel

sich darin, dies Bild auszumalen, — „damit ich ihr auffiele, und sie mich wenigstens ansähe!"

Die ersten Zeiten in Hoffmanns Universitätsleben bieten nichts Bemerkenswerthes dar. Da er später Student wurde als Hippel, hörte ihr vertrauliches Zusammenseyn in der Schule auf. Auch trafen sie sich späterhin in den Vorlesungen nicht wieder an, denn ihr Studienplan war eben so verschieden, wie die Geister der Oheime, die denselben für beide Freunde entworfen hatten.

Hoffmann betrachtete, in dieser Beziehung ganz dem Sinne seines Onkels gemäß, das Studium der Jurisprudenz nur als das Mittel, bald Brod zu erwerben, und bald aus dem großmütterlichen Hause zu kommen. Mit ganzer Seele gehörte er den Künsten an. Was mit diesen oder mit der Brodwissenschaft nicht in unmittelbarer Berührung stand, das kümmerte ihn nicht. Geradewegs ging er auf sein Ziel los. Ihm blieben daher auch die Kantschen Vorlesungen fremd, von denen er unverholen zugab, daß er sie nicht verstehe, wiewohl die Sitte jener Zeit es forderte, daß jeder eben aus der Schule Entlassene seinen Cursus mit Logik, Methaphysik und Moralphilosophie bei Kant anfangen mußte, wenn gleich in den seltensten Fällen nur mit einigem Erfolg. Die verständlichsten von Kants Vorlesungen, Anthropologie und physische Geographie wurden am wenigsten besucht.

Hippel nahm eine ganz andere Richtung, trieb auch allerlei Humaniora. Zudem hatte er Umgang

mit Leuten, die für Renommisten galten, focht und ritt viel. Diesem allem war Hoffmann besonders entgegen, der Körper galt ihm nur, den Geist in sich zu nähren. Kaum gelang es zwei oder dreimal dem Freunde, ihn auf ein Pferd zu bringen, und noch liegt eine possirliche Beschreibung der Noth vor, die er dabei ausgestanden.

Ihr Umgang beschränkte sich daher nur auf die Besuche, die sie sich, ungezwungener als in den Schuljahren, fast täglich machten, oder auf gemeinschaftliche Spaziergänge.

Hoffmann besuchte übrigens mit gewissenhafter Pünktlichkeit die Vorlesungen, und konnte für vorzüglich fleißig gelten. Die ganze, ihm übrig bleibende Zeit war den Künsten gewidmet.

In den Wintermonaten hatten die Freunde allwöchentlich, auch wohl eine Woche um die andere, Abendzusammenkünfte, in welchen sie sich gegenseitig bei einer Flasche Wein, die gewöhnlich für den ganzen Abend hinreichte, von den vergangenen Tagen Rechenschaft ablegten, und mit einander ergötzten. Meistens ward z. B. die Abrede strenge gehalten, in gereimten Versen das Gespräch zu führen. Kein Dritter erhielt Zutritt. Es waren dieß Stunden, deren sich Hoffmann in der Reife seiner Jahre und seines Ruhmes noch mit recht gemüthlicher Freude erinnerte.

Bald aber trat ein Ereigniß in sein Leben, welches auf das tiefste in die Geschichte seines Innern eingreifend, ihn schnell, und über sein Alter hinaus,

entwickelte. Es umfaßt die letzte Zeit seiner Universitäts-, und die erste seiner Dienstjahre. Ein reizendes weibliches Wesen, voll Sinn und Gefühl für die Kunst, aber in äußern Verhältnissen, die eine unübersteigliche Kluft zwischen ihnen befestigten, schenkte ihm ihre Neigung, und er gab sich ihr mit der vollen Lebendigkeit frischer Jugend hin. Als ihr Musiklehrer hatte er ihre Bekanntschaft gemacht, und dabei ihr Herz gewonnen, das er sein nennen und doch nie besitzen durfte; im täglichen Wiedersehen lag das tägliche Scheiden, und in die Fülle des Genusses mischte sich die Gewißheit des sicheren Verlustes.

Er fühlte tief, wie sehr dieß Mißverhältniß an seinen edelsten Kräften zehre, und verdankte er dieser Zeit gleich die vertraute Bekanntschaft mit der Tiefe des menschlichen Herzens, die sich in seinen Schriften wieder findet, und den feinen Sinn, der weibliche Schönheit von weiblicher Reinheit so richtig zu unterscheiden wußte, und der ihn im Leben sogar dann nicht verließ, als er sich selbst für gefallen erkannte, so brachte doch das Bewußtseyn seiner Lage, wenn er dazu gelangte, eine Zerrissenheit in seine Seele, deren Wunden bis an seinen Tod noch kenntlich waren.

Augenscheinlich hatte die genannte Zeit auch die Sehnsucht nach einer höheren Liebe und nach einem Ideale von Freundschaft in ihm geboren. Beides war ihm zu einem Bilde geworden, zu dem Höchsten, dessen seine Seele begehrte und bedurfte.

Nicht besser kann diese Stimmung Hoffmann's dargestellt werden, als durch die, diesem ersten Abschnitt beigefügten Briefe an seinen Hippel *). Sie enthalten die treue Geschichte seines Herzens und seiner Ausbildung für die Kunst.

In diese Zeit fällt übrigens auch der Anfang seiner schriftstellerischen Uebungen.

Es waren treffliche Sachen darunter. Er änderte manches genau nach dem Urtheil des Freundes, dem er, und sonst keinem, alles mittheilte. Von einem, in drei Bänden, ganz vollendeten Roman, Cornaro, erwartete er nicht nur einen Schriftstellernamen, sondern auch ein bedeutendes Honorar **). Er hatte das Manuscript einem Buchhändler übergeben, der ihn nicht ohne Hoffnung gelassen. Ein halbes Jahr später erhielt er es, beschmutzt, mit den Worten zurück, daß die Anonymität des Verfassers ein Hinderniß des Druckes sey. Sein Verdruß darüber war ohne Gränzen. Dennoch begann er bald wieder an einem neuen Roman zu arbeiten ***).

Königsberg war in jener Zeit reich an trefflichen Köpfen, wie Kant, Kraus, Hamann, Hippel (der schon genannte Verfasser der Lebensläufe in aufsteigender Linie), Scheffner. — Es könnte scheinen, als ob diese einen Einfluß auf Hoffmanns Bil-

---

*) Dieser hatte damals Königsberg verlassen.

**) Siebenter Brief in den Beilagen.

***) Der Geheimnißvolle. 11ter und 18ter Brief in den Beilagen.

dung gehabt, doch war dem nicht also. Die Familienverhältnisse, in denen er lebte, mußten ihm jene gefeierten Männer entfremden. Er konnte nicht ihre Bekanntschaft, und keiner von ihnen hatte Veranlassung, die seinige zu suchen. Von Kant war er wahrscheinlich gar nicht, wenig nur von Kraus und von Hippel gekannt, dem letztern war er auf eine fast possirliche Art nahe gekommen. Hoffmann hatte nämlich mit vieler Mühe zwei Bilder gemalt, deren Gegenstand er aus der französischen Geschichte entlehnt. Er hielt sie für gelungen, und hoffte einen Kenner zu finden, der sie ihm abkaufen sollte. Der geheime Rath von Hippel galt dafür. Ihm beschloß er sie zu zeigen, und hoffte damit noch zwei wichtige Zwecke zu erreichen, Hippel näher bekannt und durch ihn weiter empfohlen zu werden. Die Bilder wurden abgeschickt, und der Geber freundlich zu Hippel beschieden, wo er — einen verbindlichen Dank erhielt; denn Hippel sah das Opfer der beiden unbedeutenden Bilder für die Huldigung eines jungen Künstlers an, und würde es für eine Indiscretion gehalten haben, einen Preis dafür zu bestimmen.

Hoffmann aber verdroß dieses Ende der heimlich eingeleiteten Sache, — er hatte die Bilder durch den Bedienten seines Großonkels übersandt, — nicht wenig *), die ihm übrigens manchen Spott des

*) In einem noch aufbewahrten Billet an den Freund, erzählt er diesem die Geschichte und schließt mit den Worten: „Das Resultat der ganzen Begebenheit ist nun nichts weiter, als daß ich mit großem Aufwand von Zeit und Mühe mich lächerlich gemacht habe, und dieser Gedanke ist für mich jetzt sehr erbaulich.“

Freundes, der die Eigenheiten seines Oheims sehr wohl kannte, zuzog. Uebrigens sah dieser das Verhältniß Hoffmann's zu dem Neffen, so peinlich er sonst über des letztern Umgang wachte, nicht ungern; Beweises genug, daß er Hoffmaun erkannte und richtig zu würdigen verstand.

Scheffner, leiblich kurzsichtig, hat Hoffmann wohl nie gesehen. Diesem Fernsehenden dagegen war die lange, hagere, graue Gestalt, — Scheffner gieng nie anders als grau gekleidet — mit den Satyrzügen, ein Gegenstand mancher beißenden Bemerkung. Mittelbar aber mußte schon die Nähe so geistreicher Köpfe auf andere ähnliche Köpfe wirken. Der Knabe und der Jüngling erfuhr von ihrer Beschäftigung, ihrem Thun und Treiben, und fand darin lebendige Anregnng. So war Hoffmann mit seinem Freunde lange vorher, ehe Hippels Tod den Schleier der Anonymität lüftete, über den Verfasser der Lebensläufe ꝛc. einig. Auch war es kein geringer Fund für sie, als Hoffmann's Freund zufällig, mit einem, aus Scheffners Händen kommenden Buche, das corrigirte Manuscript eines einzelnen Gedichtes aus den Gedichten nach dem Leben — in der ersten Ausgabe Gedichte im Geschmacke Grecourts — erhalten, und so die Autorschaft Scheffners zur Gewißheit gebracht hatte, da das ganze seine Handschrift war. Ein Genuß, der dadurch verdoppelt wurde, daß ein strenger Sittenrichter, wie Scheffner dem Freunde immer nur bekannt geworden war, nun als Autor eines Buches wie dieses erschien. Nur solcher Funken

bedurfte es, um in Köpfen, wie Hoffmann's, zu zünden.

Was seine äußern Verhältnisse betrifft, ist zunächst seiner ersten Prüfung, als Auscultator bei der damaligen Regierung (dem jetzigen Oberlandesgerichte) zu Königsberg zu erwähnen, die er am 22. Juli 1795 bestand. Fast lächerlich war die Furcht vor und nach derselben. Besonders quälte ihn das lange Ausbleiben seiner Bestätigung *). Weiterhin, als er andere Arbeiten mit den seinigen zu vergleichen lernte, faßte er mehr Vertrauen zu sich selbst.

Bei der großen Menge junger Männer, die mit ihm den Dienst lernten, war es in Königsberg nicht möglich, ihn so zu beschäftigen, wie er es in seiner Unruhe und seinem Drange nach Thätigkeit wünschte. Durch die Aeusserung darüber, mehr aber noch durch die Erkenntniß bewogen, daß er dem Verhältnisse in Königsberg, welches sein Herz ewig erregte und lähmte, entrissen werden müsse, richtete der Freund, der mittlerweile auch an einen andern Ort gezogen war, die dringende Bitte an ihn, ihm zu folgen, und an seiner Seite die Dienstlaufbahn zu vollenden.

Hoffmann ergriff den Gedanken, berieth ihn mit den Seinigen, und seine Entfernung ward beschlossen. Ein schwerer Kampf in seinem Innern war vorausgegangen. Die Arme der Liebe wollten ihn nicht

---

*) S. 10ter Brief. Er wurde erst am 29. September 1795 verpflichtet.

lassen. Er selbst schwankte, und verlangte, der Freund, der unterdessen unabhängig geworden, solle zu ihm zurückkehren. Dieser, dessen Geschick es anders wollte, setzte der Heftigkeit der aufgeregtesten Leidenschaft Beharrlichkeit und Ruhe entgegen, die jener aber als Kälte aufnahm und mit Vorwürfen lohnte.

Endlich im Juni 1796 riß sich Hoffmann männlich von allen Ketten los, und gieng nicht zu dem Freunde, sondern nach Glogau, um bei der dortigen Oberamtsregierung, wo sein zweiter Oheim, der Bruder des Justizraths, als Rath stand, seine Laufbahn fortzusetzen.

Beilagen
zum
ersten Abschnitt.

1.

Dienstag den 7., Dezember 1794.

Dein lieber Brief, den ich heute erhielt, hat mir vorzügliche Freude verursacht, denn ich schließe aus demselben, daß jene wohlthätige Heiterkeit, die nur allein uns das Schätzenswerthe des Lebens fühlen läßt, sich auf deinen Geist hinabgesenkt, und das nächtliche Geschwader finsterer Launen und marternder Vorstellungen verscheucht hat. — Vielleicht ist auch ein Theil der süßen Schwärmerei, der Schöpferin mancher recht glücklichen Feierstunden, mit verloren gegangen, und dir vielleicht also in dieser Rücksicht ein hoher Genuß geraubt; du darfst aber gewiß über diesen Verlust nicht trauern, denn dem hohen geistigen Genuß fehlt insgeheim Dauer, und unser Geist, unsere Phantasie fühlt eine widrige Erschlaffung, und wohl gar manchmal unser Herz eine

unbehagliche Leere, wenn er vorüber gegangen ist. Wir vertauschen also gern jenen hohen Genuß, den Schwärmerei verursachte, mit einem minder hohen, aber dauernden, der nur eine wohlthätige, nie mit Nachwehen verknüpfte, Empfindung in uns hervorbringt. — Sollten wirklich meine Briefe, durch das Gepräge eines frohen unbefangenen Geistes, daran Theil haben, so würde dieß Verdienst um dich, davon der Gedanke so sehr mit der Freundschaft, die ich gegen dich lebhaft empfinde, harmonirt, mich noch viel zufriedener und froher machen. — Daß du dich durch deine häufigen langen Briefe sehr bei Tante und Onkel, in Rücksicht der Freundschaft gegen mich, in Credit setzest, kann ich dir auch beiläufig sagen. Beide schließen aus kurzen Briefen auch auf kurze Freundschaft, mag übrigens vielleicht anthropologisch richtig seyn, nur muß denn doch wohl immer unterschieden werden, in wie fern es möglich oder nicht möglich war, lange Briefe zu schreiben. Uns beiden möchte es wohl nimmer möglich seyn, wenn kein Bote als Executor dasteht, und lauernd über die Schulter sieht, ob man nicht bald nach der Sandbüchse greifen wird, die er wohl gar schon in der Hand hält, um sie sogleich zu reichen, wenn er nur irgend die Begehr darnach in unsern Augen zu lesen glaubt. Daß ich dir so ganz im Gange der Rede eine Schilderung in nuce von deinem pausbäckigen, dickbeinigten Merkur gemacht habe, wirst du wohl sogleich geahnet haben; du kannst dir gar nicht denken, mit was für Bereitwilligkeit er Brief-

spediteur ist. Je dicker der Brief ist, den er mir bringt, desto freundlicher ist seine Miene, und als ich ihm heute das dicke Paquet gab, blinzelte er mit den Augen, zog den Mund fast bis an die Ohren hinauf, und es erschallte ein dreimaliges feines hihi, so daß der arnau'sche *) Mäusekönig unmöglich harmonischer lachen kann.

— — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — —

Heute ist nicht Ball, sonst säße ich hier nicht und schriebe an dich; — denken würde ich gewiß an dich eben so oft, denn gerade auf dem Ball misse ich dich ganz unendlich. — Man fühlt es nie so sehr, wie man sich daran gewöhnt hat, als bei solchen Fällen, wo der Drang nach Mittheilung stärker als gewöhnlich ist. Dein Zufall, — man könnte ihn Ballkrampf — Chorikospasma (χορικοςπαςμα) nennen, ist also acht Tage zu früh gekommen. — Vermuthlich wird mir nun kein Ball behagen, denn alle meine Erwartungen, Hoffnungen, Wünsche, — alles, alles ist concentrirt in dem Gedanken: auf den 17ten ist Maskenball (Maschkeradeball sagen die Königsberger Poissarden). Mein sehnlicher Wunsch ist, daß wir beide, ich und du, spanisch sprechen könnten; spanische Billete kann ich wohl schreiben — aber sprechen — da hackts. — Lerne doch nur ja auf der Zither, — die Anfangsgründe auf dem Clavier! — Ueberwinde kleine Schwierigkeiten, du erndtest viel

---

*) Arnau ist ein Dorf bei Königsberg.

Vergnügen dafür ein. — Schreibe doch nur ja mit jeder Gelegenheit, und rechne die Kürze meines letzten Billets nicht mir, sondern deinem Merkur zu.

Lebe wohl! — Adieu, Adieu, Adieu!

Ewig dein Freund

H.

Masquerade
an H.

Schon hör' ich sie die schallenden Trompeten,
Ich hör' den süßen Ton von sanften Flöten;
Komm — eile — ihr lieblicher Schall
Lockt nicht vergebens uns zum Ball. —
Hinweg mit allem, was uns germanisirt,
Was uns vor bübischen Lauschern genirt.
Hinweg mit dem Zöpfchen —
Das Haar in wallende Locken frisirt,
Die leicht und zwanglos das Köpfchen
Umwehn — mit Tuberosenpomade parfümirt —
Der runde kleine Hut mit winkenden Federn garnirt,
Sitzt schief drauf, wie's einen Spanier ziert.
Wenn dann kein Argusauge es sieht,
Wirfst du über's schwarze Habit
Den feuerfarbenen Mantel.
Er sichert dich, glaub' mir, vor jedem Tarantel-
Stich, der dir heimlich zugedacht,
Und hüllt das Geheimniß in ewige Nacht.
Hier nimm die klingende Zither. —
Schon manches eiserne Gitter
Brach ihrer Accorde süße Harmonie,
Gemischt mit zärtlichen Minnesangs sanfter Melodie.
Wir treten in den hellen Tanzsaal hinein;
Fast jeden Durchgang versperren
Uns Haufen großnasigter Herren:
„Wer mag das seyn?“
Zischelt der eine dem andern ins Ohr.
Wir dringen mit spanischer Grandezza vor,

Und Domino's und Nobili,
Und Herren aus Algier und Tripoli,
Und Schweden, Dänen, Israeliten,
Schweben hinweg vor unsern Schritten.
Da tanzen im bunten Gewühl,
Nach volltöniger Instrumente Spiel
Venezianer mit Griechinnen,
Und Herren, mit Bärten von Taft, mit holden Charitinnen.
Wer ist dieß Mädchen im weißen griech'schen Gewand,
Gegürtet nur einfach mit blauem, flatterndem Band?
Kunstlos umwallen
Den Schwanenhals, den weißen Nacken,
In üppiger Fülle die braunen Locken,
Und fallen
Auf den schwellenden Busen herab,
Frostigem Stoicismus ein ewiges Grab. —
Bald nähert, feierlichen Ganges,
Der Spanier sich ihr — er spricht ein Breites ein Langes
Von spanischem Nonsens ihr vor.
Sie neigt vertraulich ihr Ohr,
Um was zu verstehen, was er selbst nicht verstand.
Doch bald wird's deutlicher, er spielet
Manch' zärtlichen Ton auf seiner Zither, sie fühlet
Im sanften Drucke der Hand,
Wen ihr die neidische Larve verhüllt,
Und jeden Druck begünstigt ein holdes Verzeihen,
Ein leiser Gegendruck. — Von süßer Wonne erfüllt,
Schwebt, ach so innig, so warm,
Umschlungen von ihres zärtlichen Spaniers Arm,
Sie leicht durch die bunten staunenden Reihen.

2.

Freitag den 12. December 1794.

Traure mit mir — traure mit den seufzenden Jünglingen Königsbergs! — Klage um Morgen,

Mittag, Abend und Mitternacht. — Bald eilt sie dahin, und wird hinfort nicht mehr gesehen, — dahin ist die holde Tänzerin, Terpsichorens Liebling, Thaliens Busenfreundin; ein ungünstiges Schicksal entreißt sie uns, wenn wieder junges Grün die nackten Sträuche bedeckt, und wenn angenehme Zephire den Schnee von den Feldern hinweg gepustet haben werden, und wenn die Lerchen singen werden, — Mad. S. — Ihr Mann etablirt sich in **. Hinweg v. B. mit farbigen Röcken, — schwarz sey dein Gewand, bleich deine Wange, und melancholisch — thränenschwer dein Blick!

Ich mache ein Abschiedslied, wozu ein Schleifer die Musik ist — mit schwarzen Rändern will ich Exemplare austheilen in Ost, Süd, West und Nord. — — — — — — — — — —
Was hältst du davon? — — — — — —
— — — — — — — — — — —
Wie stehts mit der Ottscanonisirung *)? — der Einfall ist vortrefflich, die Förmlichkeit ganz deiner reichhaltigen Inventionsgabe überlassen — ich dächte, eine kleine Glorie aus Goldpapier könnte nicht schaden, — und eine große Bouteille müßte unterstehen, als wenn der ganze Kerl herausgekrochen wäre. Um das Wunder vollkommen zu machen, müßte der Hals der Bouteille sehr eng seyn — oben ein pausbäckiger Engel, aus dessen Munde die Worte herauskommen: „Beugt eure Kniee, gottesfürchtige

*) Des Onkels Otto.

Wanderer — dieser Heilige thut seine Wunder im Schlaf.“ — Zur sinnbildlichen Vorstellung seiner wunderthätigen Kraft möchte ich folgendes Bild wählen. — Ein Tisch mit vielen Bierkrügen, Bouteillen und Gläsern. — Um denselben verschiedene besoffene Kerls über einander gepurzelt — sie raufen sich — schreien ꝛc. Unten die Unterschrift: heiliger St. Otto, bitte für uns — auf der andern Seite die Wirkung des Gebets: — sie sitzen alle in anständigen Stellungen in Schlafröcken auf bequemen Sesseln, und schlafen.

Wenn ich sage, daß ich der ganzen Welt ein tiefes Compliment mache, und dann ihr nichts weiter als meinen diminutiven Zopf sehen lasse, so sage ich nicht zu viel. — So isolirt, so abgesondert von Allen, hab' ich seit meinen Studentenjahren noch nicht gelebt. — Nur der spricht mich, der mich ausdrücklich aufsucht, und dann gebe ich ihm zehn Minuten preis, und damit Punktum; — ich glaube, daß ein Nichtkenner etwas Menschenscheues darin erblicken könnte, er irrt sich aber ganz. Ich liebe die Menschen noch so wie vorher. — Daß ich die wieder hasse, die mich hassen; daß ich denen bei Gelegenheit einen Seitenhieb versetze, die mir einen zudachten, daß ich über die lache, die lächerlich sind — das wird doch keiner für Menschenhaß halten. — Alle meine Damenbekanntschaften schränken sich auf ein paar Worte Gespräch ein (eine ausgenommen), und weiter es auszudehnen, habe ich auch bei keiner Lust — Schaden hat mich vorsichtig und klug gemacht, — Erfahrung

hat mich gelehrt, daß viel reden und wenig handeln das Prädikat eines Schwächlings ist; in den Fall werde ich nicht kommen, daß dies mir zum Vorwurf dienen soll. — Ich zeige mich wenig, weiche so viel wie möglich jeder Sottise und auch jedem Maulaffen aus, und so hoffe ich endlich mühsam zu dem Glück zu gelangen, daß man mich zufrieden läßt. — Selbst das Ballgehen, jetzt sowohl, als künftig en masque, wird nach diesen Principien eingerichtet. — Die Stimmung ist sonderbar — nur ein einziger paßte für sie, und dieser einzige, der sie mit mir theilen könnte, ist mir wenigstens auf eine Zeit lang entrissen — ich studire also jetzt die Kunst, in mir selbst alles zu suchen, und glaube auch mit der Zeit in mir zu finden, was mir nützen kann; — fern sey es aber von mir, daß mein Herz nicht gleich empfänglich für jede äußere Mittheilung, für jedes Gefühl bleiben sollte, denn nie muß der Kopf dem Herzen schaden, nie muß aber auch das Herz mit dem Kopfe davon laufen — das nenne ich Bildung! — Vielleicht wird bald eine ähnliche Stimmung in deiner Seele herrschen, und immer fester wird die Harmonie der Gesinnungen das Band unserer Freundschaft knüpfen. — Reidenitz hat geschlossen — ich sitze ein, und bin jetzt mit allem möglichen beschäftigt, die Tage werden mir immer äußerst geschwind verfließen. — Meine Laune ist jetzt meistentheils immer froh, das wirst du auch wohl aus meinen muntern Briefen schließen. — Jeden Abend sitze ich bis nach 12, oft bis nach 1 Uhr auf, und des Morgens stehe

ich um 8 Uhr auf. Diese Lebensart hat für mich so einen Anstrich von Behaglichkeit, der sie mich immer fortsetzen heißt. — Daß ich meine Inamorata so ganz mit all dem Gefühle liebe, dessen mein Herz fähig war, daran zweifle ich sehr, nichts wünsche ich aber weniger, als einen Gegenstand zu finden, der diese schlummernden Gefühle weckt — das würde meine behagliche Ruhe stören, würde mich aus meiner vielleicht imaginären Glückseligkeit herausreißen, und ich erschrecke schon, wenn ich nur an den Troß denke, der solch einem Gefühl auf den Fersen folgt; — da kommen — Seufzer — bange Sorgen — Unruhe — melancholische Träume — Verzweiflung ꝛc. — ich meide daher alles, was so etwas involviren könnte. — Zu jeder Empfindung für Cora zum Beispiel, habe ich gleich irgend eine komische Posse zur Sourdine, und die Saiten des Gefühls werden so gedämpft, daß man ihren Klang gar nicht hört. — Nicht viel besser als dein Exil werden meine Ferien seyn, d. h. ich werde immer einsitzen, und höchstens meine Inamorata sprechen, ich werde mich aber doch sehr amüsiren. — Unter andern male ich jetzt auch für sie zum Weihnachtsangebinde ein modernes Nähekörbchen, dessen Beschreibung ich auf einen der künftigen Briefe erspare.

3.

Königsberg den 12. Jänner 1795.

Laß dich, lieber einziger Freund, das kleine Format meines Briefes nicht anfechten, ich wette, daß mancher, mit dem darauf geschriebenen, anderthalb Bogen füllen würde. Deine melancholische Stimmung, in der du die liebe Schwärmerei, die uns so manches mit Rosen bekränzt, was unbekränzt, unscheinbar und schlecht seyn würde, hinwünschest in das mitternächtliche Dunkel gänzlicher Vergessenheit und Entsagung, ist doch wieder Schwärmerei, nur etwas anders nüancirt, ich glaube, daß der Zustand gänzlicher Gefühllosigkeit und Vernichtung unserer selbst nur immer imaginär ist, denn die Wirklichkeit möchte immer doch zu dem unglückseligsten gehören, was unsern Geist treffen kann. Frei zu seyn, so viel wie möglich, von den wirksamen Eindrücken unserer Ereignisse, bestimmt den Begriff des Philosophen; doch dahin zu kommen zu dieser hohen Stufe gänzlicher Apathie, wäre für mich wenigstens nicht Glück. Es gibt so viele Kleinigkeiten, woran sich so gern unser Geist hängt, und in denen ein hoher moralischer Genuß versteckt liegt — für jeden sind diese Kleinigkeiten da, und auf jedem beruht es, durch eine gewisse Art sorgfältiger Ausbildung, sich dafür empfänglich zu machen. — So lange wir uns nicht entkörpern, und unsere Sinne nicht scheiden können von unserm Geist, müssen wir die Schwärmerei nicht von uns verscheuchen. — Sie ist uns

das, was einem Gemälde das Colorit ist — sie erhöht jede Idee, die unsern Geist beschäftigt, sie verbreitet über uns bei jedem Gedanken von Glück eine wohlthätige Empfindung eines sanften Entzückens; Freundschaft und Liebe (nicht Liebe und Freundschaft) erhalten nur durch sie ihren Werth. — Und sage noch überdieß: — jede große Handlung, die je geschah — war nur das Motiv Patriotismus, Freundschaft ꝛc.? sage — bewirkt nicht immer Schwärmerei dieselbe? — Denn diese tritt sogleich ein, wo kalte ruhige Ueberlegung aufhört. — Wozu diese ganze Lobrede; — ich appellire an dein inneres Gefühl und deine innere Ueberzeugung.

Dein Trauerspiel wird schön; vorzüglich haben mir, mit Arnolph gesprochen, die 3000 Janitscharen sehr charmerirt; dieser Arnolph ist Pferdehändler, und gibt sich für einen Grafen aus, wurde ausgepfiffen und wieder zu Gnaden angenommen. Künftig ein mehreres davon!

Zum größten Glück in meinem Leben würde ich rechnen, wenn mich ein günstiges Schicksal ganz mit dir vereinte. — Ist mein Käfig gleich golden, so ist's doch ein Käfig, und keiner kann mir das Schnappen nach Freiheit verargen. — Solche Abende, wie der neuliche, das sind herrliche Abende, die auf mein Ganzes einen immerwährenden Eindruck machen. — Häst du den Herbsttag von Iffland gelesen? — ich kann mir keine herrlicheren Scenen denken, als die des Licentiaten Wanner und des Selbert, wo sie sich ihrer froh durchlebten Universitätsjahre erinnern.

— Sollte dies nicht einst bei uns der Fall seyn? — Der Rückblick in vergangene frohe Zeiten gewährt einen hohen geistigen Genuß. — — — —

Die schöne Tochter Graziens empfiehlt sich dir, ich begegnete ihr am Schloßberg; — sie sprach von dir, und frug ängstlich, ob du weit gereist wärst, und wenn du zurückkommen würdest; — ich drückte ihr die Hand, zuckte mit den Achseln, und sagte, daß ich Briefe auf Briefe an dich schriebe, um dich an meine Brust zu locken — aber: er ist jetzt in Ober-Italien, und will über den Vesuv nach der Schweiz, von da setzt er über die Weichsel nach Asturien, von wo er über die Schneekoppe nach Dresden gehen wird; — eben hat er auch einen Ruf nach Constantinopel erhalten, der Großsultan will testiren, und da soll er das Siegel aufdrücken. Leb wohl, Leb wohl!

Adieu!

4.

Königsberg den 19. Februar 1795.

Vergebens habe ich seit Dienstag auf eine Gelegenheit und auf Briefe von dir gewartet. Entweder du bist zu sehr mit dem beschäftigt, was den Menschen am meisten zerstreut, oder du willst dich allmählig schon selbst von meinem schriftlichen Umgange abgewöhnen, um in desto ungestörterer Ruhe und Zufriedenheit in M. leben zu können. Meine

neue Lectüre ist jetzt der Genius von Große*). Mit einer Art von Geisteserhebung lese ich die schwärmerischen Schilderungen der Glückseligkeit, den Umgang eines innig vertrauten Freundes genießen zu können. — Unbemerkt entschlüpften die Ideen aus dem Buche, und eigene traten an ihre Stelle, — ich sann nach über meinen Zustand. — Die Ahndung, bald alles zu verlieren, was mich hier noch fesselt, gemischt mit einer bangen Empfindung, brachte mich ausser mir, — ich warf das Buch weg, und ich glaube, Thränen hätten meine Augen gefüllt, wenn mir diese die Natur nicht fast ganz versagt hätte. Du ziehst davon mit leichtem, frohem Herzen, du wünschest mit Sehnsucht den Augenblick des Abschiedes heran, uneingedenk, daß mich dein Verlust im Innersten schmerzt. Du sagtest es mir neulich gerade so ganz ohne Schonung, — und andere mächtige Ideen und Empfindungen, die gerade bei dir rege geworden waren, ließen es nicht zu, daß du die übertriebene Lustigkeit von meiner Seite bemerken konntest, ich danke es dem S. und seinem spanischen steifen Zopf; denn diese bemäntelten recht gut, was ich eben dir nicht zeigen wollte. — Willst du mir noch eine Freundschaft thun, ehe du mich auf immer verlässest, — denn ich fühle es, wir sehen uns dann nie wieder, — so schaffe mir das Portrait deiner Mutter, ich will es für dich copiren. Doch muß ich freilich fragen, ob du mich für ge=

*) Ein Buch, für das er noch große Vorliebe in Bamberg hegte, und wiederholt las.

schickt genug dazu hältst; — ob ich mich selbst malen werde, weiß ich noch nicht. Das hängt von dir ab.

Es war ein schöner Abend, an dem ich den letzten Theil des Genius las, — meine Phantasie hatte einen Festtag. — Es war eilf Uhr, als ich das Buch aus der Hand legte. — Das Aufwallen von unzähligen Leidenschaften hat meinen Geist in eine Art von matter Betäubung gesenkt. — Mir war wirklich sehr wohl; — die traurigen Bilder der kummervollen Tage der Vergangenheit traten zurück in Schatten, und süße Träume einer froheren Zukunft umnebelten meine Sinne. — F . . . . R. E. — wichen ganz aus meinem Gedächtniß, — aus ihnen schmolz ein Ideal zusammen, und dies Ideal war *sie*, — eine neue Schöpfung hatte *sie* hervorgebracht, — gereinigt von den irdischen Verbindungen, schwebte sie mir entgegen im himmlischen Glanze; — ich sah sie, ich fühlte sie, ich hörte ihre Stimme; — sie kam mir entgegen, sie bot mir einen Kranz, geflochten von Myrthen und Rosen. — Es war ein schönes Bild, das mir meine Phantasie vorzauberte. In einem Zustande, der gleich weit vom Wachen und Schlafen entfernt ist, lag ich auf meinem Bette, — ein Knistern weckte mich, — eine schneidende Zugluft durchwehte meine Stube — ich sah auch meinen Genius, — ach es war nicht Amanuel! — — Mich verläßt alles. — Auch sie wird mich verlassen; — bald naht sich ein kritischer Zeitpunkt, der sie mir vielleicht auf immer entrückt. Ich glaubte durch dich, durch deinen Umgang, man-

cher Last mich zu entledigen, die mich zentnerschwer drückt, aber das ist alles jetzt vorbei.

Glaube mir, daß es lange nicht so schmerzhaft ist, alles zu verlassen, wie von allem verlassen zu werden. — Schlaf wohl!

5.

Montag Abends um halb eilf Uhr
den 23. Februar 1795.

Wenn du nach Königsberg kommst, ist's nicht anders, als wenn mir einmal ein guter Geist erscheint, der sogleich verschwindet, wenn ich mich seiner Gegenwart erfreuen will. — Ich freute mich auf den heutigen Nachmittag, und verbrachte ihn — mißlaunigt und langweilig. Noch nie in meinem Leben ist mir der Zwang, den mir die Gegenwart eines dritten auflegt, lästiger gewesen. — Jetzt bin ich froh; das macht, ich rufe ein Bild meiner Phantasie zurück, das mir schon einige süße Stunden verschafft hat; — höre meinen Traum, — nur halb so lebhaft darfst du das Frohe dabei empfinden, als ich, und doch wirst du mit Vergnügen bei diesem Ideal einfachen Glücks verweilen. — Bald kommt der Frühling, und bald folgt der Sommer; — statt nach M. zu gehen, bleibst du noch den Sommer über in Arnau, — du siehst die wiederauflebende Natur, — jedes emporkeimende Gräschen, jede schwellende Knospe enthüllt für dich den Geist des Lebens. —

Du athmest freier in der gereinigten Luft, — dein Kummer verläßt dich, — das allgemeine Streben und Weben heitert deinen Sinn, und gibt deinem Geiste wieder die gehörige Spannkraft. — Bald naht sich die angenehmste Zeit; — ich komme zu dir heraus, — nicht auf einen Tag, — nein, ein paar Wochen bringe ich bei dir zu. Unsere Zeit ist auf das angenehmste vertheilt; — Studiren — Spazierengehen — Unterhaltung wechselt in bestimmter Ordnung ab. — Beide haben wir dann einen gemeinschaftlichen Zweck; — die Harmonie unserer Seelen schafft uns die angenehmsten Stunden. — Fern von alle dem, was uns kränkt und ärgert, fühlen wir uns erhaben und groß über alle die Schnurpfeifereien übelgelaunter Despoten. — O mein Freund, — ich kann es dir nicht sagen, wie viel kleine unmerkbare Nüancen unsers Vergnügens sich meinem Geist darstellen, wenn ich mir dieß Leben denke, — das Landleben an der Seite eines Freundes hat für mich einen mächtigen Reiz. — Wie so sehr sympathisiren wir, — ich glaube, die paar Wochen machten mich froh und gesund. — Mein Klavier müßte mit, — mein Malkasten und einige ausgewählte Bücher allenfalls, — wie so Manches würde uns, als Erzeugniß jener glücklichen Stunden, noch nach Jahren an die süße Vergangenheit erinnern! Mit einer Art Geisteserhebung denk' ich daran, — es ist, als rauschte plötzlich ein düsterer Vorhang auf, und ich blickte in ein Elysium. — Wie so manche Schwärmereien würden uns da be-

schäftigen; — welche große Entschlüsse würden wir fassen! — Ich muß dir sagen, daß ich jetzt wieder anfange, anders zu werden. Mein Geist hat wieder jenen wohlthätigen Schwung bekommen, der zu Handlungen, die nicht von elenden Kleinigkeiten abhängen, unumgänglich nöthig ist; — Pläne hab' ich, — feste, unwandelbare Entschlüsse reifen in meiner Seele.

Mein Sommeraufenthalt in Arnau kann nur Traum bleiben, deinetwegen, das gesteh' ich, aber schon als Traum ist er so wohlthätig für mich; was wäre nicht erst die Wirklichkeit! — ach, Freund! daß wir nicht können wie wir wollen, — da liegts! O süße Wonnezeit des Rosenmondes, — für mich werden die Rosen nicht blühen, — umsonst wehen mit leichten Fittigen Zephyre mir deine balsamischen Düfte zu! Einsam ohne Freund, — ohne Geliebte, wird jede Stunde neuer Gram mein Herz durchbohren. — Nimm diesen Stoßseufzer nicht als Spaß auf.

Dienstag den 24. Febr. 1795.

Wenn ich sage, daß du mich mehr interessirst, — Bester, daß du mir mehr am Herzen liegst, als alles Uebrige in der Welt, daß ich alles aufopfern möchte, um dir zu folgen, um mit dir zusammen den ganzen Umfang des beseligenden Glückes der Freundschaft genießen zu können, dann sage ich dir eine heilige, unzählbar oft empfundene, durch keine unedle Einwirkung entweihte Wahrheit. — Wir sind für einander geboren. — Laß' uns auch das Schicksal auseinander reißen, unsere Herzen trennen sich nie,

— vielleicht gelangen wir einmal beide, nach langem Herumirren, in einen sichern Hafen, — das Ziel aller unserer Wünsche, unserer Hoffnungen winkt uns entgegen, wir eilen und treffen zusammen, da, wo sich alles Trübe aufheitert, wo Freuden, oft gedacht, oft gewünscht, und nie empfunden, unser harren; — dieß Feuer für dich wird in meinem Busen nie erkalten, und ich bin stolz darauf, von dir dasselbe erwarten zu können.

Mein Lieblingswunsch ist jetzt, bald deine Mutter, und wenn's möglich ist, auch den geheimen Rath malen zu können. — Mein Lieblingstraum, der Sommeraufenthalt in Arnau; ich sehe mich schon in gelben Hosen, aufgeschnallten Stiefeln, einem grünen Kollet mit schwarzsammtnem Koller, und kleinen Aufschlägen, und einem runden Hute, auf einem Klepper im schönen Sommerwetter herumtraben, und dich mit übereinander geschlagenen Armen stehen, — und Abends in den Mond sehen, — in Stoßseufzern zärtlichen Inhalts wechseln wir beide, — ich klage, du seufzest, — am Ende kommt's uns beiden possierlich vor, — lachend und schäkernd gehen wir zu Bette, — um — noch eine Stunde zu plaudern, — dir wird zu warm, du stehst auf, ich hinterdrein, — so kommt die Mitternacht heran, — bis wir beide vor Schlaf nicht mehr lallen können, — wir wünschen uns gähnend eine gute Nacht, — schlafen schön, und träumen noch schöner. — Deinen Vater hab' ich oft mit Vergnügen meine kleine Rondos und Lieder spielen hören, — ich hab' eine Romanze auf

die russische Kaiserin *) gemacht, — das, und die Arien aus Lilla, gefällt ihm am besten, das muß ich öfters wiederholen. — Er läßt sich endlich bewegen, ein Liedchen auf der Zither zu spielen, — ich accompagnire auf dem Klavier, — und denk' zuletzt, ich bin in Spanien, und du brummst dazu, und schläfst endlich gar ein. — Ist gut, daß hier das Blatt zu Ende ist, sonst würde ich dich noch mehr ermüden. — Adieu!

6

Sonnabend den 29. Februar 1795. Abends.

Dein lieber Brief hat meine Stimmung sehr geändert. — Lieber, einzig theurer Freund! — ich bedaure dich, ich fühle tief in meinem Herzen dein Unglück. — Innig vertraut mit manchen geheimen Motiven deines Schmerzes empfinde ich alles mit dir. — Du bist mir viel, — mehr, als alles Uebrige in der Welt. Wärmer noch schlägt mein Herz für deine Freundschaft, als für jene so unglückliche Liebe, denn unglücklich ist sie auch auf alle Fälle. Ich las deine warmen Versicherungen deiner Freundschaft, — in innige Wehmuth zerfloß mein Herz, und ich versank, den Brief in der Hand, in eine stille schwärmerische Verzückung, — ich liebe dich, — ich bete dich an, — du bist der Einzige, der die innern Re-

*) Der würdige Alte war ein unbedingter Verehrer dieser großen Regentin.

gungen meines Herzens versteht, — dessen ganze Seele sich so sanft der meinigen anschmiegt. Ach wie unauslöschbar in meinem Gedächtniß und in meinem Herzen sind jene Abende eingeprägt, die ein wohlthätiges Licht über meinen ganzen Charakter verbreiteten! — Mit dir ziehe ich gern in eine Einöde, — ich verlange dann Keinen mehr zu sehen, Keinen zu hören, als dich. Verscheuche doch deine trüben Vorstellungen immerwährenden Unglücks, und könnt' ich sie verscheuchen, das wäre mehr, als die feurigsten Wünsche erflehen können, — ach wie gern eilt' ich zu dir, — bald, — und verlebte die paar Wochen mit dir noch ungestört und glücklich, — das wäre ein heiterer Sonnenblick nach vielen trüben Tagen. Meine J. werde ich vermuthlich gar nicht mehr, oder doch zum wenigsten so bald nicht sprechen. — — — Freund, — innig Geliebter, — ich sag's dir feierlich und ernst. — Gern opfere ich die Geliebte und alles, wenn ich mir dich erhalten könnte, — wie gern folgt' ich dir nach M! — Pläne durchkreuzen meine Seele, neue Vorsätze und Entschließungen brüten in meinem Gehirn. — Für dich möcht' ich, mit froher Miene, mein ganzes scheinbares Glück aufopfern, um dir unwandelbar zugesellt, des einzigen, für mich wahrhaften Glückes zu genießen. — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Sollte ich doch unglücklich den niedern Kabalen unterliegen, so habe ich dich noch, — du wirst mich nie vergessen. — Alles kann man mir rauben, aber

dich nicht, — und mir nicht mein eigenes Selbst. — Meine Unschuld wird mich trösten. — Arm und hilflos werde ich nie seyn; — immer findet sich doch wohl eine Wand, die ich bepinseln, und Papier, das ich beschreiben kann. Item es hilft! war der Wahlspruch eines meiner Vorfahren, und nach diesem Wahlspruch bin ich erzogen. Sollte gar mein Leben in Gefahr kommen, so verlaß' ich mich auf meinen Muth, der mir Anschläge geben und meine Kräfte stärken wird. Sollte ich endlich doch ein Opfer seiner unverzeihlichen Bosheit werden, so weine deinem Freunde eine mitleidige Zähre, und sey der Vollführer einiger kleiner Anordnungen, die du in einem kleinen Archiv in meinem Kasten aufgezeichnet finden wirst. Das ganze Archiv gehört dir, es wird dir manches darin interessant seyn. Du wirst sogar in der Schrift die kalte Ruhe und Gelassenheit bemerken, womit ich dir dieses schreibe.

Freund, welche Seligkeit liegt in dem Gedanken, mit dir vereint, allen, gewiß infamen Verhältnissen auf ewig entsagen zu können, und du glaubst einen Augenblick, s i e könne mich zurückhalten, d i r zu folgen? O wie so unwürdig meiner innigen Freundschaft gegen dich wäre dies! — Nein, selbst bei der glücklichsten, ungestörtesten Ruhe hätte s i e mich nie zurückgehalten! — Du siehst, lieber Freund, daß auch ich meine besondere Art Unglück habe, und daß meine Lage nicht beneidenswerth ist. — Wir werden durch alles mögliche verbunden, — wir sind Unglücksbrüder, — du wirst einen mächtigen Un=

terschied zwischen unserm Unglücke finden; aber glaube mir, am Ende kommt alles auf eins heraus.

Für heute muß ich die mir so liebe Unterhaltung mit dir aufgeben, die Tante fordert mich auf, ihr noch einige meiner „Gedanken über vieles" mitzutheilen, — ich muß ihrem Verlangen Genüge leisten. — Schlaf wohl, lieber, einzig theurer Freund, — süße Träume, reizende Bilder einer frohen Zukunft mögen dich umgaukeln, — geisterartig walle bei dir vorüber der Genius deiner dir Lieben! — Fühlst du ein sanftes Säuseln der Lüfte, ein leises Hin- und Herwehen, ein Flüstern gleich dem murmelnden Geräusch eines fernen Baches, so ist's mein Genius, der dich umschwebt, — denn alle Nächte bin ich bei dir, — dich und sie, öfters noch dich allein, seh', hör' und fühl' ich in langen Träumen. Schlaf wohl!

Morgen noch ein mehreres, und der weitere Erfolg des häßlichen Vorgangs *).

Sonntag Abends.

Ich komme eben von einer kleinen Fete, zu der man mich geladen hatte, — da war ich geschwätzig, — altklug bei den Alten, — galant bei den Damen, — und im Grunde so einsam, als wär' ich in eine Einöde versetzt gewesen. — Eine kleine Unterhaltung mit dir soll mich schadlos halten, und mir noch vor Schlafengehen einige frohe Augenblicke machen.

---

*) Ein Rencontre mit einem Nebenbuhler.

— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
Mein sehnlichster Wunsch ist, dich morgen zu sprechen. Denke an den schönen Traum, begeistere dich damit, so wie ich — ach nur zwei Wochen wollt' ich glücklich seyn. Denk' an das Portrait deiner Mutter! Denk' an deinen, ewig deinen

H.

7.

Mittwoch den 4. Merz 1795.

Lieber, theurer Freund!

Es ist sehr gut, daß heute keine Gelegenheit kam, ich hätte sie, ohne an dich geschrieben zu haben, wieder fortgehen lassen müssen. Wir hängen nie von uns selbst ab; unnennbare Kleinigkeiten, die fest miteinander verknüpft sind, eine Reihe von Vorfällen, Zerstreuungen mannigfacher Art, halten uns oft von Beschäftigungen ab, die uns doch so sehr am Herzen liegen. — Ich bin nicht eher ruhig, bis ich an meinem Maltisch sitze, und das Portrait deiner Mutter vor mir habe, — die Idee, dir einmal einen kleinen Freundschaftsdienst thun zu können, setzt mich in eine Art von Enthusiasmus, ich brenne vor Begierde, für dich viel zu thun, daher ergreife ich eifrig jede Gelegenheit, wenigstens etwas thun zu kön-

nen. Das Bild wird mir gewiß gut gerathen, denn ich werde con amore arbeiten. — Willst du auch deinen Onkel von mir copiren lassen? Sprich ein einziges Wort, und du wirst mir lebhafte Freude verursachen.

Den Don Juan habe ich jetzt auch eigenthümlich, er macht mir manche selige Stunden, ich fange an, jetzt mehr und mehr Mozarts wahrhaft großen Geist in der Composition zu durchschauen; du sollst gar nicht glauben, wie viel neue Schönheiten sich dem Ohr des Spielers entwickeln, wenn er auch nicht die geringste Kleinigkeit vorüber schlüpfen läßt, und mit einer Art von tiefem Studium zu jedem einzelnen Takt den gehörigen Ausdruck sucht. Das Anschwellen von sanfter Melodie, bis zum Rauschenden, bis zum Erschütternden des Donners. Die sanften Klagetöne, der Ausbruch der wüthendsten Verzweiflung, — das Majestätische, das Edle des Helden, die Angst des Verbrechers, — das Abwechseln der Leidenschaften in seiner Seele, alles dieses findest du in dieser einzigen Musik — sie ist umfassend, und zeigt dir den Geist des Componisten in allen möglichen Modifikationen. Noch sechs Wochen wollte ich Don Juan studieren, und dir ihn dann auf einem englischen Fortepiano vorspielen, — wahrhaftig, Freund, du säßest still und ruhig von vorne an bis zum Ende, und würdest ihn noch viele Zeit in deinem, noch dazu unmusikalischen Gehirn behalten. Denn da würdest du noch mehr die Schönheit

fühlen, wie in der Comödie; man ist da viel zu zerstreut, um alles gehörig zu bemerken.

Wenn du Montag herkommst, so bitte ich dich auf das inständigste, du thust deinem Freunde, der dich innig und zärtlich liebt, einen Gefallen, der ihn sehr glücklich macht. Fahre früh aus, daß du schon um zehn Uhr hier bist, komme gleich zu mir, dann kannst du bis halb 1 Uhr bei mir bleiben. Wenigstens etwas mußt du aus Don Juan hören. Fürchte dich nicht vor meinem Singen, ich werde schon meine Stimme so moduliren, daß sie dir nicht unangenehm seyn soll.

Lebe wohl, lieber Herzensjunge, behalte mich lieb! Montag sprech ich dich doch gewiß?

8.

Freitag den 1. Mai 1795.

— — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — —

Mein physisches Uebel kam auch wieder. — Es besteht in Migraine, Unwohlseyn und einem entsetzlichen Nasenbluten, — die vorige Nacht blutete ich anderthalb Stunden, — heute schon wieder, obgleich nicht so lange, — vorgestern befürchtete ich einen Blutsturz. — Mir wurde so weh, und so halb ohnmächtig, ich weiß selbst nicht wie. — Motion hilft mir, — ich befinde mich besser darnach. — Wenn

ich nur wüßte, daß es deinem Vater lieb wäre, würde ich künftige Woche einen Tag Morgens zu Fuß herauskommen, und allenfalls, um den Abend zu genießen, erst auf den andern Morgen früh meine Retour nehmen, ich denke immer, ich habe einen Künstlerkörper, d. h. er wird bald gar nicht zu brauchen seyn, und ich werde mich empfehlen, ohne ihn mitzunehmen.

Mein moralisches Uebel kennst du. — — — — — — — — — — — — — — — Seitdem du in A. bist, bin ich wirklich hier mitten im größten Gewühl sehr verlassen, — ich bin ein Anachoret, als wenn ich auf Formentera wäre. — Wie du noch hier warst, war es anders. — Wärst du und der Bruder nicht damals hier gewesen, — Himmel wo wäre ich jetzt! — ich werde noch zur Verzweiflung kommen über die gänsedummen Bocksprünge des gemeinen maulaffenden Pöbels, — ich ergreife den Stab! — Siehe nur, unser Uebel ist entgegengesetzt, du hattest zu viel Phantasie; ich habe zu viel Wirklichkeit.

Meine beste Stunde im Tage ist Abends um 10 Uhr, wo ich gewöhnlich zu Bette gehe, — ich werde jetzt schlafen, denk ich dann, und schlafe wirklich ein. —

Ich werde dich am Sonntag mit Sehnsucht erwarten, komm doch nur gewiß. — — — — — — — — — — — — — — — Du glaubst gar nicht, wie mich dieses quält — auch mein Schicksal, meine Bestimmung. — Das Studi-

ren geht langsam und traurig — ich muß mich zwingen, ein Jurist zu werden.

Wenn ich doch eine Hackert'sche Mondgegend hätte! — Leb' wohl! —

Denk' an mich!

9.

Sonnabend den 4. April 1795.

Du erhältst — lieber Freund — Dank sey's meinen schöpferischen Federposen, schon wieder zwei Bogen des Cornaro. — Der Titel ist jetzt so bestimmt:

CORNARO
Memoiren des Grafen Julius von S.
geschrieben
in den Frühlingsmonden des Jahres 1795.

Rezensire doch recht genau, und unterstreiche etwaige Wiederholungen in dem Ausdruck und in den Ideen. Ich glaube, daß das Werkchen bald zu 16 Bogen, als die bestimmte Anzahl des ersten Theiles, anwachsen wird, — ich schreibe jeden Abend recht con amore daran. — Schick' mir doch nur ja auch etwas von deinen Arbeiten — du wirst finden, daß ich ziemlich genau den Gang einer gewissen Geschichte beibehalte. — Der Lärm in den ersten Bogen ist nicht ohne Ursache. — Erst im zweiten Theile erklärt sich's.

Was machst du denn? — Wie lebst du? Wenn du mißvergnügt bist, so fang' nur an, einen Roman zu schreiben, das ist gute Medicin. — Ich habe gestern auf dem Kneiphöf'schen Hofe Grauns Tod Jesu mit einer Empfindung, die ich dir nicht beschreiben kann, aufführen hören. — Es war sehr voll geputzter Damen — B. K. D. — Ich sprach einige Worte mit ihr, und stellte mich dann in einen einsamen Winkel, um ganz die Musik zu genießen. — Es sangen: 1) Baß, D. S. B. — 2) Tenor, Z. A. G. L. — 3) Diskant, die W. A. und Z. Die Arie — ihr weichgeschaffenen Seelen — eine der schönsten im ganzen Oratorium — sang J. mit einer Empfindung, die manchem schönen Auge Thränen auspreßte, mir Thränenlosem aber tiefe Seufzer — das feierlich Pathetische der Choräle drang durch Mark und Bein; — da wär' ich gern gestorben. — Die W. sang das Gethsemane, das erste Recitativ und die darauf folgende Arie, mit einem Ausdruck sanften wehmuthsvollen Gefühls, — ihr Gesicht paßte zu dem, was sie sang. — Alle Sänger und Sängerinnen waren schwarz; — hättest du doch die Musik gehört! — Leb' wohl, lieber, theurer Freund, denk' oft an

Deinen

H.

10.

Königsberg den 22. Sextember 1795.

Lieber, einziger, theuerster Freund!

Eine Unterhaltung mit dir, wenn sie auch nur schriftlich seyn kann, wird mich gewiß heitrer stimmen. — Noch nie, noch nie habe ich deinen Verlust lebhafter gefühlt, als in den heutigen Abendstunden. Die Wunden, welche schon fast ganz geheilt waren, sind durch neue Vorfälle wieder aufgerissen — und ich zweifle nicht länger an ihrer Unheilbarkeit. — Dir, dir allein kann ich's nur sagen, was ich empfinde. — — — — — — — — Als ich die Nachricht bekam, daß alles wieder bei'm Alten wäre, daß alle Scenen erneuert würden, griff ich mechanisch nach Hut und Stock; als ich mich einigermaßen besann, stand ich am Rollberge, und hatte den Drücker an der Thüre deiner vormaligen Wohnung in der Hand. — Vergebens würde ich dir meine Empfindung schildern — eine helle Thräne stand in meinem Auge — das will bei mir viel sagen! — Ich fühlte eine schreckliche Leere in meinem Herzen. — Keiner — keiner, dem ich's klagen könnte! Was wir uns waren — ich bin stolz darauf, es frei sagen zu können — du findest mich auch nicht zum zweitenmal. — Von dir find' ich keinen Schatten. — Ich kann das nun schon für den Tod nicht leiden, die Bekanntschaften — wenn man sie Freundschaft nennt. — Eine gewisse Person war so

stockfischmäßig dumm, mir mit dem plumpesten Anstande zu sagen: ja freilich, er ist fort, du wirst dir einen andern Freund zulegen müssen. — Wer diese Person war, wirst du an dem Gemälde leicht erkennen. — Mein Schicksal ist traurig; eben in dem Zeitpunkt, wo ich den ganzen Umfang des Glücks fühle, das ich genießen könnte — gerade dann stehe ich in Gefahr, es auf immer zu verlieren. — Ich müßte verzweifeln ohne mein Pianoforte — dieß schafft mir, mitten in dem Sturm von tausend quälenden Gefühlen, noch Trost. — Es ist, als umschwebte mich ein friedlicher tröstender Genius, wenn ich zuletzt, halb berauscht von den ungebundenen, nie wiederkehrenden Gängen meiner Phantasie, mich ganz in mich selbst verliere. Da habe ich jetzt den J. — ich bin ihm sehr gut, ein anderer Geist scheint ihn zu beleben, wenn er die Violine nimmt, — aber übrigens — nein, so etwas ist einzig, wir hätten uns nie trennen sollen. — — — — — — — — — Und nun! — Laß mich hier ein Gleichniß von meiner lieben Musik borgen. — Denke dir eine Symphonie, gespielt von den größten Virtuosen, auf den vollkommensten Instrumenten, denke dir die schmelzendste Stelle eines Adagio, pianissimo ausgeführt — deine Empfindung ist auf's äusserste gespannt — und nun kommt ein elender Mensch, und schrafft auf einer Bierfiedel ein Stück eines erbärmlichen Gassenhauers — sage, würde nicht dein Innerstes sich empören? — Du siehst dich herausgerissen auf die empfindlichste Art, aus der süßen,

wonnevollen Betäubung, worin dich das sanfte Adagio wiegte — dein Zorn — dein reizbares Temperament würde alles Sanfte in deiner Seele ersticken — du würdest auf den Fiedler zufahren, und in der größten Hitze sein Instrument zerschlagen — aber würde das alles helfen? — Die Spieler sind aus dem Tacte gekommen — die Augenblicke des warmen Gefühls, das nur allein die Seele des schönen Vortrags ist, sind vorübergeflogen — und alles — die zusammengeworfenen Noten — die verstimmten Instrumente — alles sagt es dir: es ist vorbei — es war! — Da hast du das ganze Verhältniß — da hast du den Urgrund meines Kummers — das Bild meiner schlaflosen Nächte — meiner blassen Wangen! — Wo ist die Jovialität, die meinem Geiste eigen ist! — Sage, Freund — ist das Schicksal, oder liegt es in Umständen, die doch subjectiv sind, daß ich nur gleichsam Erholungen habe, um desto empfindlicher wieder gequält zu werden! — Es ist, als ob sich alles vereinigte, mir meine Tage jetzt abscheulich zu machen; — schon geht es in die zehnte Woche, daß ich examinirt bin, und noch ist nichts von Berlin zurück, noch bin ich nicht vereidigt. Mein geschäftloses Leben ist mir im höchsten Grade zur Last. Werde ich nur erst arbeiten — ich will so viel — meine Kräfte setze ich zu — wenn es mir gelänge, was ich will, so würden Manche das ungewöhnlich nennen; davon sprechen mag ich gar nicht, weil man mir ins Gesicht lacht. — Ueberhaupt — weiß Gott, welches Ungefähr,

oder vielmehr, welch eine sonderbare Laune des Schicksals, mich in dies Haus hier versetzte! Schwarz und weiß kann unmöglich entgegengesetzter seyn, als ich und meine Familie. — Gott, was sind das für Menschen! Freilich gestehe ich ein — daß Manches an mir zuweilen so ziemlich excentrisch ausfällt — aber auch nicht die geringste Nachsicht — der dicke Sir für meinen Spott zu abgenutzt, für meine Verachtung zu erbärmlich, fängt an, mich mit einer Indignation zu behandeln, die ich wahrlich nicht verdiene.

Ewig werde ich an den einen Gang aus Arnau mit dir denken. Du weißt, wie mein volles Herz da überfloß — wie ich dir da so alles klagte, was an meiner Brust nagte — ach! das alles hat sich nicht geändert — über das alles seufze ich noch. — Was mich aber über alles trösten kann, was alles Leiden, allen Kummer in Vergessenheit begraben, was die tiefsten Wunden, die ein feindliches Schicksal meinem Herzen schlug, heilen kann, das ist die Wiedervereinigung mit dir. — Wenn das, was mich hier so gefesselt, was den höchsten Lebensgenuß mir gibt, wenn ich das verlieren sollte, dann fliehe ich zu dir — ich überwinde alle Hindernisse! — denn Muth habe ich, und den verliere ich auch nie — ich lebe in der größten Eingezogenheit — ich wohne, wenn es möglich ist, dicht bei dir, oder doch wenigstens in einem Hause mit dir — ich arbeite so viel als ich nur kann. — Ein paar Abendstunden mit dir zugebracht, ist meine Erholung — glaube mir,

lieber, einziger Freund, dieser süße Traum beruhigt mich — er macht mich zufriedener mit mir selbst und mit den Gegenständen um mich. Und sollte denn die Erfüllung unmöglich seyn? — Nein, wahrlich nein! dawider empört sich meine ganze Seele. — Wenn ich alles verlieren sollte, so bin ich doch noch sehr reich, ich habe ein köstliches Kleinod aus dem Schiffbruch gerettet, und das ist deine Freundschaft. — — — — — — — — — — —
— — — — — — — Verzeih es, lieber Freund — wenn meinem Briefe hie und da Zusammenhang fehlt, ich mag ihn nicht wieder durchlesen. — Erst künftigen Donnerstag kann dieser Brief abgehen — bis dahin spreche ich noch zwei, dreimal mit dir! — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — Gute Nacht, mein Lieber!

11.

Sonntag den 25. Oct. 1795.

Schon viel eher hätte ich dir auf deinen lieben Brief geantwortet, wenn ich nicht jeden Posttag noch auf einen von dir gewartet hätte; — der Ball, auf den du dich neulich so freutest, wird vermuthlich jetzt gewesen seyn, und ich bin auf Nachrichten davon äußerst begierig — der Ball ist das wenigste, aber in was für neue Verhältnisse du dadurch ge-

treten bist, was für neue Ideen dich beschäftigen, ob Amor oder Mephistopheles gesiegt hat; — das ist das Interessante. — Im Grunde genommen, ist unsere Lage jetzt wieder sehr verschieden, du in der kleinen Stadt spielst den Weltmann, der sich in den buntesten Zirkeln herumtummelt — ich in der größern — den eingezogenen Stubenhüter, den die todte Welt um sich herum genug beschäftigt, und der, außer den Regierungszimmern und seiner eigenen Stube, in keine andere kommt. Im Ernste — ich glaube, du kannst dir von meinem jetzigen Leben nicht so recht eigentlich einen Begriff machen. Die Eingezogenheit, verbunden mit den glücklichen Stunden der Autorschaft, fängt an, für mich Reiz zu haben. Wenn ich dann des Abends sitze, mein Werk vor mir, und wenn meine Phantasie tausend Ideen vervielfältiget, die sich in meinem Gehirn erzeugen — dann verliere ich mich so ganz in dieser neu erschaffenen Welt, und vergesse darüber alles bittere der Gegenwart. — Ich arbeite jetzt an einem Werke, was ganz mit meiner Laune, der ich immer ihren gewöhnlichen Gang lassen kann, übereinstimmt; — ich nenne es „den Geheimnißvollen!“ — Ein sehr ominöser Titel, nicht wahr?

— — — — — — — — — — Ich brach bei meiner Schilderung der Stunden meiner Autorschaft ab, und nicht genug kann ich es dir wiederholen, daß mir das Wesen lieb ist, und anfängt, meinen Plänen eine ganz andere, hin und her etwas originelle, Richtung zu geben. — Die

Wiedervereinigung mit dir ist mein Hauptzweck, wohin ich arbeite, aber leider — gehört es noch immer ins Gebiet der schönen Träume — (eben kommt der Vetter R. und will, ich soll Protokoll führen — gehorsamer Diener!) — und schöne Träume lassen doch immer so einen süßen Nachhall ihrer Harmonie in unserer Seele zurück, die in uns eine für Körper und Geist sehr gesunde Stimmung hervorbringt. — Zuweilen bist du mir ganz gegenwärtig — ich sitze mit dir (denke an die seligen Abende) bei einer Flasche Wein, und wir schwatzen und philosophiren uns ein ganzes Gebäude von Entschlüssen, oder rechnen unsere Bemerkungen aus der Vergangenheit zusammen, und freuen uns über das Zusammentreffen unserer Ideen — bei jedem Glase eine Gesundheit! Wir quälen uns oft, wessen — wenn gleich in jedes Kopf und Herzen sogleich der Gedanke an sie alle andere überwältigt. — — — — Wenn ich mich so in diesen Ideen verliere, so möchte ich wohl gleich zu Fuß nach M. kommen, mit meinen Manuscripten in der Tasche, und alles hier im Stich lassen. — Doch, das geht nicht so recht, und bei dem allem hoffe ich doch, daß wir über kurz oder lang wieder vereinigt, weit froher als jetzt leben werden. — — — — — — — — —
— — — — — — Meine kleinen Konzerte dauern noch fort, und neulich legte ich den Anfang einer Motette von eigener Composition auf — aber den Text dazu wirst du schwerlich rathen — er ist aus Göthe's Faust: Judex ille cum sedebit etc.

die Worte des Mädchens sind begleitendes Recitativ — das Judex etc. vollstimmig, meinte J. (so wie ichs nämlich auch geschrieben habe, eine Strophe bloß mit Posaunen, Fagotts und Hoboen, und dann erst fugenmäßig die Orgel und andere Stimmen) müßte eine schauervolle Wirkung thun. — Wohnte ich an einem katholischen Ort, so ließ' ich die Recitative weg, componirte ein paar Fugen dazu, und hätte dann Hoffnung, es in der Kirche aufführen zu hören. — Habe ich mich erst wieder mehr in der Composition geübt, so mach ich mich über Claudine von Villa bella her. Du glaubst überhaupt gar nicht, wie mich jetzt die Furie der Composition in Musik- und Romanschreiberei ꝛc. anpackt! — Das beste ist, daß ich alles das, was mir nicht gut dünkt, ins Feuer werfe. — Ich wünsche, daß du einst ein Mädchen mit der ruhigen sanften Empfindung, die aber nie anders, als nach ausgestandenen Stürmen, sich unsers Herzens bemeistert, so lieben magst, als ich meine J. — Es ist nicht das Toben einer wilden, alles verzehrenden Leidenschaft, es ist das sanftere Feuer eines innigen Gefühls, welches mich an sie fesselt. Um dies alles nicht in meinen Verhältnissen lächerlich zu finden, muß man sie ganz kennen, und auch nur dir — du einziger, der mich versteht, sage ich dies. — — — — — Lebe doch recht vergnügt. — Glaube nur sicherlich, man kann viel in sich selbst finden, wenn man sich nur die Mühe gibt, zu suchen, doch das darf ich dir nicht sagen. Leb wohl, einziger, theurer Freund!

12.

Königsberg den 25. Nov. 1795.

Daß du mir in deinem letzten Briefe vom 15. Nov. c. keine Vorwürfe über mein Stillschweigen gemacht hast, hat mich gefreut, denn mein Bewußtseyn der Schuld ließ mich ihn mit Zittern und Zagen erbrechen. Du hast mir dadurch auf eine gerade Art zu verstehen gegeben, daß du endlich von meiner Denkungsart ganz überzeugt bist, und nicht das Andenken an dich, und meine immer fortwährende einzige Freundschaft für dich nach der Menge meiner Briefe beurtheilst. Eine meinen Körper und meine Seele angreifende Unpäßlichkeit, die mich zu jeder noch so kleinen Anstrengung unfähig machte, einige Verdrießlichkeiten, und das Verlangen, dir mit dem nächsten Briefe das Porträt deiner Mutter zu überschicken, haben mir ein so langes Stillschweigen auferlegt; denn irre ich nicht, so ging mein letzter Brief schon vor fünf Wochen ab. Daß du auch krank bist, bedaure ich von Herzen, du bist aber noch glücklich genug, dabei arbeiten zu können. Mir ging es nicht so! Noch jetzt hemmt eine unüberwindliche Schläfrigkeit den ganzen Tag über den Lauf meiner Geschäfte. In der Nacht ist mein Geist am thätigsten, und wenn ich ungenirter wäre, würden die Produkte mancher glücklich durchträumten Nacht Musterstücke ihrer Art seyn. Die Ouvertüre zur neuesten Motette, der noch die Vollendung fehlt, habe ich in der Nacht gesetzt, indem ich bloß den

Baß auf des J. Harfe, die eben in meiner Stube stand, probirte, und ich versichere dich, daß diese Ouvertüre das einzige von meiner Arbeit ist, was mich das Inwohnen eines musikalischen Genies vermuthen läßt; — doch schon auf der ersten Seite meines Briefes verirre ich mich in meine Lieblingsmaterie, und werde ennuyant weitläufig — ich breche ab, wenn ich noch vorher einige Worte über Axur gesagt habe. Vorigen Sonntag nämlich wurde Axur, eine neue Oper von Salieri, gegeben. Der kurze Inhalt ist folgender: Axur, König von Ormus, ein Tyrann ohne gleichen, verliebte sich in Astasia, die Gemahlin seines Feldherrn Tarar, und läßt sie ihm rauben. Tarar, mit Hülfe des Italieners Biscroma, entdeckt seine Geliebte zuletzt im Serail, will sie erretten, welches ihm aber fehlschlägt. Axur, theils über diesen Vorfall, theils über die Liebe des Volks zu Tarar, erbittert, verdammt ihn mit Astasien, die ihm aufs verächtlichste begegnet, zum Feuertode. Sie besteigen schon den Scheiterhaufen, als die Armee, die Tarar gegen die Ungläubigen anführen sollte, zurückkehrt, die Leibwache wird geworfen, und die Soldaten dringen durch, um Axur niederzuhauen und ihren General zu erretten. Tarar mahnt sie, vom Scheiterhaufen herab, zur Ruhe und Unterwerfung, sie legen ihre Waffen nieder, Tarar steigt herab und bittet Axur um Gnade — dieser, zur Verzweiflung gebracht, wirft den Turban Tarar'n vor die Füße, mit den Worten, daß er ihn hasse, und Leben und Freiheit ihm nicht verdanken wolle,

und stößt sich den Dolch in die Brust. Dies ist der nackte Plan, aber wie viel Ausputz! — Da kommt noch Biscroma vor, ein Italiener, der Aufseher des Serails bei Axur und Tarar's Freund ist — dieser Charakter, der von S. vortrefflich durchgeführt wurde, hat mir vorzüglich Freude gemacht — tausendmal habe ich bei der Oper an dich gedacht — es wäre gewiß deine Leiboper geworden. Den Axur spielte S. meisterhaft — die Musik der Oper ist, so wie alles von Salieri, ganz vortrefflich — Reichthum der Gedanken und richtige Deklamation geben ihr den Rang gleich den Mozart'schen. — Ach, Freund, eine einzige so componirte Oper könnte das Glück meines Lebens machen!

Das Porträt deiner Mutter liegt in seiner Vollendung vor mir. — S. ist gewiß ein großer Künstler, denn es ist nur zu sichtbar — daß es ihm gelungen ist, nicht allein die Züge genau zu copiren, sondern auch dem Bilde den Geist einzuhauchen, der nur allein fähig ist, ein Bild in der Aehnlichkeit brauchbar zu machen, — ich merke, daß dieß dir nicht deutlich seyn kann, — doch du mußt es meiner Verworrenheit zu gute halten. — Wenn es mir gelungen wäre, dieß auch in die Copie hineinzubringen. So con amore, wie dieß Portrait, habe ich noch keins gemalt. Ich hätte meine Copie zerrissen und eine neue angefangen, wenn nicht der geheime Rath auf das Portrait, und du auf einen Brief noch vier Wochen hättet warten müssen. — Ich beneide dich, eine solche Mutter zu haben, aber

du gleichst ihr Zug für Zug auf ein Haar. — — — — — Male ich diesem Portrait eine andere Frisur, einen Zopf und eine Binde um den Hals, so bist du es. — Uebrigens hat sich der Hang zur Malerei bei mir verloren, und das macht, weil ich im Grunde noch nicht weit genug darin bin, daß es meinen Geist genug beschäftigen kann — das einzige ist, daß ich Vignetten satyrischen und amorösen Inhalts mit der Bleifeder hinwerfe, die mir Stoff zu einem Werke geben sollen, welches ich, witziger Art nach, unter'm Namen Ewald Trinkulo schreibe. Du wirst wissen, daß in Shakespear's Sturm der Hofnarr des Königs Trinkulo heißt, und das war mein Ahnherr. — Man ist doch im Grunde hier ein erbärmliches Geschöpf — dünkt sich frei und glücklich, und hängt mehr wie einer von Convenienzen und Launen ab. Daß ich zuweilen recht niederträchtige Tage verlebe, ist eine traurige Wahrheit. Wenn ich könnte, wie ich wollte, so wie ich immer gewollt habe, so säße ich nicht hier, und ließ mir von der Melusinenbrut und dem Apollo aus dem Bierfaß, eine Doppelsonate vorschnarchen! — Wenn ich von mir selbst abhinge, würde ich Componist, und hätte die Hoffnung, in meinem Fache groß zu werden, da ich in dem jetzigen gewählten ewig ein Stümper bleiben werde. — — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — Bei Axur kommt auch eine Harlequinade vor, die Biscroma nach italienischem Geschmack

der Favoritsultane gibt. Arlequin, Arlequinette und Pierrot, die Musik dazu ist niedlich.

Welch ein Mischmasch! — Erste Seite Axur — Zweite Seite, deine Mutter! Dritte Seite, eine Heirath und eine Harlequinade.

13.

Königsberg den 19. Dezember 1795.

Wer grübe sich nicht selbst sein Grab,
Und würfe froh des Lebens Bürd' hinab,
Wenn süßer Wahn nicht wäre!
Nimm dir den Wahn; dein Ruhm sey Lüge,
Sey Tand — sey Rauch —
Auch Doris — Doris trüge,
Sie täusche auch!
Wer grübe sich nicht selbst ein Grab,
Und würfe froh des Lebens Bürd' hinab,
Wenn süßer Wahn nicht wäre! —

Ich weiß nicht, ob du diese Strophen auch so gefühlvoll, so von einem stillen prunklosen Reiz erhaben finden wirst, als ich. — Mit meinem Gefühl sympathisiren sie ganz, ich habe nicht aufhören können, sie zu lesen, und will sie sogar in eine leichte faßliche Melodie bringen, um sie in jeder unmuthigen Stunde auswendig singen zu können. — Ja, lieber Freund, wenn jener süße Wahn, jene wohlwollende Phantasie, welche die Dinge, die von Natur häßlich und beschmutzt sind, mit bunten Farben bemalt, nicht wäre, wie würde es mit unserm Glück,

mit unserm Frohsinn werden! — Der Introitus ist bedeutungsvoll, wirst du sagen, und das Folgende wird vielleicht deine gespannte Neugierde gar nicht befriedigen. Arm an merkwürdigen Begebenheiten kann ich dir nur kleine Vorfälle der Vergangenheit und Gegenwart erzählen, die aber doch wichtig genug waren, auf mich, und vorzüglich auf meine Empfindungen und meine Stimmung zu wirken. — Zuerst muß ich dir sagen, daß ich mit meiner ganzen hiesigen Lage wieder unzufriedener bin als je. Ich lebe in einer Geschäftlosigkeit, die meinen Thätigkeitstrieb abstumpft und mich zu jeder Anstrengung unfähig macht. Auf der Regierung werde ich unter der Menge ganz übersehen, und muß mich glücklich schätzen, wenn ich mich dazu drängen kann, Supplikanten zu vernehmen, oder Protokoll zu führen. — — — — — — — — — — — — Du übst dich in allen nur möglichen Arbeiten, und wirst gewiß längst Rath seyn, wenn ich noch als Auscultator (Ohrenspitzer; ich habe über diesen Ausdruck mich sehr gefreut) herumlaufe, und irgendwo Präsident, wenn ich irgend eine kleine Stelle von ein paar hundert Thalern erhasche. Doch das alles soll in unserer Freundschaft nichts ändern. Der Gedanke, dich so ganz zu kennen, daß ich davon überzeugt seyn kann, ist äußerst wohlthätig für meine ganze Stimmung! — Es gibt nur ein einziges Ding in der Welt, von dem man behaupten kann, daß es nie, wenigstens nie ganz täusche, und dieß ist ächte, wahre Freundschaft, so geschlossen, so mit herzlicher Miene, offen

und zwanglos, wie die Natur, wie es Chodowiecki in einem Göttinger Taschenbuch zeichnete; — auf der andern Seite umarmen sich ein paar Menschen in einer beschornen Lindenallee, zu denen gehören wir nicht! —

Ja, ja! --

Wer grübe sich nicht selbst sein Grab,
Wenn süßer Wahn nicht wäre!

Süßer Wahn ist es blos, was unser Glück und unsere Zufriedenheit macht. — Nimm mir den, und ich würde gewiß mein Grab graben, um mit der größten Gelassenheit hinein zu sehen, und es — — wieder zuzumachen; denn der süße Wahn würde mir doch, wenn Ruhm und Ehre und alles dahin wäre, noch mit dem Gedanken schmeicheln, daß Doris mich nicht trüge. — Aber wenn auch dieser letzte Trost verschwände, wenn selbst die Geliebte, die mir alles war, mich hintergangen, mich vergessen hätte, welch' eine gute Gottheit würde mich dann vor Verzweiflung schützen? — — — -- — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ja, lieber Freund, nichts ist wahrer, als daß deine Gegenwart nur allein im Stande wäre, mich für alle die trüben Stunden, die ich hier, verfolgt und angefeindet, verlebe, schadlos zu halten! — Alle meine Lieblingsarbeiten liegen unvollendet — ich habe nicht den Muth, die Stimmung, sie fortzusetzen. Meine Phantasie ist erschlafft, und mein Geist erliegt unter dem Drucke der widrigen Verhältnisse. — Sogar

meine Compositionen bleiben unvollendet — ich bin nicht im Stande, mich in den Geist des Anfanges zu versetzen. — Wie glücklich war ich, als ich die Motette, Judex ille cum etc. zu componiren anfing — es ist fertig bis auf die Fuge, die erst angefangen ist, und das Schlußchor. — Wir wollten es auf Weihnachten singen, aber es ist mir nicht möglich, sie fertig zu machen. — — — — —
— — — — — — — — — — —
Wenn ich dich doch eben jetzt nur eine einzige halbe Stunde sprechen könnte! — Du kannst unmöglich die Sehnsucht empfinden, die mich jede Viertelstunde an dich denken, und die Verhältnisse, die uns trennen, in den tiefsten Abgrund wünschen macht. — Heute wird hier „das Sonnenfest der Braminen" gegeben. Die Musik hat sehr viel Frohes — ich werde hineingehen, und mich vielleicht aufheitern, oder doch wenigstens wieder einmal ein paar frohe Stunden genießen. — Wenn ich dann Abends aus der Komödie komme, unterhalte ich mich noch mit dir.

Abends um 9 Uhr.

Ich habe das Sonnenfest gehört und mich nicht aufgeheitert! — Die Musik war bis zum Ueberdruß alltäglich. — — — — — — — — —
Freund, wann werde ich mich endlich von all' diesen, bis zur Nichtswürdigkeit kleinen Kabalen, von all' den sonderbaren Verhältnissen losreißen, und frei und glücklich seyn; — denn nur in der Freiheit ist Glück! — Wenn mir die Menschen den Kopf

zu warm machen, und ich dann einen Geniestreich ins Große mache, so werden sie alle die Mäuler aufsperren, und mich mit der weisesten Schafsmiene für einen Narren erklären — woran ich mich aber sehr wenig kehren werde. — — — — — — — — — Leb' wohl, lieber, einziger Freund! und vergiß nicht

Deinen

H.

14.

Sonntag den 10. Januar 1796.

Vor drei Stunden habe ich deinen Brief vom fünften Januar erhalten, und schon jetzt setze ich mich hin, dir ihn mit unruhigem Herzen, und von tausend qualvollen Vorstellungen gemartert, zu beantworten. Dein Plan, in Hinsicht meines Fortkommens, hat mich gerührt, weil er mich's fühlen läßt, wie aufrichtig deine Freundschaft für mich ist. Mein Verhältniß mit — — ist dasselbe, und vielleicht enger als je. — Die Unannehmlichkeiten und Zänkereien haben eine gute Wendung bekommen, nachdem eine gewisse Mittelsperson aufgehört hat, dumme Streiche zu machen. — Du hast alles in Anschlag gebracht; nur nicht, daß ich sie bis zum Unsinn liebe, und daß gerade das mein ganzes Unglück macht. — Du mußt mich für den wankelmüthigsten Menschen halten, wenn du dieß liesest — ich schäme mich fast,

dir mehr von einer Sache zu schreiben, die mich zum Fangball der heterogensten Launen macht, die mich vielleicht in deinen Augen herabwürdigt und lächerlich macht. — Ich liebe sie, und bin unglücklich, weil ich sie nicht besitzen kann, weil in dem süßesten Genuß der Liebe ich qualvoll daran erinnert werde, daß sie nicht mein ist — nicht mein seyn kann.

Da hast du meine ganze Schwachheit — ich weiß, daß du, ohne mich lächerlich zu finden, mich bemitleiden wirst. — Du bist der einzige, dem ich die Schwachheiten meines Herzens gern eröffne.

Unmöglich kann ichs verlangen, daß sie mich mit dem ausgelassenen Grad von Schwärmerei lieben soll, die mir den Kopf verrückt — und auch das quält mich. — Und nun — soll ich mich von diesem Gegenstande trennen — trennen mit der vollkommenen Gewißheit, sie nie wieder zu sehen? — Du kannst mich trösten über vieles, aber kannst du dieß Gefühl, diese Leidenschaft, die mich zu Boden drückt, besiegen, so nenne ich dich den Meister des menschlichen Herzens! — Wäre sie frei — so eilte ich zu dir, denn alsdann hätte ich den gewissen Zweck vor mir, und könnte ihn erreichen — aber jetzt! — Wie ich lebe, darf ich wohl dir nicht sagen. — Ein Klausnerleben ist es in der Regel, da hast du ganz recht, auch noch jetzt — auf die Bälle gehe ich wohl, ich tanze aber nicht mehr, aus dem sehr simpeln Grunde, weil ich kein Vergnügen daran finde. — Das, was

du von deiner Veränderung des Charakters sagst, trifft auch mich — ausgenommen — daß es an mir gegen andere weniger merklich ist, weil ich immer sehr verschlossen war.

Meine großen Pläne sind zu Ende — es lohnt nicht, weil es nicht geht — ich lebe fort, ich mache keine Ansprüche, weil es, so wie jetzt unmöglich gehen kann. — Mein Körper ist zu schwächlich, um nicht mit der Seele mitzuleiden, und ich glaube gewiß, nicht dreißig Jahre alt zu werden; was dann nachher hinter mir geschieht, ist mir sehr gleichviel.

Also sey nur so gut, der Wirthin die Ausbietung der Stube zu erlauben, ich werde nicht von hier mich entfernen, so lange der Tod oder Sturm und Braus mir nicht gewisse Leute aus dem Wege komplimentirt.

Meine Musik — mein Malen — meine Autorschaft — alles ist zum Teufel gegangen, ich bin so dumm, wie ein Stockfisch, und verstehe nicht einmal ein gescheutes Protokoll aufzunehmen, so wie alles, was mir vernünftige Leute, die weit gegründeter denken als ich, wohlmeinend rathen.

Manchmal ist es mit mir ganz und gar vorbei, und wenn mich nicht noch des Onkels kleine Concerte aufrecht hielten, so wüßte ich nicht, was wohl schon alles aus mir geworden wäre.

Bleibe du in M. oder gehe nach B. — werde alles — werde viel mehr, als du mit deinen kühnsten Wünschen glaubst oder hoffst — mich laß' hier in Königsberg mich verzehren — mit mir ist nichts

anzufangen, das siehst du wohl, ich kann nicht fort, — ich will sie nicht verlassen, und sie möchte um mich 24 Stunden weinen und mich dann vergessen, — ich sie nie. — Ich bin schon zu allem verdorben — man hat mich um alles geprellt, und auf eine sauersüße Art.

Lebe wohl, lieber Freund! — Ich werde vielleicht so bald jetzt nicht schreiben, nimm es nicht übel und verschone mich auch eine Zeitlang mit Briefen. — Glaube, daß ich dich ewig — ewig schätzen und lieben werde; — lebe wohl, lieber, lieber Freund!

Ewig bis in den Tod dein

H.

Ich bin krank, herzlich krank. — Ein einziges Wesen könnte mein Arzt seyn! — vielleicht wird es wieder besser.

Ich habe den Sylvester auch feierlich begangen und mich sehr mit dir unterhalten.

Montag Morgens.

Nimm doch nur nicht übel, daß ich so verworren geschrieben habe — ich hätte den Brief gar nicht abgeschickt, wenn es mir möglich wäre, einen bessern zu machen. — Aus Versehen habe ich auch das Blatt abgeschnitten. — Bester Freund, ich fühle es, nur du allein in der Welt verstehst mich, und lohnst mir meine innigste Freundschaft mit gleichem Gefühl. — Um mich her ist hier Eiskälte, wie in Nova Zembla, und ich brenne, und werde von meiner innern Gluth verzehrt. — Dein ganzer Plan macht mich unglücklich

— du haſt mir das Herz zerriſſen! — Ueberall ſehe ich Unmöglichkeiten, und doch werde ich zu dir hingezogen!

Ich erwarte bald einen Brief von dir — ich werde auch bald wieder ſchreiben. — Lebe wohl, lieber Freund!

15.

Königsberg den 25. Januar 1796.

Deinen lieben Brief vom 14. Januar habe ich erhalten. — Ja wohl war die Stimmung ſchrecklich, in der ich meinen letzten Brief an dich ſchrieb — ich war herausgeworfen aus allen meinen Glücksplänen, und eine von Mißmuth und feuriger Ohnmacht (kein Widerſpruch!) koagulirte Zirbeldrüſe, aus der Gift, Galle, und was weiß ich alles mehr, hervorquollen, verleitete mich zu den ſonderbaren ſchwarzen Ausgüſſen auf weiß Papier. Meine Laune iſt der erſte Wetterprophet, den ich kenne, und wenn ich Luſt und Langeweile hätte, könnt' ich Kalender machen. Du ſchreibſt, ich ſoll das große Neſt mit einem kleinen vertauſchen, weil letzteres wärmer iſt, und ich ſträube mich dagegen; vors erſte: weil mir im großen unter gewiſſen Fittigen ſehr wohl war, und dann, weil man mir den Ausflug verbot, welches zweite als Hauptgrund gelten kann, wenn von wollen und nicht können unter uns die Rede ſeyn

wird, welches bald geschehen kann. — Kurz ich sträube mich; einige Tage nachher bin ich auf der Redoute, — — — — — — und, aufgehoben ist aller Umgang zwischen ihr und mir. — Da hast du in ein paar Kraftzügen ein ganzes Gemälde, — in ein paar Worten die Quintessenz des ganzen Unglücks, welches mich quält, mich abpeinigt, wie der G. R. M. die blasse E., und mir Schlaf, Ruhe und Essen verleidet; — da sitz' ich nun, gerade so, wie vor Zeiten, als ich mich doch noch mit allem meinem Herzeleid dir an den Hals werfen konnte, und sauf' alle Abend bis 12 Uhr Huflattigthee, weil zu meiner verwünschten Lage auch noch eine böse Brust hinzukommt, die ich mir durch plötzliche Erkältung ohnlängst von einem Ball holte. — Und doch, wenn auch nur ein wenig mehr Realität, als vor zwei Jahren, in meinem ganzen Wesen aufzufinden war — mich nicht mehr in solchen Fatalitäten, wie die quaestionis ist, den Verzweiflungsvollen spielen und hingegen mehr die Folgen in ihrer möglichen Reihe erblicken läßt — hätte ich mich dabei nicht so ruhig betragen, wenn ich nicht in den letzten Perioden der kurzen Geschichtserzählung auf vorigem Blatte eine Lüge gesagt hätte. Dieß wirst du selbst bemerken, wenn du bedenkst, daß man, wenns einem so recht am Herzen liegt, zum Fenster hineinsteigt, wenn die Thüre zugeschlossen ist; — freilich kann man den Hals brechen; aber was ist ein Hals gegen das, was man drinnen fand! — Vermuthlich wird's noch unangenehme Auftritte setzen, — — — und ich

fliehe in die Arme meines einzigen, und streckten sich auch einige paar hiesige Arme, nervigte und nicht nervigte, nach mir aus, um mich zurückzuhalten, so entschlüpf' ich ihnen mit schlauer Gewandtheit, und fliehe zu dir. Ich denke, daß ich in erwähntem Falle mein Klausnerleben glücklicher und zweckmäßiger mit dir an einem Orte verleben könnte, als hier. — Du wirst bemerken, daß ich zwei Machtsprüche hier feierlich widerrufe, einen im Verborgenen, und den andern offenbar. Der verborgene steht in meinem Briefe an dich nach A. und besteht in vier Worten, der offenbare im vorigen Briefe. — Machtsprüche sollte kein Mensch thun, — sie gerathen nicht, und können sogar Pierrot's, mit großen Knöpfen und kleinen Köpfen, aus uns machen, — dixi!

Daß meinen alten Vater zweimal der Schlag gerührt hat, ist mehr als traurig, — seine, und die Umstände des Bruders sind dadurch die elendesten geworden, und für mich ist das Gefühl, nicht helfen zu können, niederdrückend. — So geht's; — in meinem Leben möcht' ich nicht Justizcommissär werden, — dieß gehört nicht unter die Machtsprüche. Morgen ist mein Geburtstag, — ich werde 20 Jahr alt, — wie hab' ich mich gefreut auf diesen Tag, — ich wollte in der Dämmerung recht sentimentalisch seyn, — ich hätte wie Jean Paul mein Herz hervorgenommen, und gesagt: „prenez!" aber nun hat der Satan, der so lange doch noch ziemlich artig gegen mich war, so viel Unheil und Zetergeschrei

drein geschmissen, daß alles vorbei ist, und ich morgen eben so einsam und eben so bittersüß empfindelnd, in meiner Stube hinter dem grauen Schreibtische sitzen werde, als Abälard in seiner St. Gilde'sklause, — so hieß ja wohl sein Kloster? — Meine Aktenlectüre ist ein wenig trocken, daher muß ich sie manchmal etwas auffrischen, aber nie mit Plunderkram der letzten Messe, sondern ich lese jetzt mit wählendem Geschmack. — Den Don Carlos hab' ich wenigstens sechsmal gelesen, und lese ihn jetzt zum siebentenmal. — Nichts rührt mich mehr als Posa's Freundschaft mit dem Prinzen, — ich glaube schwerlich, daß je ein erhabeneres und zugleich anziehenderes, rührenderes Bild der Freundschaft aufgestellt wurde, als dieses. — Ich lese bis in die Nacht, — die Scene verändert sich. Der H. ist Don Philipp, sie, Elisabeth, ich, Don Carlos, du Posa, die R., Eboli, der St., Alba, der B., Domingo, die Tante, Mondekar u. s. w. — Lache doch nicht über diesen sinnigen Unsinn! — Du sollst gar nicht glauben, wie äußerst eingezogen ich jetzt lebe; — blos die kleinen Conzerte machen meine Erholung aus. — — Morgen ist Sonntag, das hat seine vollkommene Richtigkeit, und es würde mir einfallen, wenn ich auch nicht das Fußwasser hätte zum Onkel tragen sehen. — Da muß ich zu Bette gehen, — denn wisse, nur Sonntags blühen bei mir Künste und Wissenschaften, und dazu muß ausgeschlafen werden. Im Ernste geredt, die Wochentage bin ich Jurist und höchstens etwas Musiker, Sonntags am Tage

wird gezeichnet, und Abends bin ich ein sehr witziger Autor bis in die späte Nacht. Noch die letzte Scene des Posa und Carlos, und dann zu Bette, — Himmel, schon halb 12!

Gute Nacht!

16.

Sonntag Abends um halb 10 Uhr.

Wenn man einmal angefangen hat, mit dir zu plaudern, so kann man nicht aufhören, — so ging's mündlich, so geht's schriftlich, — ich nehme heute Abend den Brief an dich hervor, und noch ein Blatt hinzuzufügen, wird mir ein Bedürfniß. — Für's erste weiß ich nun ganz genau, warum meine Mißlaune, oder lieber schwarze Gallhypochondrie feriirt, — das hat seine physischen und moralischen Gründe, — — — — — meine sich multiplicirenden Sedes machen mich federleicht. — Sey doch ein wenig Mediziner, um mir diesen Periodum zu verzeihen; der moralischen Gründe gibt's viele! — Aber meine Empfindung, meine Phantasie ist stärker als alles, — sie wirft alles über den Haufen, und blickt stolz auf die Kinder des Sentiments. — O süße Vereinigung mit alle dem, was mir lieb ist, gegen das gerechnet mir die Welt zu klein ist und ich gern den Himmel dazu erobern möchte, — süße Vereinigung, dich erblicke ich im milden Strahlenglanze! — Heilige Bande müssen in Trümmer zerfallen, —

entzweigerissen müssen in zerstörender Ohnmacht die verjährten Vereinigungen heterogener Wesen da liegen, und der Geist der ewig wahren Harmonie muß den Palmzweig über die Gräber des Hasses und der Zwietracht schwingen, wenn ich glücklich werden soll. — Verzweifelt ist's, daß ohne den magern Ehrenmann, der keine Hosen trägt, und der die tollsten Paradoxa mit einem Hieb aufzulösen versteht, mein Glück im bauen oder gebaut werden, so viel Lärm macht. Dieser Lärm ist unausstehlicher, als das Sackpfeifenconzert des Prinzen Facardin, und nur die Stimme der Freundschaft übertäubt den widrigen Nachhall, und spielt Glockentöne der Harmonika an's Ohr des Lieblings: drum will ich aus diesem Saus und Braus, der mir meinen musikalischen Kopf toll machen könnte, entfliehen in deine Arme, du Lieber, da wollen wir glücklich seyn; denn die süßesten Träume reichen nicht an dieß Zauberbild!

Da sich nun gewisse Pläne in meinem Kopfe immer fester setzen, und ich mich sehr orientire, in M. meine eigentliche Carriere zu machen, so schreib mir doch recht viel specielles, — vom Präsidenten, — von den Räthen, Referendarien, — von den Arten der Versorgungen in Marienwerder, Danzig, Thorn. Doch ja nur speciell. — Nach Danzig möcht' ich gern einst versorgt werden. Vielleicht komm ich nicht innerhalb drei Monaten nach M.

Morgen wird man mich überraschen mit dem, was mir von meinen Wünschen abgelauert wurde; — — — was hilft das, wenn sie selbst nicht da

ist, mein Pastellgesicht und meine Knochenbeine und Hände sagen es unzählige mal, daß ich elend bin, und doch ist mein Geist so los und ledig, und mir fehlen zu der Luftreise bloß Flügel, jetzt ruhe ich auf der Erde, und bin schon am Cap de bonne esperance. Der Präjudicialtermin meiner Liebe ist längst da gewesen, und ich bin im Agnitionsurtel in alles verurtheilt, worin ich verurtheilt werden konnte. — Ja, lieber Freund, schwerlich werde ich je in extenso mehr seyn können, als ich hier zwischen den vier Wänden an meinen Schreibtisch gefesselt bin. — Noch nie war mein Herz für's Gute empfänglicher, und höhere Gefühle schwellten noch nie meine Brust mehr empor, — mein Geist überflügelt meinen Körper und Krankheit und Mattigkeit erinnern mich an die Fesseln. — Platte Geister haben keinen Sinn für höchste Anspannung und nennen es Abspannung; daher die Vorwürfe, die ich dulde — das Mottengeschmeiß, was mich zuweilen umgibt, hält mich für dumm, und ich muß gestehen, daß mich manche linkische Wendung und mancher stiere Blick in die Klasse der Leute ohne Welt, — savoir vivre — stößt, — indessen noch nie warf ich meine Perlen vor die Säue, und ich fühle, daß ich einigen Werth habe, — nie mehr, als wenn ich deine Briefe lese. — Freund, wir verstanden uns, — ein Blick, ein Wort war oft das Suppletorium zu den Ideen, die alle Worte, worin sie eingezwängt werden sollten, zurückstießen. — Ich glaube, daß wir nie so isolirt, — nimm den Sinn des Worts recht, — werden

gelebt haben, als wenn wir in M. zusammen leben sollten. — Mir scheint es so, als wenn du mit deinem guten Herzen, mit deiner Legion von Empfindungen sehr klausnerisch lebtest. Denn wir beide sind behutsam und delikat, und hängen nicht so leicht etwas von der innern Seite heraus, wie eitle Leute das Schnupftuch aus der Rocktasche.

Da hab ich heute meine Vignette geendigt, deren Eingang dir gefallen würde, weil ich ihn aus deiner Seele herausgeschrieben zu haben glaube. — Nur schade, daß das Ding fast zu witzig ist; zu viel Witz ist, glaube ich, ein Fehler, aber der Satan mag über Liebe mit humoristischem Temperament schreiben, ohne witzig zu seyn. — Ich hätt' dir's geschickt, wenn es nicht auf ungeheuer viel Postgeld käme, und ich nicht die Hoffnung hätte, es dir mit höchsteigenen Händen vorzulegen.

Der Pestilenzarius ist heute in der Komödie, — ein Grund, warum ich nicht hineinging; sonst hätt' ich wohl noch einmal „die Räuber" gesehen, vorzüglich da Schwarz den Carl Moor spielt.

Ich flehe deinen und meinen Schutzgeist an, daß er mir den morgenden Abend überstehen hilft. — Fatal ist's und bleibt's, und wenn meine Krankheit nicht wäre, könnt' ich doch in den Unglückspfuhl bis über den Kopf hineinplumpen.

Wenn sich doch das Stundenrad schneller drehte, und in schnellerem Kreise Monden und Jahre wirbelten! — Mein Ziel ist nah und fern, — die Strahlenbrechung zeigt den Schiffern immer näher

das Land, als es ist und durch diese Täuschung der Approximation werden sie in frohem Muthe erhalten; so geht's mir vielleicht auch!

Billig sollt' ich diesen Brief morgen noch nicht abschicken, um mich Abends hinzusetzen und zu schreiben — nun ist's vorbei, — so und so war's — aber erstlich erhältst du diesen Brief sehr viel später, und dann geriethe ich in Gefahr, dem Briefe noch ein paar Extrablätter hinzuzufügen, und statt eines Briefs ein Paquet auf die Post zu geben.

Denke, lieber Freund, morgen an mich, — weil's mein Geburtstag ist. — Solche Tage sind immer Sonnenblicke in unserem Leben, wenn wir froh seyn können, daß wir sind und daß wir es verdienen zu seyn.

Denke noch zurück an meinen Einsegnungstag, wie ich mit dir einsam im kleinen Stübchen saß, und sie trank Kaffe in der andern Stube. — Offenbar zum Narren hätte sich der Wundermann gemacht, der mir aus der Hand oder aus dem Gehirnkasten nach Lhombre=Karten gesagt hätte: — sie liebt dich, du wirst sie lieben, und nun die Segensformel hinterdrein. — Heute fühl' ich Schmerz, — heut vor zwanzig Jahren macht' ich Schmerz, — vielleicht bloß durch den Anschlagzettel oder das Subscriptions=Blatt des Sedezbandes, welcher edirt werden sollte. — Ewig Schade, daß ich im Winter geboren bin; — wär's Sommer, — so lief ich heraus in den großen Hörsaal der Natur und empfände und ergrübelte mich da, sitzend, stehend, laufend, satt; —

jetzt im Käfig eingesperrt, ohne sie, wird mir unbehaglich seyn. — Mein Gott, ich bin doch nur einmal unterbrochen, und so unerwartet wie gestern wieder halb zwölf! — Gute Nacht, mein lieber, einziger Freund, — vermuthlich werden wir uns morgen nicht sprechen. — Gute Nacht!

Extra Blatt an meinem Geburtstage.

Der Pestilenzarius hat mich heute überrascht. — — — Sie kommt! — In diesen zwei Worten liegt der Beweis, daß man mit Wenigem sehr viel sagen kann, ich sage damit, daß ich sehr glücklich bin, daß die sentimentalische Dämmerung mich noch glücklicher machen wird, und daß der gebrannte Casimir ein elendes Machwerk ohne die Insinuation der lieben Hand ist. — Wie der Sturm sich nun wieder gelegt hat, — welcher Genius Oel in die Meereswogen gegossen hat, das weiß ich nicht, genug, sie kommt, und die pedissequa, welche die Ankunft annoncirte, sprach viel von wiederhergestelltem Frieden, der, so wie jeder Friede, nach dem Handwerksgruß der kriegführenden Mächte, als ein ewiger constituirt worden ist.

Du denkst, daß jetzt alle Worte der vorigen Blätter cessiren, wie der diesjährige Winter, — du irrst aber. — Meine Pläne stehen unverrückt, und über kurz oder lang, spätestens binnen einem Jahr komm ich nach M. Daß der Friede quaestionis eine

Preisaufgabe meiner gesunden Vernunft ist, bleibt wahr, bis ich die Motive erfahren und mich dann für sehr vernagelt gehalten haben werde.

Freund, ich möchte gern heute aus mir selbst heraus, — ein erhebendes Gefühl trägt mich empor auf kühnen Fittigen; — Freundschaft und Liebe pressen mein Herz, und ich möchte mich durch die Mückenkolonne, durch die Maschinenmenschen, die mich umlagern mit platten Gemeinplätzen, gern durchschlagen, — gewaltsam allenfalls! — Daß ich ganz und gar mich verändere, — welches sogar schon auf's Aeußere wirkt, weil sich gewisse Leute über meinen starren Blick aufhalten, wirst du fühlen, — wenn ich dir sage, daß ich, mitten im Herbst, — Winterlandschaften male; — daß es zuweilen etwas excentrisch in meinem Gehirnkasten zugeht, darüber freue ich mich eben nicht beim Besinnen. — Dieß Excentrische setzt mich offenbar herunter in den Augen aller, die um mich sind, — und Leute, die alles in Nummern theilen und apothekerartig behandeln, möchten mir manchmal ihren orthodoxen Schlagbaum vorhalten, oder ihr offizinelles Krummholz um den Hals werfen.

Weißt du, daß ich auf der Harfe spiele? — Schade ists nur, daß ich mich nicht zwingen kann, auf der Harfe nach Noten zu spielen, sondern nur immer phantasire, wodurch ich aber viel Fertigkeit gewinne. Sollte ich künftig nach M., so bringe ich drei Instrumente mit: 1) ein kleines Clavier, 2) eine Wienerharfe, 3) eine Violine. — Dein S. hat ganz

recht, — viel Seligkeit entgeht dir, daß du nicht spielst. — Nimm nicht übel, — dein Zuhören ist gar nichts, — die fremden Töne drängen dir Ideen, oder vielmehr sprachlose Gefühle auf, aber wenn du eigene Empfindungen, — die inartikulirte Sprache des Herzens, aushauchst in die Töne deines Instruments, dann erst fühlst du, was Musik ist. — Mich hat Musik empfinden gelehrt, oder vielmehr schlummernde Gefühle in mir geweckt. — Im tollsten Hypochonder spiel' ich mich mit den silberhaltigsten Passagen Benda's (des Berliners) oder Mozarts, an, und hilft das nicht, so bleibt mir nichts mehr übrig, als auf alles zu resigniren. — — — — Lebe wohl, mein trauter, lieber, einziger Freund!

Sie hat diesen Brief gelesen, — ist gerührt, und bestellt tausend Versicherungen wahrer Freundschaft an dich.

17.

Königsberg den 21. Februar 1796.

Deinen Brief mit der enormen Präjudicialperiode zu Anfang, welche mit ihrem klappernden Klang die Grazien von meinem Tintenfasse verjagte, habe ich in einer sauersüßen Stunde erhalten, und sogleich ein Beispiel mehr zu dem Satz schreiben können, daß die Präjudicia, im Grunde genommen, nichts taugen. — Freilich ist's wahr, daß ich, dem Anscheine nach, recht herzlich faul, oder gar indifferent gewesen bin, oder der Schein trügt! —

In gespannter Erwartung hab' ich mich die Tage versehnt. — Eigentlich hatte ich in die Schicksalslotterie gesetzt, und harrte, trotz dem leidenschaftlichsten Lottospieler, auf den Posttag, der mir Gewinnst oder Verlust bringen sollte.

Um dir nun mit decisiver Gewißheit diesen Gewinnst anzeigen zu können, hab' ich so lange gewartet; denn, wenn ich dir den Gewinnst anzeigen sollte, so war dazu kein unerläßlicheres Erforderniß, als daß ich ihn selbst wüßte.

Du wirst finden, daß ich gedichtet habe, als ich deinen Brief empfing, denn was sollen, beim Relationenschmieden oder sonst, — die Grazien auf dem Tintenfaß, die sich bei allem, was nur nach Juristerei riecht, so sans coup de Trompette wegstehlen, als befürchteten sie irgend etwas Ungeziemliches von dem Mann mit der langen Nase. — Ja, ich machte wirklich Verse, und wollte eben gewissen Leuten den Satan gereimt zuführen, wobei ich in einem Ausfall mich selbst sehr lobte, und war auch wirklich bis zu einer höchst interessanten Stelle gediehen, als du mit deinem Präjudiz losknalltest. — — — — — — — — — — — — Deine rhapsodischen Gedanken oder abgerissene Gedanken, so war's ja wohl, oder Aprilwetterperioden, nach deinem eigenen Ausdruck, haben dich mir so geschildert, wie du gehst und stehst. — Ich sehe dich mit deinen $^5/_9$ Blicken daher schreiten, maschinenmäßig die Nase schnupfen, und alles und nichts sehen, denn — — — — — — — — — — — — — — — — Die Grazien sind

weg vom Tintenfasse, ich schreibe erbärmlich, und gerathe schon in den Hofmeisterton. — Auch will ich schon auf Ton reimen, daran ist der Beelzebub und dein Präjudiz Schuld.

Der Apfel ist aufgegessen. — Gute Nacht!

Den 22. Februar Morgens.

Ich eile, dir zu sagen, was eigentlich meine Briefe aufgehalten hat. — Die Stierscene auf der Redoute, die ich dir letzthin beschrieb, hat doch ernsthaftere Folgen gehabt, als ich anfangs dachte. — — — — — — Daher sagte ich Mittwoch vor 14 Tagen, daß ich schlechterdings nach Marienwerder wollte. Das wurde mir nicht zugestanden, — ich schlug Glogau vor — das war besser. Den Tag darauf wurde deßwegen geschrieben, und gestern erhielt ich Antwort: daß man mich mit offenen Armen empfangen würde, daß schon alles mit dem dortigen Präsidenten abgemacht, und daß es gut wäre, wenn ich noch vor Ostern abginge. Die Reise ist aber ganz fest im Anfange des Mai's bestimmt, und schon wird die Equipage in Stand gesetzt, das heißt, was um und an mir ist! — Diese Entfernung wird meinem Geiste wohl thun, — ich fühle mich stark genug zu Aufopferungen, die ich, vielleicht noch vor einem halben Jahre, nicht hätte überwinden können. Ein Glück, das meine Sinne und mein Herz mit niedlichen Gaukeleien amüsirt, kann mich nicht mehr mit den diamantenen Banden fesseln, die es vor we-

niger Zeit um mich schlug, — ich eile, das zu werden, was mein Verstand billigt, ohne dem Herzen eine Wunde zu schlagen, — denn welch' eine Anhänglichkeit, welch' eine Liebe wäre das, die in einer Entfernung von 78 Meilen erkaltete! — — — — — — Außer uns (im Hause) und dem Z., der, allem Vermuthen nach, mitgeht, weiß es noch niemand, und wird's auch niemand, bis ungefähr 14 Tage vor meiner Abreise, wissen, dann werden manche Nase und Maul aufsperren, und den Flüchtling entweder loben oder verdammen, je nachdem das Glas ihrer Laune, wodurch sie's ansehen, geschliffen ist. Du wirst mich von allen am besten verstehen, du wirst diesen Entschluß von der rechten Seite betrachten, und meinen Heroismus, wenn ich es anders so nennen kann, nicht für eine Don Quichotterie meiner Leidenschaft ansehen. — Ich kann dir versichern, daß Königsberg ein wahres — Nest ist, und daß in keinem Orte ich so geplagt werden kann, als hier. Die romantischen Gebirgsgegenden in Schlesien werden allein schon im Stande seyn, eine centnerschwere Last, die meinen Geist hier niederdrückt, abzuwälzen, — ich werde freier athmen, wenn ich durch die Obstalleen fahren werde, die mit ihren Blüthendüften die Luft ringsumher besser parfümiren, als ein paar hundert Flacons der Königsberger Damen die Ballluft, die so schwer dünstig die Tänzer, vorzüglich solche wie du und ich, einpreßt, daß sie nicht Athem genug zum nächsten vis à vis einziehen können. Heute ist Montag, welches du nicht bezweifeln wirst, wenn du in

deinen Terminskalender siehst, — demungeachtet werde ich sie nicht sehen, denn die Festtage sind, so wie die heiligen Tage der Katholiken, bei uns reducirt, und stehen nur so, der Erinnerung an den Kuchen wegen, der z. B. der Stuhlfeier des St. Petrus zu Ehren in den Ofen geschoben wurde, noch mit rother Schrift im Kalender. — Ich habe heut Vormittag Instruktionstermin in einer Schwängerungssache. Vorher schreibe ich an dich, und dann, — es ist entsetzlich, daß wir von Tagen und Stunden abhängen. — An Stadtneuigkeiten bin ich wie gewöhnlich bettelarm, — denn das kannst du dir leicht denken, daß mir vieles, fast alles, in meiner jetzigen Lage höchst läppisch vorkommt. Ich denke lieber an mein seliges Ende, und wie man mich auf's Posthaus zu Grabe bringt, als an die Sponsalien der Musensöhne oder unbärtigen Themispriester. — Aus Ueberzeugung der Nothwendigkeit studire ich mein Jus, und aus Hang (leidenschaftlich) füllt Musik die Stunden der Erholung. In ein musikalisches Land geht meine Wanderschaft. — Kirchenmusiken werde ich erst kennen lernen, und meine Compositionen werden sich unter der Bildung ächter Musiker besser erheben, als hier in dem unmusikalischen Schlaraffenleben, wo ein jeder geigt und pfeift, wie's ihm gut dünkt. — Ich muß abbrechen, damit ich mit einem unverständlichen Galimathias deine Ohren nicht mehr beleidige, als die meinigen neulich in Axur der Bratschenschraper, der eine schöne Solostelle verhunzte, wofür ich

gern mit einem Spazierprügel auf seinem Cranium den Takt geschlagen hätte.

Anbei noch ein Extrablatt.

Extrablatt.

Gleichnißweise zu reden, habe ich bisher beständig ein Tutti gespielt, jetzt will ich ein Solo spielen, und probire es, um nicht aus dem Takt zu kommen, wenn's aufgeführt wird. — — Die paar Stunden, die ich noch in M. genießen werde, sind in den Reiseplan einbedungen, und beschäftigen mich eben so gut, als die Ankunft in Glogau. Der Onkel will schlechterdings haben, ich soll mir ein Stammbuch anschaffen, und also will ich mir wirklich solch' eine Registrande über meine Bekanntschaften anschaffen, und sie jedem, dem ich Adieu sagen muß, ganz dreist hinpräsentiren, — die Anstalten der Reise gehen schon bis in's kleinste Detail. — — — — — — — — — — — — — — — —

Für eins nur ist mir bange, für die Verzweiflungsscenen einer gewissen Person, wenn es heißen wird — fort! — Wenigstens wird's mir eine fatale Laune verursachen, die ich nicht sobald verlieren kann. — Daß ich dein Portrait nicht habe, ärgert mich ganz abscheulich. — So viel Pergament und Papier mit Fratzengesichtern zu beschmutzen, und nicht den Einzigen, bei dessen Andenken einem so wohl um's

Herz wird, abzuzeichnen! — Mit Bleifeder und Tusch wäre in ein paar kühnen Zügen das Ganze vollendet gewesen. Ist denn in ganz M. kein Mensch, der sich auf's Abzeichnen versteht? — Närrisch vor Freude würde ich, wenn ich in deinem Briefe dein Portrait, wär's auch nur ein flüchtiger Contour mit Bleistift hingeworfen, eingeschlossen fände.

Lebe wohl, mein einziger Freund, — bald erfährst du mehr von mir. Adieu!

18.

Königsberg den 15. März 1796.

Ob und wann du diesen Brief erhalten wirst, ist eben so ungewiß, als unsere Zusammenkunft vor meinem moralischen Tode für Preußen. Du schreibst mir von deiner Reise, ohne den Termin ihres Antritts zu bestimmen, — vielleicht ist dieser schon vorbei, und du hörst auf einer Waldfahrt neupreußische Wölfe heulen, während ich Geigenquartetts komponire und aufführen lasse, — vielleicht befindest du dich bei deiner brutalen Vokalmusik in behaglicherem Zustande, eingehüllt in das Exterieur eines Kumpans der melodiereichen Sänger, als ich am warmen Ofen sonst, bei meinem Concert spirituel! und heute

einsam, beschäftigt mit Gedanken an Tod und Ewigkeit, die mich ernsthafter als je gestimmt haben. — Der Schwermuth entgehe ich durch eine Unterhaltung mit dir, du mein Einziger. — Ich habe deine alten Briefe durchgelesen, und einige neuere dazu gelegt (reponirt); selbst von Schmerz durchdrungen, springt dann und wann ein Funke meiner humoristischen Laune, die mit meiner Bildung gleichen Schritt hält, hervor, wenn ich mich zu dir hin versetze, auf den beiden bekannten Sorgstühlen, ein Tisch in unserer Mitte mit einer Flasche Wein, die den Fittig unserer Phantasie befiederte. — Der Tod hat bei uns auf eine so schreckliche Art seine Visite gemacht, daß ich daß Grausenvolle seiner despotischen Majestät mit Schaudern gefühlt habe. — Heute morgen fanden wir meine gute Mutter todt aus dem Bette herausgefallen. — Ein plötzlicher Schlagfluß hatte sie in der Nacht getödtet, das zeigte ihr Gesicht, von gräßlichen Verzuckungen entstellt. — Ich weiß, daß du im Stande bist, eine solche Scene zu fühlen! — den Abend vorher war sie munterer als je, und aß mit gutem Appetit, — das sind wir Menschen! — Quälen und härmen uns im spannenlangen Leben, — sorgen für die Zukunft, — machen Pläne auf Pläne, wenn vielleicht nur noch ein armseliger Tag unsere Todesstunde verzögert. — Das große Studium des Todes ist uns verhaßt, weil unser verzärtelter Geist sich nur an blühenden Rosen weidet, deren Dorn er fürchtet. — Ach Freund, wer nicht den Tod sich bei Zeiten zum Freunde macht,

und auf vertraulichem Fuß mit ihm umgeht, dem macht er Visite immer auf die quälendste Art, — ich meine, daß das seine Lieblinge sind, die er, so ohne viel von sich blicken zu lassen, weghascht, und was so schrecklich scheint, ist blos ein Erziehungskniff von ihm für uns übrige. — Du wirst meinen Schmerz mit mir fühlen, und dein Gefühl, dein gutes Herz, stimmt gewiß in das Requiem ein, das ich den Manen meiner guten Mutter weihe.

Weiß Gott, was für ein Accisbedienter diesen Brief beschnüffeln oder gar lesen wird, darum möchte ich, als geschworner Todfeind alles Acciswesens, nicht gern viel erzählen, was als Contrebande aufgemutzt werden könnte, und doch drückt's mir das Herz ab, an dich zu schreiben, und nicht alles so hinzusetzen, wie es mir mein Gefühl diktirt. — Du weißt ja, daß ich mich dir so gern mit all' meinem Kummer an den Hals werfe, daß ich so gern mein bischen Freude durch Mittheilung erhöhe, — darum ist mir jeder Zwang lästig, — und deine Reise, und das Acciseamt, — es ist fatal. — Am besten ist's, ich setze dir ein paar Worte her aus dem Roman, den ich in müßigen Stunden, und vorzüglich Sonntags, bearbeite, — sie handeln von einem Lieblingsgegenstande.

„Wie so schön ist doch Freundschaft! Ich beneide euch nicht, ihr Weiber und Mädchen, um euer Geschlecht! — Wahr mag es seyn, daß euer luxuriöser Sinn sich trefflich darauf versteht, in tausend feinen Nüancen Genuß einzuathmen, wo wir mit

göberem Sinne die ganze Masse einschlucken; wahr mag es seyn, daß unsere Liebe Eis vom Nordpol ist gegen die Gluth, die dies Gefühl in euren Herzen entzündet, daß unempfindsame Klötze wir oft da sind, wo Geist und Leben euer ganzes Leben elektrisch durchzuckt; aber ich beneide euch nicht, stolz auf das Geschenk der Männer, die Freundschaft. — Tausendkehligt höre ich euren Einwand, triumphirend schließt ihr euch untereinander in die Arme: lieben wir uns nicht? — Aber verzeiht, daß ich mir nichts abdingen lasse, und sogar über eure heißen Umarmungen ein wenig lächle; viel Gründe unterstützen meinen Satz für's Männermonopol. — Einer ist wichtig, aber es ist wenig indiscreter, als man gewöhnlich seyn darf, ihn anzuführen. — Ohne Risico ein nothwendiges Stück am Exterieur zu verlieren, würde ich es nicht wagen können, diesen Grund vor der Tribüne der Weiber zu verfechten, müßten sie mir erst auch zugeben, daß Sinnlichkeit das große Triebrad ihres Thuns und Lassens ist, was sich in unglaublicher Schnelle unaufhörlich dreht. — Die Freundschaft thut gar nichts für die Sinnlichkeit, aber alles für den Geist. Ihr Genuß ist das Wohlwollen für's Verwandte, die Seligkeit des Wiederfindens gleicher Regungen; — haben wir den gefunden, der uns versteht, in dessen Brust wir mit Entzücken gleiche Gefühle, in dessen Kopf wir eigene Ideen ausspähen, der mit geläutertem Sinn für Tugend und Schönheit mit uns den Blumenpfad oder den dornigten Weg, den wir wandeln, betritt, wie ganz anders

malt sich uns dann die Welt, und unser Selbst wird uns dann nur erst werth! Ein Heroismus, schon der Natur der Weiber entgegen, stählt uns zu Thaten, denen, ohne den Geliebten, unsere Schwäche unterlegen haben würde. — Ja, mein Theodor, beide wären wir nicht das, was wir sind, wenn das Schicksal nicht unsere gleich gestimmten Herzen vereinigt hätte. Ehe die Geburtsstunde unserer Freundschaft schlug, hab' ich recht erbärmlich in meiner Clause gelebt. Mein Geist war ein Gefangener, den man eingesperrt hatte und unaufhörlich bewachte ꝛc."

So weit aus dem Geheimnißvollen! Nimm doch das Incorrecte hie und da nicht übel, heute kann ich unmöglich nachbessern, — und Sie, Herr Accise-Inspector oder Inquisitor privatus, werden finden, daß nichts gegen die Religion, den Staat, öffentliche und Privatruhe darin enthalten ist; und wenn Sie sich die Mühe geben wollen, den Brief ganz durchzulesen, so werden Sie ferner finden, daß man am Abend des Tages, an dessen Morgen man seine Mutter todt findet, nichts Hinterlistiges im Schilde führen kann!

Nun spreche ich wieder mit dir, mein lieber einziger Freund. — Meine Abreise nach Schlesien, und speciell nach Glogau bleibt bestimmt, und wenn mich der Frühling lebendig findet, so werde ich ihn da aufsuchen, wo er sein Haupt mit einer Blüthenkrone schmückt, wenn ich ihn auch noch bei der Toilette finde. — Eine Copie von dir, — ein Unglücksbruder, der Sinn für das hat, was unerläßlich ist

unser Vertrauen zu erwerben, heißt hier jetzt mein Freund, und ist auch wirklich nächst dir der einzige, dessen Umgang mich froh macht. — — — — — — Wenn du es möglich machen kannst, in der Mitte oder auch Ende May's in Königsberg einzutreffen, so ist unser Wiedersehen gewiß, und wenn dir dieser Augenblick, — diese Tage des seligsten Genusses, so viel werth, so heilig wie mir sind, so wirst du gewiß alle Hindernisse überwinden und deine Reise so einrichten, daß dein Aufenthalt in Königsberg in die Mitte des May's trifft. — Mit — — stehe ich in einem Verhältniß, das mir Seligkeit und Wonne verursacht, und mir Tod und Verderben droht, wenn ich nicht männlich genug bin, meinen Entschluß auszuführen. — So viel davon und das verstehen Sie doch nicht, Herr Inquisitor, so pfiffig Sie auch aussehen!

Lebe wohl, einziger Freund, und gib mir bald Nachrichten von dir.

Leb wohl!

19.

Mittwoch den 31. März 1796.

Im Grunde wär's mir doch fatal gewesen, wenn du meinen Brief gar nicht gelesen hättest, sey's auch, daß die Wendungsperioden, die jeden Inquisitor und Accisbeamten näher als dich angingen, auf diese Art in den Wind geschrieben wären, und uns um

Raum und Zeit geprellt hätten. Jetzt, da du mir von der weit ausgesetzten Zeit deiner Reise geschrieben, und eine dreitägige Briefaufkündigungsfrist gesetzt hast, bin ich sehr ruhig, in Rücksicht meiner Herzenserleichterungen und Federstriche, denn beide dürfen nicht so schulmäßig Tact halten, wie der Clavierspieler in der Orchestersymphonie, und können zuweilen in freier Fantasie etwas ausschweifen, wegen cessirender Critik.

Daß du schon wieder einen starken Schritt gethan hast *), ist mir, deiner langen Beine wegen, gar nicht aufgefallen, ich mit meinen kurzen mache nur sehr kleine Pas, so daß ich gar nicht von der Stelle komme; deswegen will ich mir auch, sobald ich in Schlesien zum erstenmal genießt habe, ein paar Stelzen machen lassen, mit denen ich, ohne Furcht und Grauen über Stock und Stein wegschreite. — Du meinst, daß man auf Stelzen sehr leicht fällt, — ich bin aber zum Glück ziemlich leicht. Immer mehr und mehr naht sich meine Reise, und ich sehe mit einem ahnenden Gefühl die letzten Schneeflocken hinschwinden, als würde ich sie nie mehr das Fleckchen decken sehen, welches seine finsteren Schlagschatten an die Wände meiner Stube wirft. — Aufrichtig gesagt, — denn gegen dich kann ich schon unmasquirt erscheinen, und nicht, dem Chamäleon gleich, des Nachbarn Farbe zurückspiegeln, — aufrichtig gesagt, wohl und weh wird mir

*) Das Referendariats-Examen.

bei dem Gedanken an die Trennung von ihr. — — — — — — — — — — Du weißt, mein lieber Freund, wie ich sonst zu seyn pflegte, als du noch jeden kleinen Kummer mit mir theiltest, — ich brauste, — deine Entfernung, meine klösterliche Abgeschiedenheit von allem, was mir, und dem ich werth bin, hat mich anders gestimmt, — ich könnte es jetzt, medizinisch, mit einem Ausschlag vergleichen, der einer Erkältung wegen zurückschlägt und unausrottbar an den innern Theilen frißt. — Das Bild ist nicht edel, aber wahr. — Eine gewisse sonderbare Laune, die auch jetzt überall hervorschimmert, hat mich nicht unterliegen lassen, und du warst es, der du (nach meinem Gefühl richtig) diese Laune Humor und meine etwas bizarren Briefe humoristisch nanntest. — Wärst du hier, so würde ich nicht klagen, — wenn du kömmst, ich würde mit Don Carlos rufen: „O nun ist alles wieder gut, ich liege am Halse meines Rodrigo!“ — Sie zu verlieren, — — dieser Gedanke drückt mich zu Boden, und ich zweifle, daß ich auf Schlesiens Gebirgen freier athmen werde! Was kann mich sonst an diesen Ort fesseln, wo man mich gewaltsam einsperrt, und mit einer heiligen Dummheit meinen Geist in eine von Vorurtheilen erschaffene Dogmatik einzwängt. — Ach, lieber Freund, bogenlang würde der Rotulus all' der Aergerlichkeiten, die mich täglich an meine widrige Lage mahnen. Welch ein Blitzstrahl der erzürnten Gottheit hat mich doch, in einer Stunde des Zorns, in den Kreis dieser Menschen herabge=

schleudert! — Nicht ein Stündchen Alleinseyn gönnt man mir. — Nach dem Tode meiner Mutter ist noch alles zehnfach konfuser, und man martert mich mit Grammaire=Discursen bis in die späte Nacht. Etwas Gescheites thun kann ich schlechterdings gar nicht. — Kurz in dieser Rücksicht ist meine Reise etwas sehr herrliches. — Einen Posttag weih' ich dir in M., — aber dann, lieber Freund, mußt du einmal ein paar Tage ganz für mich leben; wie freu' ich mich auf den Augenblick unsers Wiedersehens! — — — — — — — — — — — — — — — Meine Malerei blüht wieder, und ich möchte dir gern den Laocoon zeigen, den ich gestern vollendete.

Zu verstimmt bin ich heute, um dir mehr sagen zu können, als daß ich dich ewig lieben werde.

20.

Königsberg den 28. Mai 1796.

Dein Brief vom 25. d. M., den mir ein glücklicher Zufall in die Hände zu werfen schien, rückte mir meine Nachläßigkeit in der Beobachtung einer heiligen Pflicht vor. Als ich ihn empfing, schlich, an dem Stundenrade meines Lebens, eine bittere Sekunde in trägem Schneckengange vorüber, — ich schlug deinen Brief auseinander, und wieder nichts als Klagen, die mehr Erzeugniß einer verjährten

Hypochondrie als Folgen wirklicher Vorfälle zu seyn schienen. Dir fehlt das Talent glücklich zu seyn, und deswegen trägt mein Herz einen Flor, und trauert um dich, wie um einen Abgeschiedenen; denn dieser Wurm, der an der schönsten Blüthe deines Lebensgenusses frißt, wird dich immerdar fern von mir erhalten. Du sehnst dich nach einem etwas, das eine tödtende Leere in deinem Innern ausfüllen soll, — du hoffst, erhältst, — du genießest nichts, und alles hüllt sich in den Florduft des Traums; dann, nur dann, fühlst du, daß es da war, wenn der Zeitenflug es schon in Ruinen begrub! laß mich offenherzig reden bei diesem Abschieds-Rendezvous, das sich unsre Geister, entflohen der gröbern Masse des despotisirenden Conventionshaufens, auf dem Scheidewege, wo sich ihre Surtouts trennen sollen, gaben. — Du gleichst einem schönen Instrumente, dessen Saiten abgespannt sind. — — In diesen abgespannten Saiten liegt eine Fluth entzückender Harmonien, die sie aber nur dann angeben, wenn ein äußeres Motiv ihre Drehwirbel herumschiebt und sie aufspannt. Dir fehlt ein Wesen, das mit einem stärkeren Thätigkeitsdrange, als der deinige, sich fest an dich anschmiegt, das elektrische Funken in deinen hinstarrenden Geist wirft. Du bist a l l e s, — kannst a l l e s und auch n i c h t s seyn, — mit einem durchbohrenden Gefühl dieses nichts verabscheuen, und doch in tiefem Mitternachtsdunkel vergebens nach einer Lichtflamme forschen, die dich herausleiten soll auf den Rosenpfad des sich selbst genügenden Lebens-

genusses. — Einerlei mags nicht seyn, ob dieses anschmiegende Wesen ein weiblicher Engel, mit verführerischen Reizen geschmückt, ist, oder ein Freund, dessen Herz vor ungeduldigem Entzücken pocht, dies dem, den er höher schätzt, mehr liebt als alles was ihm auf dieser Erde theuer seyn kann, vielleicht seyn zu können — Einerlei ists nicht; — welch' ein Freundesherz kann dem genügen, der sich, an dem liebeklopfenden Busen jenes Engels Seligkeit träumt und Seligkeit genießt! — Aber, wenn diese Holde noch zauderte, das dem Geliebten zu seyn, wenn die Stunde noch nicht schlug, in der sie Trost in dessen Seele hauchen sollte, dem die Gegenwart ungenossen, wie einem Siechen, vorüberflieht, — und dann böte der Freund, mit dem himmlischen Gefühl im Auge und Herzen, das seyn zu können, was ihm eine liebliche Phantasie als höchstes Erdenglück malt, sein Herz dar zum Ersatz für freudenleere Stunden; vielleicht daß dann auch dieser Freund Ruhe und Frieden ins kranke Herz hinein sympathisirte (laß mich dies Wort hier brauchen). Es ist für mich ein süßer Stolz, mich in diesem Freunde selbst gemalt zu haben. — Ich tadle mich, daß eine gewisse, vielleicht falsche, Delikatesse mich zurückhielt, dir in ein paar Zügen das Gemälde meiner Ideen für den Genuß der Zukunft zu entwerfen; — der Urstoff dieser Ideen hing längst an einer Seite meines Gehirns. — Diese Ideen waren reponirt, bis der barsche Exekutor die Schicksals-Sentenz, die uns allen mit der Zeit publicirt, und an uns executirt wird, an

dem Geheimenrath vollführte *). — Da kamen sie hervor, — alle alte Glückseligkeitspläne; die Hauptbedingung war erfüllt, du kamst, — so still, — verschlossen, — abgelenkt von all dem friedlich guten Selbstgenuß, der sonst in deiner Seele wohnte, — du glaubst, daß das Thätigkeitstrieb ist, was deine Fühlbarkeit fürs Einfache abgestumpft hat, — und daß ich diesen hasse; — beides ist falsch. — O mein einziger Freund, was für Menschen konnten diese schöne Pflanze, die für eignes und für Menschenglück in dir aufkeimte, erdrücken! Ich fand dich nicht so, wie viele Aeußerungen deiner Briefe besagt zu haben schienen. — Mir sank der Muth, jetzt, in einer solchen Stimmung, dir mich und meine Pläne aufzudringen, und nie trauerte ich mehr um manche Lieblingsideen; — noch mehr, — ich trauerte um dich, als ich dich so verschlossen, so unzugänglich für manches sah, das sonst deine Seele erfüllte, und im glühenden Enthusiasmus dein Blut heftiger durch die Pulse trieb. — Meine Reise nach Glogau thürmte sich vor meinem Blicke auf, wie eine Gebirgskette, die dich von mir scheiden sollte, ich las dir mein Petitum vor, welches der Lärmschuß zum ganzen Manoeuvre seyn sollte. — Eine sprachlose Unzufriedenheit, — eine Miene, die zwar sagte, so wärs nicht gut, aber es könnte ja nicht anders seyn, war alles, — der Lärmschuß geschah! — Ich kenne dein Herz zu gut,

---

*) Der Tod des großen Hippel, des Oheims des Freundes.

ich liebe dich zu sehr, um auch nur eine halbe Sekunde etwas absichtliches in diesem ernsten Schweigen zu suchen, und eben deswegen tadle ich mich, daß ich nicht mit der Batterie meiner Ideen in deine Herzverschanzung Bresche geschossen habe, — du hättest kapitulirt, und mir selbst zum freien Einzug die Thore geöffnet! — Jetzt hast du mich verlassen, und ich verlasse künftigen Donnerstag einen Ort, der mir hätte werth seyn können, wenn die Wahrheit des Satzes, daß eine Kette von Kleinigkeiten, oder vielmehr oft eine Kleinigkeit, die sich wie ein Schneeball durchs Fortrollen, durchs Aufnehmen und Anbacken dieser oder jener Kleinigkeiten bis zum Ungeheuer vergrößert, uns und unsere Handlungen bestimmt, dießmal unumstößlich wäre. — O mein Freund! in ein Elysium könnt' mich's versetzen, wenn mir ein Wesen die Unabhängigkeit von diesen unausweichbaren Uebeln, die wie Nadelstiche nicht tödtlich, aber schmerzhaft, verwunden, von diesen Ketten, die überall hängen bleiben, zusichern könnte! —

— Jetzt ist das Freundesherz, das ich dir anbot, vielleicht bald ersetzt, und dann bist du glücklich, — ich meine, — daß das bessere, oben erwähnte, vielleicht bald alles gut macht. — Wenn dieß aber nicht wäre, — vielleicht wartet, noch jenseits obiger Gebirgskette, eine spätere Vereinigung auf uns! — Du weißt, daß meine Pläne, in Rücksicht deiner und meiner, ohne Grenzen sind! — Wie, wenn die Eisrinde, die das Geschäftsleben um dein Herz krustirt hat, in mildem Sonnenschein aufthaute, — ein

Wink, und ich flöge zu dir. — Wie, wenn wir nun einige Zeit noch zusammen, um Menschen, Sitten, und uns selbst, kennen zu lernen, einige Gegenden Deutschlands durchreisten! — Vielleicht unterstützt mich bis dahin das Glück mit einigen seiner metallnen . . . wie du's nennen willst, und das opfere ich gern einer solchen Reise. — Den Hintergrund des Gemäldes, auf dem diese Reise die vorderste Gruppe ausmacht, kann ich dir noch nicht einmal skizziren, viel weniger malen.

Du sagtest mir ziemlich bitter: ich wär ein Musiker, du ein Jurist, — mithin entfernten sich unsre Zwecke, — und unsre Herzen, lispelte dir vielleicht schon das bittre Gefühl zu, das dich gegen mich aufbrachte, weil ich eine Stunde, die, ohne mein Herz zu befriedigen, ohne mir mehr — ich sollte mit dir zusammen dann nur vom Seligen sprechen, — als ein mechanisches Zähn=Geklapper zu seyn, mich traurig gemacht hätte, dem abzuschreibenden Axur opferte; — aber du sprachst es nicht aus. — Es hat mich gekränkt, daß du dieß sagtest, daß du mich von einer weichen Seite, einer Lieblingssache, die mich oft für manches Bittre schadlos halten muß, angriffst, aber ich verzeih's dir gern, wenn du mir versprichst, mir nie mehr den Musiker vorzuwerfen. —

Ich lese nochmals deinen Brief, und sehe, wie sich alles um — herumdreht, — Alles! — Sey glücklich! — Mir thuts wohl, das alles dir geschrieben zu haben; — ich fühle mich erleichtert, und werde ohne Neid nicht mit dem Schicksal grollen.

wenn du auch ohne mich recht glücklich bist! — ich erwarte einen Brief von dir in Glogau. Mach die Adresse an meinen Onkel, der, wie du weißt, Oberamts=Regierungsrath ist, und schlag' den Brief an mich ein. Lebe denn wohl, du Einziger, mit dem vereint ich ganz glücklich hätte seyn können; — leb' wohl, und vergiß mich und alles das nicht, was mir nah' am Herzen liegt! — Wenn ich durch M. gehe, werd ich den L. besuchen, und wenns möglich ist, mein Daseyn an deiner Stubenthüre ankreiden, zum Merkmal und Innungsgruß unsrer verwandten Geister beim letzten Rendezvous. — Adieu, mein Lieber!

Extrablatt

zum

Abschieds-Rendezvous.

Eigentlich sollte das Adieu des letzten Blatts das Finale, der letzte Akkord unseres Rendezvous seyn, — ich sehe mich aber noch einmal nach dir um, wie damals, als du mich aus Arnau nach Königsberg geleitetest auf der Anhöhe an der Brücke, — und laufe dir nach, um schon vielmal gesagte Dinge noch einmal zu sagen, — um dir noch in einem Abschiedskuß alles das vor Augen zu stellen, was mit einem bunten Regenbogen-Rande die Lieblingsspiele meiner Phantasie bordirt! — Noch einmal ergreife ich die Feder, um mit ihr in diesem Extrablatt (ein Jean Paul'scher Ausdruck) an dein Herz zu tippen. — Ich meine, daß man durch Anstrengung doch wohl mit der Zeit Herr über die Kleinigkeiten werden könnte, die uns, winzige Seitensprünge ungerechnet, an einem unzerreißbaren Haarseil lenken, — daß man eben so gut, wie den Tact bei einer aufzuführenden Oper, auch den Tact, in dem man zu leben verbunden ist, dirigiren könnte, und diese Meinung, die ich der Kettenhypothese entgegensetze,

führt mir den frohen Gedanken, den Sonntagseinfall zu, daß wir immer, einmal nun genug dirigirt, das Dirigiren versuchen könnten. — Wollte ich dir den Schieber in der Laterna magica meiner Phantasie öffnen, so könntest du dich sehr vielmal darin sehen, — z. B. wie du, mit mir vereint, durch die schönen Gegenden des südlichen Deutschlands streichst, wie du dich glücklicher fühlst als je, — wie du alle Talente, die was taugen, an mir nutzest, — in specie das Malen! (du weißt, die Phantasie ist oft egoistisch) — du lächelst, daß du, indem du glaubtest, im Extrablatt etwas Neues zu lesen, immer wieder auf die alten Ideen stöß'st. — Nimm nicht übel, ich hab' mich froh und leicht geschwatzt, — die bittre Sekunde ist vorübergerutscht, und mein Humor ist der alte, so wie immer, wenn ich mit dir schwatze. — Freilich habe ich dießmal vielleicht manches gesagt, was eine gewisse unabzulegende Diskretion mir hätte verbieten sollen, aber, laut deiner Vollmacht, dir immer die Wahrheit zu sagen, — dir ohne Hehl alles vorzurücken, was mir gefällt an dir und nicht, habe ich diesmal mir mehr Freiheit herausgenommen als sonst. — Ich habe dir nie ein Pförtchen, sondern immer die Flügelthüren zu meinem Herzen geöffnet, und es ist nicht meine Schuld, daß du oft, anstatt durch die Flügelthüren sans façon hineinzugehen, nur durch das Pförtchen gucktest, — wie es auch doch immer nicht gut bleibt, daß du nicht gleich, als du nach Königsberg kamst, gegen mich den Florbezug von deinem Herzen wegwarfst, und geradezu decisiv

sagtest, — so und so will ich jetzt hier leben, mit dir zusammen in dieser und jener Art. —

Ich wurde unterbrochen Abends um halb 9 Uhr, — jetzt hats 10 geschlagen, und ich komme recta aus dem Sprint*), — du weißt, daß meine Laune öfters maître de plaisir ist, und daher komme ich jetzt aus dem Sprint. — Bei einem solchen herzlichen Abschieds-Rendezvous als das unsrige, denkt man nicht gern an Kleinigkeiten, überhaupt ist man dann ein erbärmlicher Erzähler, der nicht einmal gescheite Perioden baut, und eben deßwegen will ich dir auch nicht den Bockssprung meines Reisekumpans auserzählen, der mich unterbrach (nämlich der Bockssprung), und bis in den Sprint trieb, so wie neulich die Clarinette des kleinen L., — aus Copals Garten bis auf den Ochsenmarkt! —

Eben jetzt, da ich bald das Extrablatt zu schließen gezwungen seyn werde, kommt mir der fatale Gedanke in den Weg, daß dich dieser Brief gar nicht mehr in M. antreffen wird**), — daß vielleicht ein anderer, — ein Chargé d'affaires — diesen Brief erbrechen und lesen wird, und daß ich diesem daher mein Compliment machen, und ihm höflichst zu verstehen geben muß, daß, falls er diesen Brief gelesen hat, er offenbar um eine halbe Stunde Zeit geprellt ist; — denn sehen Sie mein Herr! Sie kennen uns Schreiber und Leser (ordentlich bestimmte)

---

*) Spazierort bei Königsberg.

**) Dieß geschah auch wirklich nicht.

nur in Sürtouts, die so geschnitten sind als alle andere, und nichts ausgezeichnetes haben. — Nun haben wir aber bei diesem Rendezvous diese lästigen Dinger abgeworfen, und sind mithin Ihnen, mein Herr Chargé d'affaires, ganz unkenntlich (das Eingehakte ist für Sie, — sonst nichts! —)

Die meinem Herzen theuer ist, grüßt dich, und gibt dir einen Kuß des Friedens, — der Reisekumpan ist ein Windbeutel, ich aber, im Extrablatt so wie im Briefe, ewig, ewig der Deine!

Zweiter Abschnitt.

Glogau 1796—1798.

Der erste Brief der Beilagen zu diesem Abschnitte *) enthält die Erzählung dessen, was Hoffmann auf der Reise von Königsberg nach Glogau begegnete. Die Schilderung seiner Aufnahme in der Familie des Knopfmachers zu Marienwerder zeigt schon in dem zwanzigjährigen Jünglinge das herrliche Talent der lebendigen Darstellung, welches den nachmaligen Schriftsteller in so hohem Maße auszeichnete, das „geschaut haben des Dichters," worauf er, als auf die einzige Grundlage, auf welcher sich ein ächtes Kunstwerk erheben könne, drang**). Im Hause des Onkels, eines höchst achtungswerthen Geschäftsmannes, fand er, nächst der Tante, zwei Cousinen und einen Vetter, mit welchem er zusam-

*) 21ster Brief.

**) Serapions-Brüder, Bd. 1, S. 113, und die Einleitung zu dem unten als Beilage zum letzten Abschnitt folgenden Dialog, des Vetters Eckfenster.

menwohnte. In einem Brief an Hippel, der sich nicht zur öffentlichen Mittheilung eignet, nennt er die Tante eine vortreffliche Frau, die Cousinen — deren eine Braut war — sehr gebildete Mädchen und den Vetter einen äußerst natürlichen, jovialen Jungen *). — Alle diese Verwandte nahmen ihn mit großer Liebe auf, und dennoch scheint ihm in Glogau nicht wohl geworden zu seyn, wie er denn in einem seiner letzten Briefe von dort **) es ein „Nest" nennt, dessen Einsamkeit allein ihm vielleicht hin und her heilsam gewesen seyn könne. Ein ununterbrochenes Andenken an die in Königsberg äusserlich zerrissenen Verhältnisse verfolgte ihn quälend, und im scheinbaren Widerspruch hiemit, knüpften sich hier gerade die Fäden zu der Verbindung mit seiner nachmaligen Gattin an ***). Auch ein Wiedersehen der früher Geliebten, bei einer Reise mit dem Onkel nach Königsberg im Frühling des Jahres 1797, fand statt, nach welchem die durch die Trennung eines Jahres kaum gedämpfte Leidenschaft mit dem alten Feuer erwachte †), und bei Hoffmann

---

*) Dieser hatte ein Talent für das Komische, wie wenige Menschen, und war gewiß ganz dazu geeignet, Hoffmann zu erheitern, da seine Komik an das Gebiet des ächten Humors streifte. So zeigte er, z. B. von einem Menschen, den er zum erstenmale sah, wie er sich geberden würde, wenn er Kegel schöbe, und es war schwer, das a priori dargestellte Bild zu verkennen.

**) 34ster Brief.

***) 26ster, 32ster und 33ster Brief.

†) 29ster Brief.

der Vorsatz entstand, mit Beseitigung aller Hindernisse eine Verbindung zu suchen, in welcher nach dem Urtheil seines bewährtesten Freundes beide Theile das gehoffte Glück schwerlich würden gefunden haben. Auf dieser Reise, und zwar auf dem Hinwege, traf er auch mit jenem Freunde, seinem Hippel, wieder zusammen; jedoch nur auf Minuten, weil eine hypochondrische, ihm sonst gar nicht eigenthümliche Furchtsamkeit sich seiner in solchem Maße bemeistert hatte, daß Hippel, den er aus dem erleuchteten Landhause einer befreundeten Familie, wo er sich eben befand, hinausrufen ließ, ihn nicht bewegen konnte, einzutreten, oder gar einige Tage zu verweilen, und den Onkel, der auf der Landstraße wartete, allein reisen zu lassen, was dieser gern gethan haben würde *). Auf der Rückreise sahen sich die Freunde, durch Hoffmanns Schuld, der jede Benachrichtigung unterlassen hatte, gar nicht.

Bei seiner Wiederkehr nach Glogau fand er alles, wie er es verlassen hatte, er klagt von neuem über tödtende Langeweile **) u. s. w., nichts desto weniger ist der Einfluß unverkennbar, den die Verhältnisse, in welchen er in dieser Zeit lebte, auf die Entwicklung seines Innern in jeder Beziehung hatten.

In dem Hause des Onkels waren die Künste heimisch, — die Tante glänzte als eine Sängerin des ersten Ranges — dies förderte ihn in seinen

*) 29ster Brief.

**) 30ster Brief.

Hoffmann. Kunz.

Lieblingsfächern — Fleiß in seinen Berufsarbeiten, brachte ihn in seiner Laufbahn so weit, daß er im Juni 1798 sein zweites, das Referendariatsexamen in Glogau machen konnte; vor allem aber zeigen manche Aeußerungen aus dieser Zeit in seinen Briefen, daß er, mehr geneigt zur Einkehr in sich als früher, die tiefsten Blicke in sein Herz that, und seine Aussprüche über sich selbst behaupten ihre volle Wahrheit, wenn man sie auch auf spätere Perioden seines Lebens anwendet *).

Auch an anregenden Erscheinungen fehlte es damals nicht. Molinari, ein geistreicher Maler, jetzt in Berlin, die Gräfin Lichtenau, Holbein, der dramatische Dichter und Künstler Julius von Voß **), der bekannte Schriftsteller in Berlin, dessen er in seinen Briefen nicht, wohl aber mündlich oft in diesem Zusammenhange erwähnt hat, gaben seinem Geiste durch ihren Umgang vielfache Beschäftigung.

*) Z. B. 26ster Brief, über seine Heftigkeit, 27ster, über die Veränderung seines Ichs, wie er sich ausdrückt, 31ster, über seine Verletzlichkeit. In einem andern nicht mittheilbaren, sagt er mit schöner Offenheit, ein früher gefälltes hartes Urtheil gegen seinen Freund widerrufend: „es ist alles nicht wahr, und blos nur ungezogenen Grolls wegen habe ich dich belogen.“

**) Das dieser Ausgabe beigefügte Bildniß desselben entstand auf folgende Veranlassung. Wie bekannt, wurden viele Abende während Hoffmanns Aufenthalt in Bamberg zwischen ihm und mir mit Lektüre der verschiedensten Gattung zugebracht. In Julius von Voß gesammelten Lustspielen befindet sich ein Stück unter dem Titel: „La Retraite pour les Dames“, das ebenfalls eines Abends nach des Freundes

Das angenehmste Ereigniß und das entscheidendste für seine Ausbildung war aber eine Reise, die er, in Begleitung eines Freundes vom Hause seines Oheims, im Sommer 1798 durch einen Theil des schlesischen Gebirges, und von dort aus allein, nach Dresden unternahm *), und es ist sehr zu bedauern, daß die von Dresden aus an eine seiner Cousinen geschriebenen Briefe, die zu seinen interessantesten Jugenderzeugnissen gehört haben sollen, nicht erhalten worden sind.

Uebrigens hat er seinen Reisegefährten, Oberamtsregierungsrath J., so wie ein merkwürdiges Glück, welches ihm auf dieser Reise im Spiel begegnet ist, in einem seiner Werke selbst so lebendig geschildert, daß diese Darstellung hier füglich einzuschalten ist **).

Wunsch von mir vorgelesen wurde. So im höchsten Grade obschon nun auch diese Farce von uns befunden ward, so konnten wir doch den darin sprudelnden Witz nicht anders als durch beiderseitiges schallendes Gelächter begleiten, das sich fort und fort erhöhte, je mehr ich mich bemühete, rhetorisch und mimisch das Gegebene zu verstärken. Hoffmann, der die mehrsten Voß'schen Produkte kannte, ich dahingegen die wenigsten, versicherte, daß diese Retraite offenbar das Genialste sey, was dieser Schriftsteller geschrieben. — Auf mein Befragen über seine Persönlichkeit entwarf Hoffmann in wenigen Minuten mir eine Bleistiftzeichnung, die der Maler A. Hoffmann zu dieser Ausgabe treu wiedergegeben, mit der Unterschrift:

„Muthmaßliches Bild von Julius Voß."

Ob es ähnlich oder nicht, vermag ich nicht zu beurtheilen.

J. F.

*) 55ster und 56ster Brief.

**) Serapionsbrüder Bd. 3. S. 550.

„Ihr wißt," begann Theodor, „daß ich mich, um meine Studien zu vollenden, eine Zeitlang in G. (Glogau) bei einem alten Onkel aufhielt. Ein Freund dieses Onkels fand, der Ungleichheit unserer Jahre unerachtet, großes Wohlgefallen an mir, und zwar wohl vorzüglich deßhalb, weil mich damals eine stets frohe, oft bis zum Muthwillen steigende Laune beseelte. Der Mann war in der That eine der sonderbarsten Personen, die mir jemals aufgestoßen sind. Kleinlich in allen Angelegenheiten des Lebens, mürrisch, verdrießlich, mit großem Hange zum Geiz, war er doch im höchsten Grade empfänglich für jeden Scherz, für jede Ironie. Um mich eines französischen Ausdrucks zu bedienen, — der Mann war durchaus amüsable, ohne im mindesten amüsant zu seyn. — Dabei trieb er, hoch an Jahren, eine Eitelkeit, die sich vorzüglich in seiner nach den Bedingnissen der letzten Mode sorglich gewählten Kleidung aussprach, beinahe bis zum Lächerlichen, und eben diese Lächerlichkeit traf ihn, wenn man sah, wie er im Schweiß seines Angesichts jedem Genuß nachjagte, und mit komischer Gier so viel davon auf einmal einzuschnappen strebte, als nur möglich. Zu lebhaft gehen mir in diesem Augenblick zwei drollige Züge dieser Eitelkeit, dieser Genußgier auf, als daß ich sie euch nicht mittheilen sollte. — Denkt euch, daß mein Mann, als er während seines Aufenthalts an einem Gebirgsort von einer Gesellschaft, in der sich freilich auch Damen befanden, aufgefordert wurde, eine Fußwanderung zu machen, um die nahe liegen-

den Wasserfälle zu schauen, sich in einen noch gar nicht getragenen seidenen Rock warf mit schönen blinkenden Stahlknöpfen, daß er weißseidene Strümpfe anzog, Schuhe mit Stahlschnallen, und die schönsten Ringe an die Finger steckte. In dem dicksten Tannenwalde, der zu passiren, wurde die Gesellschaft von einem heftigen Gewitter überfallen. Der Regen strömte herab, die Waldbäche schwollen an und brausten in die Wege hinein, und ihr möget euch wohl vorstellen, in welchen Zustand mein armer Freund während weniger Augenblicke gerathen war.

Es begab sich ferner, daß zur Nachtzeit der Blitz in den Thurm der Dominikanerkirche zu Glogau einschlug. Mein Freund war entzückt über den herrlichen Anblick der Feuersäule, die sich erhob in den schwarzen Himmel, und alles rings umher magisch beleuchtete, fand aber bald, daß das Tableau, erst von einem gewissen Hügel vor der Stadt angeschaut, die gehörige malerische Wirkung thun müsse. Alsbald kleidete er sich so schnell an, als es bei der nie zu verläugnenden Sorglichkeit geschehen konnte, vergaß nicht eine Tüte Makronen und ein Fläschchen Wein in die Tasche zu stecken, nahm einen schönen Blumenstrauß in die Hand, einen leichten Feldstuhl aber unter den Arm, und wanderte getrost heraus vor das Thor auf den Hügel. Da setzte er sich hin und betrachtete, indem er bald an den Blumen roch, bald ein Makrönchen naschte, bald ein Gläschen Wein nippte, in voller Gemüthlichkeit das malerische Schauspiel.

Dieser Mann, wie ich ihn eben geschildert, forderte mich auf, ihn auf einer Reise nach einem Badeort zu begleiten, und, unerachtet ich wohl einsah, daß ich seinen Besänftiger, Aufheiterer, Maître de plaisir, spielen sollte, war es mir doch gelegen, die anziehende Reise durch das Gebirge zu machen, ohne allen Aufwand an Kosten. An dem Badeort fand damals ein sehr bedeutendes Spiel statt, da die Bank mehrere tausend Friedrichsd'or betrug. Mein Mann betrachtete mit gierigem Schmunzeln das aufgehäufte Gold, ging auf und ab im Saal, umkreiste dann wieder näher den Spieltisch, griff in die Tasche, hielt einen Friedrichsd'or zwischen den Fingern, steckte ihn wieder ein; genug, ihn gelüstete es nach dem Golde. Gar zu gern hätte er sich ein Sümmchen erpontirt*) von dem aufgeschütteten Reichthum, und doch mißtraute er seinem Glücksstern. Endlich machte er dem drolligen Kampf zwischen Wollen und Fürchten, der ihm Schweißtropfen auspreßte, dadurch ein Ende, daß er mich aufforderte, für ihn zu pontiren und mir zu dem Behuf fünf bis sechs Stück Friedrichsd'or in die Hand steckte. Erst dann, als er mich versichert, daß er meinem Glück durchaus nicht vertrauen, sondern das Gold, das er mir gegeben, für verloren achten wolle, verstand ich mich zum Pontiren. Was ich gar nicht gedacht, das geschah. Mir, dem ungeübten, uner-

*) So, nicht pointiren, wie es gewöhnlich geschieht, wollte Hoffmann immer das Wort geschrieben wissen.

fahrnen Spieler war das Glück günstig, ich gewann in kurzer Zeit für meinen Freund etwa dreißig Stück Friedrichsd'or, die er sehr vergnügt einsteckte. Am andern Abend bat er mich wiederum, für ihn zu pontiren. Bis zur heutigen Stunde weiß ich aber nicht wie es mir herausfuhr, daß ich nun mein Glück für mich selbst versuchen wolle. Nicht in den Sinn war es mir gekommen zu spielen, vielmehr stand ich eben im Begriff, aus dem Saal ins Freie zu laufen, als mein Freund mich anging mit seiner Bitte. Erst als ich erklärt, heute für mich selbst zu pontiren, trat ich auch entschlossen an die Bank und holte aus der engen Tasche meines Gilets die beiden einzigen Friedrichsd'or hervor, die ich besaß. War mir das Glück gestern günstig, so schien es heute, als sey ein mächtiger Geist mit mir im Bunde, der dem Zufall gebiete. Ich mochte Karten nehmen, pontiren, biegen wie ich wollte, kein Blatt schlug mir um, kurz — mir geschah ganz dasselbe, was ich von dem Baron Siegfried gleich im Anfange meines Spielerglücks erzähle. — Mir taumelten die Sinne; oft wenn mir neues Gold zuströmte, war es mir, als läg ich im Traum, und würde nun gleich, indem ich das Gold einzustecken gewähnt, erwachen.

Mit dem Schlage 2 Uhr wurde, wie gewöhnlich, das Spiel geendet. — In dem Augenblick, als ich den Saal verlassen wollte, faßte mich ein alter Offizier bei der Schulter, und sprach, mich mit ernstem strengem Blick durchbohrend: „Junger Mann!

verständen Sie es, so hätten Sie die Bank gesprengt. Aber wenn Sie das verstehen werden, wird sie auch wohl der Teufel holen wie alle Uebrigen.“ Damit verließ er mich, ohne abzuwarten, was ich wohl darauf erwiedern werde. Der Morgen war schon heraufgedämmert, als ich auf mein Zimmer kam, und aus allen Taschen das Gold ausschüttete auf den Tisch. — Denkt euch die Empfindung eines Jünglings, der in voller Abhängigkeit auf ein kärgliches Taschengeld beschränkt ist, das er zu seinem Vergnügen verwenden darf, und der plötzlich, wie durch einen Zauberschlag, sich in dem Besitz einer Summe befindet, die bedeutend genug ist, um wenigstens von ihm in dem Augenblick für einen großen Reichthum gehalten zu werden! — Indem ich aber nun den Goldhaufen anschaute, wurde plötzlich mein ganzes Gemüth von einer Bangigkeit, von einer seltsamen Angst erfaßt, die mir kalten Todesschweiß auspreßte. Die Worte des alten Offiziers gingen mir nun erst auf in der entsetzlichsten Bedeutung. Mir war es, als sey das Gold, das auf dem Tische blinkte, das Handgeld, womit die finstre Macht meine Seele erkauft, die nun nicht mehr dem Verderben entrinnen könne. Meines Lebens Blüthe schien mir angenagt von einem giftigen Wurm, und ich gerieth in vernichtende Trostlosigkeit. — Da flammte das Morgenroth höher auf hinter den Bergen, ich legte mich ins Fenster, ich schaute mit inbrünstiger Sehnsucht der Sonne entgegen, vor der die finstern Geister der Nächte fliehen mußten. So

wie nun Flur und Wald aufleuchteten in den goldenen Strahlen, wurd' es auch wieder Tag in meiner Seele. Mir kam das beseligende Gefühl der Kraft, jeder Verlockung zu widerstehen, und mein Leben zu bewahren vor jedem dämonischen Treiben, in dem es, sey es wie und wenn es wolle, rettungslos untergeht! — Ich gelobte mir selbst auf das Heiligste, nie mehr eine Karte zu berühren, und habe das Gelübde streng gehalten *). — Der erste Gebrauch, den ich übrigens von meinem reichen Gewinnst machte, bestand darin, daß ich mich von meinem Freunde zu seinem nicht geringen Erstaunen trennte, und jene Reise nach Dresden, Prag und Wien unternahm, von der ich euch schon oft erzählt **).

Im Sommer 1798 ward Hoffmanns Glogauischer Onkel geheimer Obertribunalsrath in Berlin, und jener folgte ihm dorthin, indem er, bisher Referendarius bei der Oberamts-Regierung zu Glogau, in gleicher Qualität unterm 4. August 1798 an das Kammergericht, das in Berlin seinen Sitz hat, versetzt wurde.

---

*) Dieß ist im vollsten Sinne des Wortes zu verstehen, Hoffmann hat nie wieder gespielt.

**) Alles in dieser Erzählung ist wahr, bis auf die Ausdehnung der Reise über Dresden hinaus, nach Prag und Wien, an welchen Orten Hoffmann nie war.

Beilagen
zum
zweiten Abschnitt.

21.

Glogau den 18. Julius 1796.

Dein lieber Brief vom 26. Juni c., den ich, einige Tage nach meiner Ankunft in Glogau, aus den Händen des Onkels empfing, klettete mich wieder an dich fester an, — an dich und an jene Verhältnisse, ohne die mein Herz leer, und die Harmonie meines Kopfs mit demselben total verstimmt ist. — Ich bin in einer Art Betäubung oder Rausch meiner Vaterstadt entflohen, — der Abschied von ihr hatte mich so butterweich gemacht, daß ich mich bald vor mir selber sehr prostituirt und geweint hätte, — nachher war ich verzweifelt lustig, und zog mir die Ueberhosen richtig dreimal verkehrt an; dann aß ich sehr viel, und trank noch mehr, — sie sah ich noch

einmal am Fenster, — vielleicht war mein Universalkompliment gegen die vierseitige Nachbarschaft, und mein Spezialgruß, den ich ihr ins Fenster als letztes Lebewohl zuwarf, meine Schlußvignette für Königsberg, — ich meine, daß ich ihnen zum letztenmal hingezeichnet stand, und mich in meinen rund verschnittenen Haaren und Reisehabit nicht sonderlich produzirte. — Von meiner Reise nichts, lieber Freund, außer, daß ich mit einem deiner Stadtinwohner reiste, der mich in Marienwerder, während der zwei Stunden, die man auf der Post mit Packen und Pferdewechseln zubringt, überall herumführte und mir verschiedene Damen zeigte, und unter andern — Dieser Cicerone und Reise=ami war übrigens ein Knopfmacher, und hatte eine sehr hübsche Frau, eins von den feinen Gesichtern aus dem Lavater, gegen die man gleich freundlich seyn muß, wenn man nur ein einzigesmal einen Crayon zwischen den Fingern kunstmäßig gehabt hat. Die kleine Knopfmacher=Familie versammelte sich um den zurückgekehrten Papa, der blos eine Visite in Königsberg abgestattet hatte, aber acht Tage, für ihre Liebe eine lange Zeit, weggeblieben war, — eins kletterte ihm an den Hals herauf, — eins umklammerte seine Knie, — und als er nun vollends bunte Pantoffeln für die Mädchen und gar Kuchen auspackte, da hättest du die Freude sehen sollen. — Das Kleinste erwachte jetzt auch in der Wiege, und lallte, seine kleinen Aermchen ausstreckend, nach der Mutter, die lächelnd die Falten aus dem Bratenrocke des Mannes, der

eben aus dem Mantelsack hervorgegangen (nämlich der Bratenrock) war, ausstrich, und den vom Königsberger Gastmahl-restirenden Staub, den Feder-Anflug ausbürstete. — Ein alter Mann mit dem frappantesten Gesichte, der am Tische Knöpfe ausarbeitete, füllte die Scene mit Bewillkommungs-Komplimenten und einem höflichen Sermon an mich und meinen Cumpan, — indem er schon längst ganz leise, mit einem Flugblick auf mich, sein poröses Mützchen hinter sich geworfen hatte, und in einer sehr conservirten Frisur, mit einem Coeur Toupé, dasaß. — Jetzt kam Kaffee in einer mächtigen Kanne. — Die Frau eilte vom Bratenrock weg, um eine Porzellantasse herunter zu langen und auszuwischen. Die Tasse war für mich, — eine von Fayence für den Mann, — der Alte sah ziemlich lüstern den braunen Trank aus der Kanne fließen, und schmunzelte nicht wenig, als ganz unvermuthet, mit einer schnellen Wendung, der Mann ihm seine Tasse darbot und all' seine Höflichkeitsweigerungen mit einem lauten Ruf nach einer neuen Tasse abschnitt. — Die Kleinen versammelten sich um den Tisch, mit ihrem Kuchen in der Hand, — die Bitte um Kaffee durften sie nicht wagen, — und doch bissen sie nicht in den Kuchen, — ich fütterte sie aus meiner Tasse, indem ich den Kuchen einbrockte, und es ihnen mit dem Theelöffel herauslangen ließ. — Die Mutter wollte das nicht zugeben, und schenkte, um mir jede Entäußerung zu ersparen, ihnen nun ein Näpfchen zur Tunke ein. — Jetzt war allgemeiner Jubel, alles

trank Kaffee, und sogar der Hauskater, der, mit hohem Rücken knurrend schon längst an die Familie näher getreten war, bekam fetten Rahm, — ich hatte mich so bei den Kleinen insinuirt, daß sie mich nicht fortlassen wollten, als man mich zur Post rief; — ich küßte sie alle, — und auf den sanft gerundeten Contour der Lippen des Weibes hätte ich auch einen Yorikskuß gedrückt, als Zueignungsdokument meiner Seele, und Innungsgruß des Handwerks, das ich treibe, um besser zu seyn, als ich ohne dasselbe wäre und seyn könnte. — Du verstehst mich! — Doch hätte dies Sensation erregt, und der Polizeibürgermeister, dem es gewiß bekannt geworden wäre, hätte diesen Kuß quaestionis registriren, und mich vor der ganzen Welt in Mißkredit setzen können. Du siehst, daß ich in Marienwerder sentimentalisirt habe, und daran ist blos das Profil, oder auch die Farce einer Knopfmacherfrau schuld! — habeant sibi, — nimm nicht übel, daß diese Geschichte ganz offenbar zwei Seiten meines Briefs einnimmt.

In Posen mußte ich mich, der Post, nicht meiner Müdigkeit wegen, von Sonnabend früh bis Montag spät um 6 Uhr aufhalten. — Da lebte ich in einem vortrefflichen Hotel, bei Madam Speichert, recht lustig. — Mittwoch den 15. Junius, früh um 6 Uhr, stand ich Stirn gegen Stirn mit meinem Onkel. — Ich bin in Glogau entfernt von allem, was mir lieb war, und ich habe, wie's Hamlet seiner Mutter räth, die eine kranke Hälfte meines Herzens weggeworfen, um mit der andern desto ver-

gnügter zu leben. Jetzt stoße ich an eine Hauptfrage, die ich in deinem Blick lese, — ob ich glücklich, — zufrieden bin! leider muß ich antworten, daß ich nie dauernd unglücklicher, nie, bei mitunter langem Durchbruch meiner Jovialität, so ein Sklave unseliger Kleinheiten gewesen bin. — Nimm an, daß ich mich mit Gewalt losriß von einem Wesen, das meine ganze Seele füllte, das mir alles seyn konnte, ich opferte mich einem unglücklichen, konventionellen Verhältnisse auf und floh mit blutendem Herzen. — Einen wohlthätigen Genius suchte ich fern von meinem Vaterlande, und fand ihn nicht! — — — —

Den 20. Julius.

Eben kehrte ich aus der Jesuiterkirche zurück, — sie wird neu gemalt, und ich habe den exzentrischen Einfall, zu helfen, das wird mir wahrscheinlich juristischer Seits übel genommen werden.

Für dießmal, mein theurer, einziger Freund, nehme ich Abschied von dir, ich bin zu verstimmt, um dir in meiner gewöhnlichen Jovialität Schilderungen von Glogau zu machen, — schon im folgenden Briefe sollst du mehr erfahren.

Lebe wohl, einziger, innig geliebter Freund!

22.

Glogau den 17. September 1796.

Bester, theuerster Freund!

Es gehört mit zu den niederschlagenden Unannehmlichkeiten, welche mich auch jetzt, in veränderter Sphäre, zu Boden drücken, daß ich erst heute im Stande bin, dir deinen Brief vom 15. August zu beantworten. Vier Wochen drängen sich in die Mitte von Frage, Anrede und Antwort, und diese vier unseligen Wochen, die ich, bis auf einen oder zwei glückliche Tage, in dem Geschäftsjournal meines hiesigen Aufenthalts wegwischen möchte, als einen übel angebrachten episodischen Zug, der in's ganze nicht hineinpaßt, haben mich so lebensmüde, so völlig erschlafft gemacht, daß erst gestern ein Brief aus Königsberg im Stande war, mich mir selbst wiederzugeben, und dann, als die ersten Funken meines Geistes Strebsamkeit entzündeten, als Sie die feinsten Fühlfäden meiner Phantasie ergriff, — als alles hervortrat, was sich meinem blöden Sinn entzogen hatte; da sah ich dich mit einer Miene des Vorwurfs, — du klagtest über mich, und nanntest mich leichtsinnig und vergeßsam. — Verzeih' das Sonderbare dieser Zeilen, — sie mögen dir meine Stimmung schildern, die ohnehin schon feierlich, durch eine schmerzhafte, doch bald vorübergehende Krankheit, bitter wehmüthig gemacht ist.

Daß ich mich in Z. wirklich geirrt habe, schmerzt mich eben so sehr, als daß man jetzt in R. alles anwendet, ihn durch die galligsten Briefe mir und dem Onkel verächtlich zu machen. Er ist noch nicht hier, und wird auch wahrscheinlich nicht herkommen, da er schon den 12. August seine Fußreise hierher angetreten hat, und noch nicht angekommen ist. — So mußte sich alles, alles vereinigen, um mich aus einer Gegend zu vertreiben, die, nach andern Motiven, und auch nach andern Grundsätzen gehandelt, mir die angenehmste hätte werden und bleiben können. — Warum dir mit Hoffnungen, die ich, um jemanden weniger leiden zu sehen, und, mit kälterer Entschlossenheit als sonst, den süßesten Verbindungen zu entrinnen, zurück ließ, warum dir, der du nicht einmal Interesse dabei hast, mit diesen Hoffnungen schmeicheln; — ich sehe Königsberg nie wieder! Man hat mich hier mißverstanden, wie der beste Rechenmeister das warum und weswegen, sammt meiner Zukunft, herauskalkulirt, und es mir, als Facit dieser gewaltigen Rechnung zur Pflicht gemacht, nie mehr Königsberg zu sehen. — Schließe nicht, mein Theurer, aus dieser traurigen Ouverture, aus diesem Klaglibell gegen mein Schicksal, daß mich mein Humor, — meine Jovialität, die vorzüglich die letzte Zeit, besage meiner an dich geschriebenen Briefe, jedem Schicksalshieb meine härteste Seite präsentirte, ganz verlassen hat; — dieser Humor beseelt noch meine Unterhaltung, vorzüglich mit den Damen, und macht, daß man mich hier für einen leidlichen

Gesellschafter und noch besseren Musiker hält. — Mein Schmerz, — das Gefühl der unausfüllbaren Leere, der Losgerissenheit von der Kette, die mich an Freunde und Seligkeit band, ist höchstens zwei Morgenstunden auf meinem Gesicht lesbar, und stimmt meine Diction zwei Oktaven herauf, so daß ich mit keinem festen Ton, in keiner festen Periode, zum armseligsten Tropf werde; — so wie die Sonne steigt, wird meine Außenseite von ihren Strahlen erwärmt, und ich bin brauchbar, so lange die Sonne oder sonst ein Licht scheint, des Abends falle ich in eine Geistes-Ohnmacht, und meine Phantasie paßt sehr sorgfältig auf meine Augenlieder auf, um, so bald sie nippen, mir mit grellen Farben alles Unangenehme, was mir je widerfuhr, zu wiederholen, und mir eine solche Zukunft zu zeigen, die nur zu gut mit der Vergangenheit zusammenstimmt. — — — — — —

Du frägst, wie es mit meiner Weiber-Kenntniß stehe, und ich antworte dir, daß ich Schätze sammle, und daß meine Aufpasserey, die du Beobachtungsgeist zu nennen beliebst, allemal in gutem Schwung ist, so oft ich aus meiner physischen und moralischen Klause heraustrete. — Ueberall wo ich hinblicke, sehe ich kindische Thorheiten, — Firlefanzen und Possenreißer, mit Empfindlichkeit und Liebeley, — ich sehe Kleinigkeiten, die man sich höchstens nur einmal im Leben erlauben sollte, bis zum Ekel wiederholen, — die irae amantium des Horaz, die man sich recht hübsch denken kann, sind erniedrigt zu

mörderischen Ausfällen auf gesunden Menschenverstand und Bonhommie, — das alles finde ich zuweilen amüsant, doch ich kann darüber nicht so herzlich lachen, als wir oft zusammen über ähnliche Dinge in Königsberg, wo wir noch zusammen das Ronchoncha Chor sangen. — — — — — — — — — — — — — — — — — — In dem Briefe, den ich gestern aus Königsberg erhielt, ist deiner mit freundschaftlicher Wärme gedacht, und auch eines Abendessens erwähnt, das du im D . . . Hause eingenommen hast. — Sie ist auch da gewesen, und du hast mit ihr von mir gesprochen, — das alles hat mich ausgesöhnt mit mir und mit dem, was um mich ist. — Ich bin höchst unglücklich, wenn die frostige Lebensphilosophie, die hier vom Stuhle der Themis gepredigt wird, meine besten Hoffnungen, als unausführbare Chimären, verscheucht.

Lebe wohl, theurer, einziger Freund! — Ewig, ewig der Deine!

23.

*Antwortschreiben an Theodor, im bequemen Taschenformat geschrieben mit didotschen Lettern im October 1796 *).*

Als heute den 3. October des laufenden Jahres Nachmittags um 3 Uhr der Postbote einlief, und drei Briefe

*) Mit zierlichen lateinischen Lettern geschrieben, und darum auch so abgesetzt.

brachte (du bemerkst die Harmonie der Wörter und Zahlen), war der unstreitig der beste, der die lebhafteste Freude verursachte, und das war der deinige an mich. O! mein Theodor, so lange noch die Sonnenblicke deiner Freundschaft mich erwärmen, — so lange noch diese auf die Eisrinde, die Convention und Unglück von nichtswürdigen Kleinigkeiten geboren, um mein Herz ziehen, wohlthätig wirken, dass sie im lieblichen Thau der Empfindsamkeit hinfliesst, stockt noch nicht der Puls meiner Thätigkeit. — Ich fühle, dass jugendliches Feuer in meinem Innern wallt, und dass diese verzagende Resignation auf Freude und Glück, welche mich seit vielen Tagen unter den schrecklichsten Qualen nagender Hypochondrie niederwarf, nur abgelebten Greisen ziemt, nicht mir, dem Jünglinge, der es als angebornes Recht vom Schicksal fordern kann, noch manche bunte Decoration zu sehen, die in dem zu spielenden Lebensschauspiel vorkommt, und nur noch für die folgenden Acte verhüllt bleibt.

Dein Brief (der in einem Anfall jovialischer Laune geschrieben ist) ist für mich eine stärkende Arznei, ein Roborativ gewesen. — Ich habe wieder hoffen gelernt, denn du hast mit der siegenden magischen Gewalt deiner Freundschaft mir einen reizenden Prospect der Zukunft hervorgezaubert. — Warum erscheint mir heute alles im Purpurglanz neu erwachter Gefühle! Warum schwingt sich meine Phantasie mit raschem Fittig zu einem ländlichen Elysium auf, wo Freuden ihren Kettentanz um mich reihen, und wo ich keine verlornen, keine ungenossenen Stunden bejammern darf! — Bin ich denn nicht glücklich? — Sind nicht alle Klagen, die meine Atmosphäre verpesten, wahre Versündigung an dir und an mir selbst? — Wenn selbst jene entzückenden Bilder, jene Wonneträume, Sie einst zu besitzen, und mit Ihr durch die engsten

Bande der Menschheit und Natur verbunden, die letzten Schritte zu vollenden, — wenn sie nur Bilder blieben, nie von der Wirklichkeit erreicht, so nagt das noch nicht die Blüthen meiner Seligkeit weg; — ich habe Dich! Eine Freundschaft, die, wie die unsere, um die kleinsten Verhältnisse des Lebens ihre süssen Bande schlingt, wo man mit einander, alles, und getrennt, nichts ist, — wo mit öconomischer Sorgfalt Kummer und Freude getheilt wird, und mitbeweint und mitgenossen jeder Augenblick der Vergessenheit entrinnt, — wo die Quelle wechselseitiger Rührung nie versiegt, — eine solche Freundschaft gewährt einen ewig reinen Genuss, — sie wird von einem Heroismus gestählt, den der Rausch der Liebe nicht erträgt. Ja mein Theodor, — wenn alles für mich verloren ist, wenn Sie nicht für mich lebt — dann lande ich in deinem Hafen — ich bin ja sonst schon oft dein Maître de plaisir, — dein Zeichenmeister und Hofcomponist, — Capelldirector und Hofpoet gewesen, — ich werde es vielleicht noch einmal seyn, wenn dieses volle Herz dem Zerspringen nahe seyn wird in der Leere, die es umgibt. Lass' mich ihn immer träumen, den süssen Traum künftiger Vereinigung mit dir, dem Einzigen, dem mein Herz, meine Empfindung eine Lustvilla ist, in der sein Geist gerne verweilt. In einer vaterländischen Gegend zwischen murmelnden Bächen, majestätischen Eichen und niedern Birkensträuchern, wirst du einst gehen verbunden mit ihr, — deren Aufenthalt du nach Pennsylvanien verlegtest — mag sie seyn ferne oder nah, geboren ist sie schon und harret auf dich Kommenden, — da werd' ich mich zwischen euch drängen, pochend auf die Vorrechte, die mir mein Herz gibt, das sich anklettet an das Deine. — Du wirst mich in deine Arme schliessen, und selbst auf ihren Mund werde ich einen Segenskuss

drücken dürfen. — Friede im Herzen, werden wir, mit trunknen Blicken an uns hängend, ganz des Wiedersehens erhabnen, seligen Moment geniessen. — An dieser Stelle, mein Theodor, wollen wir uns'rer Freundschaft ein Monument errichten, — allenfalls auf simpelm Piedestal, der Genius der Freundschaft, zwei Kränze zusammenbindend, — mit der Inschrift unten im Piedestal: „Hier fanden sich Theodor und Eugenius wieder.“ — Lächle über das Bilderbuch meiner Glücksträume! — Ich wollte mich losreissen von meiner Schwärmerei der Zukunft und in die Gegenwart zurückgehen, aber ich vermag's nicht, — mein trunkner Blick irrt nur in den Wonnegegenden umher, die noch in weiter Ferne liegen, und die nur der Flug langer Monden und Jahre erreicht. —

In deinem vorletzten Briefe tratst du in Gesellschaft auf, und ich geniess' dich so, wie ehedem, wenn wir im frohen Zirkel unsre Jovialität in Bewegung setzten, und unser gesellschaftliches Talent übten. In diesem eben empfangenen Briefe trittst du allein auf — ich habe dich genossen wie ehedem, wenn wir in den Armstühlen sassen. Oft wehen mich die Lüfte der Vergangenheit an, und ihre Freuden gehen hervor, wie Geistergestalten abgeschiedener Geliebten, die man ohne Schauer erblickt als Repräsentanten ihrer Wirklichkeit. Ich bin schon sehr glücklich gewesen, mein Theodor! Oft und meistentheils war mein Glück verborgen dem Menschenpöbel, — Convention und die unglückseligsten Verhältnisse brandmarkten es als unerlaubte Contrebande, die man nicht einführen dürfte in's Leben, weil sie ihr Mauthamt bei Zeiten vorgelegt hatten. — Ich entschlüpfte ihnen auf Kosten meiner Ruhe, und eine gewisse Kindlichkeit in meinem Character, ein Zutrauen zu allem, was mich umgab, ging verloren. — Warum war es so, und nicht

anders, klag' ich so oft, warum legte das Schicksal Rosenketten und Fesseln so nah an einander! — Ich Stürmischer wurde gezähmt durch die Heimlichkeit, in die sich alles hüllen musste. — Du bist mein tröstender Engel mit deinem Glückshafen für mein Herz, das oft ängstlich in einem Fegefeuer der widrigsten Eindrücke schlägt. Nur einen einzigen Gedanken reisse noch aus meiner Seele, und ich werde ganz glücklich seyn können! — — Du merkst, worauf dies alles geht, um so mehr, wenn ich hinzusetzte, dass das Daseyn eines einzigen Menschen, dem ich 78 Meilen entfloh, meine schönsten Stunden umschafft in schmerzhafte. — Eine krampfhafte Empfindung durchzuckt mein Inneres, wenn ich mir etwas kleines ungeheures denke. — Genug — schon verbittert mir der Gedanke daran die Sabbaths-Augenblicke, die ganz dir gehörten! — Jetzt wär's einem Flügel-Concerte ähnlich, wo nach dem sonoren Violinen-Tutti der Spieler sein Solo zu klimpern anfängt, wenn ich dir schriebe von kleinen Vorfällen meines hiesigen publiken Vegetirens und von episodischen Sponsalien, die nichts weiter abgeben als Lachstoff! Weniger kann kein Mensch dazu gestimmt seyn als ich, in diesen Momenten des innigsten Gefühls der Freundschaft für Dich, mein Theodor! Noch nie waren mir die Menschen um mich her lästiger, und noch nie hatten sie zu gleicher Zeit weniger Einfluss auf mich. Dies Blättchen soll als Lichtblick und Aufhöhung in die gröbere Masse eines Neuigkeitsbriefs, der in andern Stunden zu lesen ist, eingestossen werden. — Lebe daher wohl für diesen Abend, für diese Nacht, Theurer, Einziger! Eine dunkle schattenvolle Nacht umhüllt mich, — die Helle, die durch die Finsternisse bricht, ist ein Traum, — mehr als ein Traum, vielleicht schon Dämmerung und Vorglanz eines schönen Morgens, der end-

lich durch die Schlagschatten der Bergkette brechen wird, die mich von dir trennet. Lebe wohl!

Eugenius.

24.

Glogau den 22. October 1796.

Mein einziger theuerster Freund!

Du bist zu gut, du liebst mich zu sehr, um die Grade meiner Wärme gegen dich nach der Zahl der Briefe zu berechnen. — Mein hiesiger Aufenthalt, der ein Lärm- und Tummelplatz meiner Launen ist, und, in den hineingestoßen, ich an hundert Haarseilen mehr hänge als sonst, ist schuld daran; nicht, daß ich nicht an dich gedacht haben sollte (denn mein Vegetiren hat mich noch nicht zur Mumie umgeschaffen), sondern daß ich dieses Erinnern an dich, oder mehr als das — dies ganz mit voller Seele an dir hängen, mein Theuerster, nicht schriftlich dokumentirt habe. — Dein Vorwurfsbrief, Klaglibell gegen meine Briefsverzögerung vom 14. October, hat alle jene Haarseile losgeschnitten, und ich fliege, dir zu sagen, daß ich dich liebe, und daß die Trennung von dir der bitterste Tropfen ist, den mir das Schicksal in den Becher des Lebensgenusses hineingemischt hat. — Mit diesem vollen Herzen, mit diesen süßwehenden Empfindungen, mit diesem Drange nach Mittheilung werde ich, nur mit dir vereint, glücklich seyn können. — Mein Geist schwebt dem

deinigen zu, bei jedem Ideal künftiger Zufriedenheit. — Hier lebe ich oft, von interessanten Gegenständen umgeben, so uninteressant, als weiland mit dem Cicero unter dem Arm, als ich in Prima saß, und die ersten Grundpunkte oder Contourstriche zu allem künftigen Glück und Unglück, namentlich aber auch zu deiner Freundschaft, ohne selbst daran zu denken, hinwarf. — Jene Zeit war schön, weil mit jedem Tage ich selbst (moralisch) mit meinen kleinen Freuden heranwuchs. — Diese Zeit kommt nicht wieder. — Jetzt lebe ich uninteressant, weil ich von allen, die mich liebten, hinwegzog ohne hinlänglich vernünftigen Grund, und aus einer Art von Stoizismus, der mir nicht einmal natürlich ist, und weil hier die, die mich nicht lieben, mich nicht verstehen, sich auch nicht die Mühe geben, mich zu verstehen. Freilich hab' ich aus Königsberg ihr Gemälde erhalten. — Getroffen ist sie und schön gemalt — das Gemälde ist aber in Nova Zembla gemalt. — Kein warmes Colorit — kein feuriger Blick führt's zum Herzen. — Sie ist's nicht. — Sie, die mich liebt; — ich arbeite an einer Copie, der meine glühende Phantasie Leben und Geist geben soll. — Ein gewisser Molinari, der ein sehr geschickter Maler ist, hält sich seit einigen Tagen hier auf. — Alles was ich von ihm höre und sehe, ist so äußerst interessant, daß ich nicht die Zeit erwarten kann, ihn kennen zu lernen. — Noch nie habe ich eine solche lebhafte Miniaturmalerei gesehen! — — — —

— — — — — — — — — — — —

Es ist fast ganz gewiß, daß ich auf den März die Reise nach Königsberg mit dem Onkel antrete. — Wir werden uns wieder sehen — ich werde dich früher umarmen als sie! — Einziger Theurer — ich finde dich so wieder als ich dich verließ. — Du liebst mich — und ich bin glücklich! — Wenn diese Prüfezeit, diese Fegfeuerprobe, vorüber seyn wird — wenn alles, was mich quält und niederdrückt, in tiefe Nachtschatten zurücktreten — wenn endlich jene Sonne für mich aufgehen wird, der ich mit ungeduldigem Entzücken entgegen sehe! O mein Freund! was wäre ich, wenn diese wohlthätigen Ideen seliger Zukunft meinem Geist nicht Kraft und Spannung gäben!

Eben fällt mir das Blatt in die Hände, das ich denselben Tag schrieb, als ich deinen ersten Brief erhielt — ich leg' es versprochenermaßen diesem Briefe bei, der eben auch kein Neuigkeitsbrief ist. — Allemal wenn ich an dich schreibe, nehme ich mir vor, dir recht viel Schilderungen von Glogau zu machen, und überhaupt recht jovialisch zu seyn, eine unbesiegbare wehmüthige Stimmung verdirbt mir allemal dies Projekt.

Du bist in Danzig gewesen, und hast ein neues Menschengenus kennen gelernt — solche Ausflüge wünscht' ich machen zu können — vielleicht gehe ich auf ein paar Tage nach Breslau. — — — —
— — — — — — — — — — —

Ich werd' mich einmal anstrengen, dir ein Buch zu

übersenden, woran ich schreibe, was jovialischer ist, und witziger als ich selbst. Lebe wohl, mein Theurer, und antworte mir sehr bald.

25.

Glogau den 11. Dezember 1796.

Ich eile, dich noch in M., dicht vor der Abreise nach Königsberg, mit einem Briefe zu erwischen — du mußt, ständest du auch schon mit einem Fuß im Wagentritt, doch noch so lange zögern, daß dir der Postbote den Brief insinuiren kann — lesen magst du ihn auch erst in Königsberg; laß diese Unterhaltung dir aber das Eintrittskompliment — die Bewillkommungsvisite seyn! — Ich ging nach Süden, um wärmer zu seyn, und bin an eine Eisklippe gerathen, die mir Verderben droht. — Mein Exil vergleiche ich mit jenen Inseln des Lord Anson, die nur in der Beschreibung Paradiese sind — die Exaltation, in der ich in das freiwillige Exil ging, ist dir nicht unbegreiflich, wohl aber oft mir selbst. — Heute gerade wäre ich in der Stimmung, dir manches zu sagen, was so toll — so überaus toll ist, daß ein gewisses vernünftiges etwas — ein schwarzer Punkt in einem Feuerkreise, — mir jede Periodensetzung zu verderben scheint, in der ich dir dieses erzählen, oder lieber herphantasiren will! — Nenne mich den leichtsinnigsten, unbedachtsamsten

Menschen, der sich um Hirngespinste quält, und in einer unaufhörlichen Schattenjagd seine Kräfte erschöpft, — ich bin es fürwahr! Ein kleiner Zettel aus meiner Brieftasche fällt mir in die Hände, — diese Worte stehen darauf: „Wenn ich es mir als möglich denke, daß dieser unsinnige Wechselbalg meiner Phantasie, über den ich in ruhigen Momenten ganz teufelmäßig lache, je die Fibern meines Gehirns erschüttern, oder an die Fühlfäden meiner Empfindung tippen könnte, so wünschte ich mit Shakespears Fallstaff: „es wäre Schlafenszeit und alles wäre vorbei!“ Dies habe ich gewiß in einer Aufwallung von gewissen tollen Ideen hingeschrieben und sie glücklich gedämpft, — und jetzt! — jetzt ist das alles geschehen, was ich damals, bloß als möglich, der Critik meiner Vernunft unterwarf, — und ich wünsche doch nur selten die Schlafenszeit, welche ich in jener Stelle aus Heinrich IV. dem Fallstaffschen Ausruf unterschiebe.

Verzeih, mein Theodor, diese dir unverständlichen Aeußerungen meiner sonderbaren Stimmung, ich reiße mich los, um dir interessanter zu werden, oder um nicht selbst im Briefe ganz dem Hirngespinst zu gleichen, das mit meinen Launen faselt!

Die Nachrichten, welche ich jetzt aus Königsberg erhalte, sind so sonderbar, so widersprechend, daß sich mir nichts gewisses daraus abstrahiren läßt. Ich bekomme zwar auch Briefe von ihr. Diese sind aber nur schlechte Repräsentanten der Vergangenheit. — Du gehst nach Königsberg, von dir glaube

ich mehr und gewissere Nachrichten zu erhalten, wie man sich meiner erinnert. Diese Nachrichten sollen meine Reise nach Königsberg bestimmen!

Man lebte hier in einem solchen traurigen Einerlei, wenn man nicht ex propria auctoritate manchmal humoristische Sprünge machte. Zu diesen gehören auch die Ombres Chinoises, die ich mit Hülfe des Cousins etablirt habe, und durch die ich manchmal meiner Laune freien Lauf lasse, — ich habe auf diese Art auch den Jahrmarkt von Göthe aufgeführt!

Ich wurde unterbrochen und an dem fernern Schreiben verhindert, — der Brief muß in zwei Minuten fort. Lebe wohl, — Adieu!

26.

Glogau den 21. Januar 1797.

Einziger, theurer Freund!

Was du eigentlich von mir denken magst, möchte ich wissen! die Santa Hermandad meines eigenen Gewissens klagt mich an, und nur mit schwachen Gründen suche ich einer schmerzhaften Verdammung zu entgehen! — Dein Brief (der letzte), der mir heute in die Hände fiel aus dem Portefeuille, indem ich es aufmachte, ein Portrait anzusehen, mahnte mich an die Erfüllung einer Pflicht, die mir zugleich noch wohlthätige Sonnenblicke aus der Vergangenheit

verschafft. — Vor einigen Tagen hätte ich freilich nicht schreiben können, denn ich habe mir den Arm auf dem Eise lahm gefallen, aber dein letzter Brief erforderte schleunige Antwort. — Die Spannung, in der du ihn für mich auf das Papier hinwarfst, hat vielleicht schon nachgelassen, — vielleicht siehst du schon manche Dinge anders, — manche Gestalt, die erst in grellem Lichte hervorstach, ist im Schatten, — ich will, daß du mich nur hörst, und wünsche die zum Teufel, welche dir Verdruß und böse Laune machen. — Ich bin dir am heutigen Januarsabend, mein liebes Kind, so eiskalt, daß ich dir sogar ungemein vernünftig sagen kann, daß im Entbehren, im Nichtgenießen, im völligen moralischen und physischen Farniente man eine überaus große Ruhe findet (unumstößlich wahr) — daß man eigentlich nie — nie lieben sollte! — keinen Geschmack finden an Anmuth und Schönheit, und hinbrüten, bis man mit Shakespears Fallstaff schlafen ginge! Ich setze nur noch hinzu, daß dies abscheulich ist, — nämlich ein Satz aus der Diätetik des Phlegmatikers, welcher in Königsberg auf dem gewissen Lehrstuhle vegetirt, und daß ich ewig verdammt seyn will, wenn ich länger als dreiviertel Sekunden so räsonniren kann. — Jetzt habe ich mein Licht geputzt, eine Schlafmütze auf mein Haupt geworfen, zweimal, zum Schrecken einer Maus, die an einem hachirten Pantoffel soupirte, den Fuß gegen die Erde gestampft, und denke — empfinde, spreche anders!

Schon in mehr als einem Brief habe ich dir

gesagt, daß ich zu jovialisch bin, um möglich lange an einer fatalen Grille zu kleben, daß sich trübe und frohe Stunden in den zu durchlebenden Tag bunt untereinander theilen, daß mein Geist aber oft mir Partialzahlungen leistet, wenn meine Fantasie eine ganze Capitalssumme fordert. — Dies alles zum Voraus gesagt, kanns dir nicht auffallen, wenn ich dir versichere, daß ich nie mehr Veranlassung hatte, unglücklich zu seyn, als jetzt, und daß ich nie jovialischer dachte, als heute am einsamen Abend. — Mir fehlt nur mein Theodor, — auf ewig könnte ich alles, alles, was mich quält, warum ich mich abhärme, vergessen, und glücklich seyn, wie ich es nie war! — — — — — — — — — — — — — — — — Der verfluchte Arm, — ich muß pausiren! — Ich habe etwas pausirt, und mein Arm erlaubt mir, weiter zu schreiben! — aber, o weh, durch die Stiche im Arm sind gewisse Stiche, die tief in das Herz gehen, rege geworden, und haben meiner guten Laune einen Stoß versetzt. — Alles geht jetzt verflucht, der Cousin schnarcht aus F Moll — die Maus nagt unaufhörlich am Pantoffel, — ich habe sie erschmeißen wollen mit dem Landrecht von 1721, — mit schlesischen Edicten, mit meiner Bürste, — mit der Sandbüchse, — die Stube ist schon fast mit allen meinen Effecten besäet, aber die mordiöse Canaille nagt fort, — stört gänglich alle Illusion, und ich kann nichts gescheutes denken. — Zu diesem allem kommt noch, daß ich mit einer fieberhaften Schläfrigkeit kämpfe,

welche ich auf die Ereignisse des heutigen Tages schiebe, denn denk' nur, M. hat uns verlassen, und auf eine entsetzlich lange Zeit, und ich bin so weichherzig, so sentimentalisch bei'm Abschiede gewesen, — habe sie unwillkührlich, als sie mir den Abschiedskuß reichte, an mein Herz gedrückt, daß mir der Cousin einmal über das andere versichert, ich wäre verliebt, und, daß ich der größte Hasenfuß bin, den man sich nur denken kann, ist auch mitunter wahr. Eben fällt mir ein, vor einiger Zeit einen Brief von dir erhalten zu haben, in dem du mir versichertest, meinen letzten Brief nicht verstanden zu haben, welches sehr glaublich ist, weil ich etwas verrückt war, als ich ihn schrieb!

Ich berichte nur noch, daß der Cousin aufgewacht ist, — und eben auf mein flehentliches Bitten, mit besonderer Geschicklichkeit, — das Galgenvieh, die soupirende Maus, im Vorbeischießen ertreten hat, und lege mich dann schlafen. — Gute Nacht, mein Theodor, morgen früh fülle ich vielleicht mit gescheutern Dingen die übrigen Blätter. Ich fühl's, nichts kluges gesagt zu haben! — das über deine Geschichte ausgenommen; es ist solches wahr!

Gute Nacht!

Sonntag früh um 9 Uhr.

Ein trüber unfreundlicher Morgen, der Sturm hat diese Nacht geraset, und Schloßen haben meinem Fenster den Untergang gedroht. Jetzt ist's sonst ruhig, nur der ganze Weg nach Bruste (ein Dorf

eine Viertelmeile von Glogau), den ich übersehen kann, ist mit Fußgängern bedeckt, die nach Glogau in die Kirche wallen. Denk' dir eine lange Kette, deren Glieder blaue Mäntel (in den Mänteln stecken res sese moventes) sind. So erbaulich wie denen da zu Muthe ist, so fromm sie selbst durch die Beschwerlichkeiten des Ganges gestimmt werden, so können wir beide, du und ich, nun und nimmermehr seyn, — du wohl noch eher. — — Du hast es mir oft ziemlich unsanft vorgeworfen, daß ich nicht für so etwas, als verdorbener Städter empfänglich wäre, — ich räume es ein! — — — — — —

Einige Zeit hindurch (um nicht ewig vom Sonntage zu reden) habe ich hier einen Umgang genossen, der meinem Geist, oder willst du lieber, meiner Fantasie neuen Schwung gegeben hat. Ein Mensch, wie ich ihn mir oft idealisirte, kam wie eine Erscheinung her, und floh wie ein guter Genius, der im Vorüberfluge Rosenblätter in die Lüfte streut. — Sein Ruf war wider ihn, und er wurde, wie viele Menschen, verkannt. — Denke dir einen Menschen, — schön gebaut wie der vatikanische Apoll, — dazu aber einen Kopf, wie ich ihn, einen Fiesko zu charakterisiren, wählen möchte, denn es ist wahr, daß aus dem sonst schönen Auge oft eine gewisse boshafte Schadenfreude hervorstrahlte. — Die schwarzen kurzen krausen Haare schienen dieß noch mehr zu bestätigen. — In der ganzen Haltung des Körpers lag etwas stolzes, — eine gewisse Superiorität, die doch nie anmaßend war, — dieser Mensch hieß Mo=

linari, und war ein Maler. — Du kennst mich, Theodor, kennst meinen Enthusiasmus für die Kunst. — War's Wunder, daß ich mich gleich ihm zu nähern suchte. Es gelang mir bald, und nun verbrachte ich fast jeden Tag ein paar Abendstunden in seiner Gesellschaft. — Er hatte die mehreste Zeit seines Lebens in Italien gelebt, und sich vorzüglich in Rom zum Künstler gebildet. — Ich behalte mir's vor, künftig bei einer mündlichen Unterhaltung dir mehr von ihm zu sagen, jetzt nur so viel, daß ich durch ihn unendlich in der Kunst gewonnen habe. Der Feuergeist des Italieners belebt seine Werke, und einige Funken davon weckten meinen schlafenden Genius, — dieses dokumentire ich durch ein paar Mädchenköpfe, die ich in meinem Portefeuille von meiner Hand habe. — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

Es wäre alles gut, wenn nicht alles sich bei mir zur Leidenschaft umwandelte. — Meine Heftigkeit, ich möchte sagen, meine Raserei, bei allem, was sich mir von der Seite solcher Empfindungen darbietet, zerstört alles gute in mir. — Die Jovialität geht zum Teufel, und zerstört sind alle Glücksträume, — dies ist der Punkt, in dem ich mit Molinari zusammentraf. Beide Kinder des Unglücks, — beide verdorben vom Schicksal und sich selbst.

O mein Theodor, wenn ich's dir schildern könnte, so wie ichs fühle, was du mir bist, wie ich mit ganzer Seele an dir hange, — wie ich nur noch gut bin, um deiner Freundschaft würdig zu seyn! —

Jedes Wort in deinen Briefen ist mir theuer und heilig, — das Paket liegt in meinem Pulte, und jeder Blick, den ich hinwerfe, erstickt die malitiösen Pläne, — die boshaften Schlüsse, welche von einer verzweifelten Resignation erzeugt worden, und stimmt mich so wehmüthig, daß ich weinen möchte, wenn ich Thränen hätte!

Künftigen Frühling reise ich nach Königsberg, das ist bestimmt, aber dann mache ich im Junius eine Fußreise ins Gebirge; wie glücklich wäre ich, wenn mich da mein Theodor begleitete! — Denke dir, Freund! wenn wir, wieder vereint, die schönen romantischen Gegenden des Riesengebirges durchzögen! — Alles würde uns auffordern, zufrieden mit uns, ausgesöhnt mit der ganzen Welt, mehr als jemals, die Gegenwart zu genießen. — Daß ich gehe, ist so fest bestimmt, daß kein moralisches Ereigniß den Vorsatz umstoßen und die Ausführung vernichten kann; — aber ob der schöne, herrliche Glückstraum deiner Begleitung erfüllt werden wird, ist eine andere Frage! — Verzeihe, Einziger, es klingt wie ein Vorwurf, wenn ich dir sage, daß noch nie etwas in Erfüllung ging, um das ich dich bat. Immer drängten sich unvorhergesehene Hindernisse dazwischen, — und, lag es gänzlich blos an dir, so stimmten dich äußere Dinge anders, und du fandst es immer unmöglich, meine Wünsche zu befriedigen. — Schreibe mir wenigstens, ob jene intendirte Reise ganz gegen deine Bestimmung für den künftigen

Sommer ist oder nicht! — Wie glücklich wäre ich, wenn du einwilligtest!

Wenn ich nur erst weiß, ob du noch in M. bist, oder schon fort nach Königsberg (die Ueberschickung der Briefe macht mir einige Unruhe), so überschicke ich dir ein gewisses Portrait zu! — Eben bringt man mir Preislers Zeichnungen, die ich Molinari geliehen hatte, wieder. — Ein Zettel fällt heraus: „Wir sehen uns wieder!" Wahrscheinlich meint er in Warmbrunn. Er will künftigen Sommer hin, und ich auch; — er geht nachher nach Italien, ich leider nicht!

Wenn wir uns wiedersehen, ist meine Fantasie von neuen Hoffnungen geschwängert! — Ich werde ausgelassen seyn, denn dort finde ich sie wieder. —

— — — — — — — — — — —

Ich bin schlechter, verdorbener, ich tauge nicht mehr viel, und höchstens male ich besser, das ist aber auch alles!

Eben kommt ein höchst sonderbarer Mensch Associé, Litis-Consorte (nach Jean Paul) eines Hauses, in dem ein Mädchen ist, der ich, wie man als ganz gewiß sagt, den Hof mache. — Es ist wahr, daß ich einige Ausschweifungen begangen habe, — dieser Michaeline zu Gefallen *) — einigemal bei den Franciskanern Messe gehört, auf der Redoute nur mit ihr getanzt habe, das ist alles wahr, so wie daß sie ganz ausgezeichnet hübsch ist, und daß ihr

*) Seine nachherige Frau.

Kopf bei mir im Portefeuille liegt, dieser Mensch ist erstaunend höflich, — geht um mich her, wirbelt auf der Bratsche einige dumme Akkorde. — Was er nur wollen mag! — Mich hinbitten zum C. R., ich kann nicht kommen, weil ich des Arms wegen mich nicht anziehen kann! Der Cousin macht dir sein Compliment! Adieu Theurer, einziger Freund, Adieu, bis zum Anfang des Aprils!

27.

Glogau den 15. März 1797.

Theuerster, einziger Freund!

Endlich, endlich reiße ich mich los von allem, was mich umgibt, was mich mit unsichtbaren Ketten an die uninteressantesten Dinge fesselt, um dir in einer süßen ruhigen Stunde, die ich ganz froher Vergangenheit weihe, zu sagen, daß ich dich innig liebe, und daß alle Nachrichten, die sich auf Vorfälle, welche dein künftiges dauerhaftes Glück begründen sollen, beziehen, mich auch äußerst glücklich machen! — Der Kauf der L—r Güter, die in einer romantischen Gegend liegen sollen, scheint mir die erste dezidirende Handlung zu seyn, welche Einfluß auf dein ganzes künftiges Leben hat! — Ziehe ein in dein Paradies mit einem holden Geschöpfe, das, — vielleicht nicht inniger, aber für dich doch empfindungsvoller, ich will sagen, deine Empfindung wäre ge=

spannter, als jeder Freund, dein Entzücken theilt, — glücklich ist der, dessen du dich in den ersten Stunden dieses Wonnegefühls erinnerst, — die Periode ist undeutlich, — eigentlich wollte ich bemerken, daß die Liebe zur Freundschaft sich verhält, wie der Akkord der Aeolsharfe, der alle Fibern erschüttert, zu den angeschlagenen Saiten des Fortepiano, die sanft und lange in der Seele nachklingen. — Du sagst, mein Theurer, daß selbst meine Briefe von der Veränderung zeugen, die mein Ich, — die guten Seiten meines Ichs, gewaltsam zerstört hat. O mein Freund, in Stunden, wo ich noch fähig bin, jene himmlischen Gefühle, — jene schwärmerischen Ideale von Tugend, — Liebe, — Glück, hervorzurufen, welche mich in meinem Alter von 16 bis 20 Jahren so glücklich machten, in diesen Stunden stehts deutlich vor meiner Seele, was ich war, und was ich bin! — Zwei Menschen haben eine Hölle in meine Brust geworfen, welche unaufhörlich brennt. — Es gibt Augenblicke, wo ich an allem guten verzweifle, wo ich mich aufgelegt fühle, allem entgegen zu arbeiten, was mit scheinbarem Glück prahlt, — und dann, — dann, wenn alles aufwacht, — Briefe aus Preußen mich wider meinen Willen an menschliche Wesen ketten — Liebe kann einen Satan bekehren — wenn alles auf mich einstürmt — dann wird die Eisrinde, die sich um mein Herz legte, erwärmt — sie schwindet, und eine unbeschreibliche Wehmuth wirft mich nieder. — Verzeih' mir diese Schilderung meines Zustandes; — ich war sie mir selbst schul=

dig, und du bist vielleicht der einzige, der mich mitleidsvoll in seine Arme schließt! — ich bin hier überhaupt in einer sonderbaren Lage. — Man kann mich nicht gut leiden, so sehr ich anfangs zu gefallen glaubte. — Menschen, die mich erst mit Liebe und Zuneigung erdrücken wollten, sind jetzt kalt und fremd gegen mich. — — — — — — — — — — Aller Wahrscheinlichkeit nach sehen wir uns künftigen Frühling nicht wieder. Der Onkel hat Hindernisse aufgefunden, oder vielmehr Hindernisse haben sich ihm entgegengestellt, welche die ganze intendirte Reise vereiteln. — Wenn du nicht lebtest, und mich noch liebtest, wär's mir gleich, denn, sie in Königsberg wiederzusehen, erfüllt mich mit Entzücken, aber auch mit tödtendem Schmerz!

Ich liebe nicht mehr die Musik, — es ist wahr, was Jean Paul sagt, die Musik legt sich um unser Herz, wie die Löwenzunge, welche so lange kitzelnd und juckend auf der Haut liegt, bis Blut fließt; — so ungefähr lautet die Stelle. — Sie macht mich weich wie ein Kind, alle vergessene Wunden bluten auf's neue. — Neulich war ich mit jenem Mädchen zusammen, — in der frohsten Laune, — die untergehende Frühlingssonne warf noch die letzten Strahlen durchs Fenster, — alles war so in lieblicher Haltung, — ihre Figur schien in den Atomen, welche der Strahl sichtbar machte, zu schweben, und ich fühlte, halb zu ihr hinüber gebogen, ihren sanften Hauch auf meiner glühenden Wange, — ich war glücklich und wollt's ihr sagen, — das Wort er=

starb mir auf der Zunge, als es sechs schlug, und die Flötenuhr das Mozartsche Vergißmeinnicht in feierlichen Tönen spielte, — die lange Wimper ihres Auges senkte sich, und ich fiel in meinen Stuhl zurück, — zwei, — drei Verse. Ich dachte an die Worte:

Denk' daß ich's sey, wenn's laut in deiner Seele spricht
Vergiß mein nicht!

— Aller Frohsinn schwand dahin, und ein Fieberfrost kühlte die Gluth, welche in mir aufgestiegen war! — Endlich schwiegen die Töne. — Es ist vorbei, sagte ich! — Ja, — erwiederte sie dumpf, — ich wollte ihr zu Füßen stürzen, da dachte ich an

— — — — — — — — — — — — — — —

Damit du mich nicht albern nennst, schick' ich dir mit ehestem ihr Portrait. — Ich kann es das erste nennen, welches ich in meinem Leben gemalt habe! — Eigentlich bin ich das alles, was mich jetzt oft zerstreut, M. schuldig! — Es ist verdammt, daß ich dich in vier Wochen nicht spreche, indessen ist noch ein kleiner Schimmer von Hoffnung; — vielleicht! — wenn ich's durchsetzen könnte, ich liefe zu Fuß nach M., um wenigstens auf eine kurze Zeit der unangenehmen Lage zu entlaufen, die mich hier quält. — Ach, theurer Freund, die Stunde ist vorüber, — Menschen platzen in mein einsames Zimmer, — ich soll fort! — Man nimmt mir mein Portefeuille, man durchstöbert meine Papiere, — man will wissen, was und an wen ich schreibe. — Die Santa Hermandad verfährt glimpflicher als diese

Inquisitoren, — Lebe wohl, — ewig wohl! Denk' an deinen

H.

Sonntag den 19. März.

Was wirst du sagen! — Ich öffne heute mein Portefeuille, und der Brief, welcher schon vorigen Mittwoch abgehen sollte, fällt mir in die Hände! Was wirst du sagen von meiner Saumseligkeit im Schreiben! — Nur noch mit einigen Worten sage ich dir, daß die Reise nach Königsberg doch wahrscheinlich vor sich gehen wird, — übrigens lebe ich jetzt in dieser Hoffnung glücklicher als sonst. — Leb' wohl, — wir sehen uns wieder!

28.

Glogau den 28. April 1797.

Einziger, theurer Freund!

Es scheint, als wenn sich jetzt alles vereinigte, mich zur Verzweiflung zu bringen. — Zu wem sonst könnte ich Zuflucht nehmen, mit meinem geängsteten gepreßten Herzen, als zu dir. — — — — — — — — — — — — — — — —

Ein kleines Vermögen fiele dann mir zu, und ich flöhe damit zu dir, — du gäbst vielleicht gern für mich und meinen Tisch ein Plätzchen her, wo ich frei und los von allen Verhältnissen leben könnte.

Ich widmete mich allenfalls der Malerei, die ich vielleicht durch Uebung eines Jahrs zu einiger Vollkommenheit bringen könnte, und flöge zuweilen aus mit diesem Talent in die Welt, und kehrte dann wieder zurück in das Asyl deiner Freundschaft! — Was denkst du zu diesem Luftschloß?

Alle jene Pläne, worauf sich sonst meine Zufriedenheit stützte, wären erfüllt. — Alle Träume, Wahrheiten! — Himmel! warum war gegen mich, nur gegen mich das Schicksal so karg! — Lieber, Bester! — hätte ich mich nicht an dich geschmiegt, wie ich zum erstenmal fühlen lernte, so wagte ich es nicht, dir den Vorhang zu öffnen, der meine, — diese Wünsche jedem Menschen in der Welt verbirgt! — Gott im Himmel, wenn jener Wunsch je in Erfüllung käme! — Alles drängt hier auf mich ein, — die widrigsten Verhältnisse zehren meine Kräfte auf, — ich bin nicht mehr der, der ich war, aber noch fühle ich Kräfte genug in mir, der wieder zu werden, der ich einst war!

Es bleibt mir nichts übrig, als mich gewaltsam an dein Herz zu drücken, und so dem Sturme entgegen zu gehen, der meiner vielleicht wartet! — Vielleicht schlägt endlich die Stunde der Erlösung, — vielleicht bald! O mein Freund, — mein einziger Freund! — Soll ich ewig klagen, daß für mich jene glücklichen Stunden des zärtlichen Ergusses unserer Freundschaft dahin sind, — soll ich denn resigniren, so auf Freundschaft, wie auf Liebe? Dies Wort schneidet mir durch's Herz, und wirft mich

nieder im Schwunge meiner Fantasie. — Ich werde geliebt, — ich liebe, — aber ein Fluch der Natur liegt auf diesem Verhältnisse. — Warum mußte ich so spät geboren werden! — — — — Warum war's mir nicht aufbehalten, zuerst das Herz aufzufinden, das sich an mein's schmiegte! — Nein, weg mit diesen unnützen Erinnerungen! — Ach, du mein Theodor, hast wohl gesehen, wie dies Gefühl mich damals in ein Elysium führte, das ich nie zu verlassen glaubte. — Lebe wohl, Theodor, mein einziger, — mein alles, woran ich noch ungestraft hängen kann. — Schreibe bald, deine Briefe sind lindernder Balsam auf mein krankes Herz.

29.

Königsberg den 10. Mai 1797.

Theuerster Freund!

Mit Vorsatz habe ich den 9. Mai abgewartet und dann erst wieder deinen letzten Ansagezettel, (Brief kann ich 10 Zeilen, die eine kurze Nachricht, wo dich meine Briefe treffen sollen, nicht nennen) zur Hand genommen, um, ihm zu Folge, dich mit meinen Freundschaftshirtenbriefen bis nach L. zu verfolgen. — Unsere romantische Zusammenkunft in L. auf der Schloßtreppe hat mich auf der ganzen übrigen Reise in gutem Schwunge erhalten, und eine abscheuliche Laune vertrieben, welche mich, seit ich von Glogau ausfuhr, für alle Freuden des Wie-

dersehens gefühllos machte. — Ich habe dich wiedergesehen, du bist noch der alte gewesen, — was kann mich mehr mit allem, — selbst mit dem widrigsten Schicksal aussöhnen! — Laß dir's mit zwei Worten sagen, daß ich in Königsberg sie wieder fand, — daß sie nur für mich lebt, und daß in diesem Wiedersehen alles um mich her versunken ist, — daß ich sie mir gedacht, — daß ihr Wesen in's meine verschmolzen, — ewig in mir leben wird, — und daß ich dies nur dir sage!

Alles übrige, was ich dir sonst von meinem Wiedereintreffen in Königsberg sagen könnte, mag höchst uninteressant seyn, aus dem Grunde, weil ich's rein vergessen habe! — Ich komme an etwas, worüber ich mit mir selbst nicht einig werden kann, und dieses ist deine Aufforderung, die letzten acht Tage meines Urlaubs bei dir in L. zuzubringen. — Sollte ich mich aber auch wirklich hier acht Tage zeitiger losreißen können, so stellen sich doch hundert Schwierigkeiten entgegen, die es fast schlechterdings unmöglich machen. — Was könnte mir mehr am Herzen liegen, als endlich einmal dich wieder zu sprechen, um solche glückliche Stunden zu genießen, wie ehemals, als wir beide noch ungetrennt täglich unsere Gefühle und Empfindungen austauschten. Damals schienen uns Tage, die uns von einander trennten, Ewigkeiten, und jetzt vergehen Jahre, und wir sehen uns nicht! Ich bin müde, das Schicksal und mich selbst anzuklagen, — ich habe verloren durch Conventionen, — Umstände, — durch mich

selbst. — Die Vergangenheit war immer schöner als die Gegenwart, — an die Zukunft mag ich gar nicht denken; jedes Bild derselben ist mir verhaßt. — Du bist nicht mehr frei; — von dir erwarte ich nichts mehr, es ist die Reihe an mir, dich in deinem Sitze aufzusuchen, daher will ich es möglich machen, dich künftigen Frühling in L. zu besuchen, ich werde mich alsdann auf einige Tage in deinen häuslichen Zirkel eindrängen, es kommt nur darauf an, daß du mir eine Lücke zeigst, wo ich allenfalls stehen könnte, so lange wenigstens, als du es willst! — Eben fällt mir ein, daß ich jene Nacht in L. alles anwandte, um, von dir überwunden, nicht alles, — Onkel, — Extrapost, — Königsberg zu vergessen, und daß ich, um abzubrechen, dich sogar auf meinen dicken Stock aufmerksam machte, womit ich mich gegen die blutgierigen Bullenbeißer vertheidigt hatte, die mich, noch ehe ich dich gesehen, auffressen wollten. — In solchen Fällen ist man recht läppisch! — Deine Braut wird es mir nicht übel nehmen, daß ich mich so eifrig dagegen setzte, ihr vorgestellt zu werden; ich hätte mich unter den ungünstigsten Umständen produzirt, und der üble Eindruck, den ich auf sie gemacht, hätte mir in der Folge sogar bei dir schädlich werden können. Wenn du gerade einmal in ihrer Gegenwart an mich denken solltest, so versichere ihr, daß ich sie auf das innigste hochachte, — sie hat dich glücklich gemacht, und was kann ihr mehr einen Platz in meinem Herzen zusichern! — Ich bin stolz genug, zu glauben, daß ich sie interessire, —

die Freunde des Geliebten spielen ja gewöhnlich nicht ganz ungünstige Rollen. — Sie sind ein guter Grund, um die Hauptfigur herauszuputzen, sage ich ziemlich malermäßig! —

Viele alte Freunde habe ich wiedergefunden, — manche kennen mich gar nicht mehr, — manche andere fallen aus den Wolken, oder glauben, ich wäre herausgefallen. — Sonderbare Leute sind es, — manche sind so erfroren, — sie thauen allmählig auf, und gehen nachher in eine unmäßige Wärme über. — Die mir in der Extase um den Hals fallen, deren Freundschaftsbezeugungen von so vehementer Art sind, daß ich lange an zu weniger Luft leide, sind gerade solche, die ich äußerst wenig gekannt, — mit denen ich allenfalls etlichemal eine Comödie angesehen, — in einer Colonne getanzt, — oder einen gleichen Rock getragen habe. — Den letzten Freundschaftsschwur höre ich nur im Echo, — oder er trifft mich wie ein Rikoschetschuß, — weil er in der dritten Straße ausgestoßen wird, wenn ich noch athemlos auf dem Angriffsplatz stehe! Indessen wollte ich doch jetzt ungleich lieber in Königsberg bleiben, als nach Glogau zurückgehen, — dir wäre ich näher! — Man lebt in Glogau in vielem Betracht schlechter. Meine Hoffnungen sind gescheitert, — man hat Versprechungen unerfüllt gelassen, von denen ich angelockt wurde; — doch will ich schlechterdings nicht klagen. — Aus Königsberg schreibe ich dir einen längeren Brief, wenn du mir

diesen beantwortest. — Lebe wohl, theurer, einziger Freund! —

Mancher ist gestorben im Jahr meiner Abwesenheit, z. B. mein Vater.

30.

Glogau den 27. Junius 1797.

Theuerster Freund!

Als ich in Glogau eintraf, schmeichelte ich mir mit der Hoffnung, einige Worte von dir vorzufinden, — und wollte mich mit diesen Worten trösten über Vergangenheit und Zukunft, — du hattest nicht daran gedacht, in welcher Seelenunruhe ich dir den letzten Brief schrieb, und daher warst du karg gewesen mit deinen Heilmitteln. — Dulde mein ungenügsames Herz, das dich mit Vorwürfen überhäuft, sobald seine ausgelassenen Wünsche nur im geringsten nicht befriedigt zu seyn scheinen. — Verzeihe auch mir, wenn ich dich die bitteren Seiten meines Verhältnisses fühlen lasse, denke daran, daß niemand, niemand in der Welt mehr und inniger an dir hängen kann; — ich klage dir das, was sonst kein Geschöpf auf Erden aus meinem gepreßten Busen hervorlocken könnte, und du kannst es mir nicht verargen, so oft es mir auch ein böser Genius zuflüstert, daß du jetzt mich zum erstenmal in deinem Leben verkannt haben könntest. — —

— — — — — — — — — — —
Ich glaubte dich in L. vielleicht zu finden; — als wir Abends durchkamen, war alles hell illuminirt, und da sank mein Muth, dir mitten im Vergnügen den Verfasser des neulichen Briefes vorzustellen. — — — — Hier habe ich alles so wiedergefunden wie ich es verließ. — Mich überfällt zuweilen eine tödtende Langeweile, wenn man um mich herum lacht, und nach Fliegen und Bonmots jagt. — O Freund! — warum behandelte mich das Schicksal so karg, daß ich nicht alle diese unerträglichen Bande abwerfen und in dein Asyl fliehen kann, wo endlich Ruhe seyn würde und Friede auf ewig! — Ich bin in Königsberg beim Abschied so weich geworden, daß ich weinte wie ein Kind, — die Rührung war widernatürlich, — meinem Charakter, meiner Art, solche Gefühle zu äußern, ganz entgegen, vielleicht mischte sich die Ahnung drein, welche mich marterte, — ich glaube, *sie* nicht wiederzusehen, der einzige, der hier oft meine schlummernde Jovialität weckte, dessen Raisonnements oft Kinder einer hellen reinen Imagination waren, ist mir von der Seite gerissen *). — Eben jetzt schreibe ich den zweiten Brief, an dem von ihm nach seiner Abreise geerbten Schreibtisch; seine Bücher und ein alter Ueberrock sind noch hier, — beim letztern dachte ich an Jean Paul, der abgelegte Alltagskleider für das sinnlichste Andenken abwesender Freunde hält, — er hat Recht nach mei-

*) Der Vetter.

nem Gefühl, und um keinen Preis lasse ich mir des Cousins alten Ueberrock rauben. — Wenn du noch etwas Liebe für mich im Herzen fühlst, so schreibe mir so schleunig, als es nur immer möglich ist, und erzähle mir wie du lebst, — die Zeit deiner Verbindung u. s. w. — — — — — — — — — — — — — — — — — — Ich bitte dich aufs innigste, daß du mir mit der nächsten Post schreibst. —

Lebe wohl, Einziger, Theurer! und denke an deinen

H.

31.

Glogau den 29. August 1797.

Innigst geliebter, theuerster Freund!

Vergib, daß fast jeden Posttag dich meine Briefe beunruhigen, vergib, daß ich nicht den ersten Sturm meiner widrigen Verhältnisse ertrug, und mit angenehmeren Bildern der Hoffnung auf die Zukunft meine Seele beschäftigte, ehe ich dir schrieb. — Was wirst du denken, wenn du mit ruhiger kalter Ueberlegung meinen Brief durchlesen, und Aeußerungen, — Ideen — finden wirst, die mir in jener Stimmung entschlüpften, und welche ich nie hätte laut lassen werden sollen! — Wenn ich deine Theilnahme erregt habe, so bist du ein seltener Mensch, den man eben so verehren als lieben muß. — Du in der

glücklichsten Epoche des Lebens, überall umgeben mit dem Genusse der Gegenwart, kannst dir, jetzt wenigstens, unmöglich den Zustand eines Menschen denken, der auf alles resigniren muß, auf Freiheit, — Vergnügen, — Glück, — Genuß. — Nein, so weit ist's noch nicht mit mir; — dem letzten muß ich widersprechen, — die Natur hat zu viel für den Genuß gethan, als daß der unglücklichste Mensch nicht noch immer Anlaß dazu finden sollte, wenn er nur so weit ist, suchen zu können! — Noch gibt es Stunden, die ich, in glücklicher Vergessenheit meiner widrigen Verhältnisse, der Kunst widme, und hier werde ich volle Befriedigung erwarten können, wenn sich meine Werke selbst belohnen, und ich, im Gefühle eines Grades der Vollkommenheit, sie werde achten können. Der Musik werde ich entsagen müssen, wenn sie auch sonst am besten im Stande war, mich aufzuheitern. — Morgen, oder wenn es lange dauert, übermorgen, wird mein Clavier fortgeschafft.

— — — — — — — — — — —

Im Grunde ist es mir doch äußerst schmerzhaft, daß es mir bei meiner letzten Reise von Königsberg nach Glogau ganz unmöglich gemacht wurde, dich zu sehen, und es gehört mit zu den Eigenheiten, womit mich mein Schicksal quält, daß ich in Preußen gewesen bin, und dich nur zehen Minuten gesprochen, daß nur ein Raum von ungefähr zehen Schritten mich von deiner Braut trennte, und ich sie doch nicht kennen lernte! — Jetzt ist es mir klar, was ich damals hätte thun sollen, — acht Tage bei dir

bleiben, und dann nachgehen nach Königsberg! — Vielleicht wäre man in L., in Rücksicht auf dich, hospital gegen mich gewesen. — Es ist vorbei, und wann, — wann werde ich dich wiedersehen! —

In Königsberg ist man jetzt so konfus, daß ich die widersprechendsten Nachrichten erhalte, und so wenige, daß man mich am Ende wohl ganz und gar vergessen würde, wenn nicht noch eine Person zuweilen an mich dächte. — Es gibt Menschen, die wirklich kein Gefühl haben, oder die es doch wenigstens ihren Meinungen und ihrem Interesse aufopfern. — Du bist vielleicht der Einzige, der nichts Arges gegen mich im Sinne hatte, und der mich keinen Narren heißt, weil ich es wagte, gegen die Convention zu lieben. — Du allein beurtheilst mich da mit Schonung, wo andern der Verdammungsspruch so leicht wird, — dir allein mag ich also nur das anvertrauen, was gegen alle ewig in mir verschlossen bleibt. — Man muß geliebt haben, — ein Wesen, wie sie war und ist, — um es glaublich zu finden, daß ich noch mit all' der Schwärmerei der ersten Liebe an ihr hänge, daß meine süßesten, ich muß sagen, meine tröstendsten Augenblicke die sind, die ich bei ihrem Portrait in der Erinnerung an jene goldene Zeit zubringe! — Daß man uns trennen will, daß man mein Herz lieber tausendmal verwundet, als es, geschmiegt an das ihrige, Linderung suchen läßt, ist mir nichts neues, wenn es auch von einer Vertrauten, die uns einander näher

brachte, inconsequent gehandelt ist; — aber die Mittel, welche man jetzt wählt, sind niedrig und erfüllen mich mit Indignation gegen die falsche Spielerin, die jetzt mir meine Karten auf immer zuwerfen will.

— — — — — — — — — — —

Erinnerst du dich noch der ersten Zeit jener Liebe, als du mich wenig sahest, und ich so stumm und verschlossen wurde, als ich endlich dir alles sagte, und du mich mit unendlicher Schonung auf das auffallende unseres Verhältnisses aufmerksam machtest? — Denkst du noch der lustigen Zeit, als wir uns von deinem Kammerhusaren, — Jokey, — Stallmeister, und vorzüglich Leibfriseur, so schön kraus und gelockt, zu den Rüdnerschen und all' den Privatbällen frisiren ließen? — wie glücklich waren wir da! —

— — — — — — — — — — —

und wenn ich dann bei dir ganze Vormittage blieb und in der Literaturzeitung oder in der Bibliothek der schönen Wissenschaften und Künste las, und wir nachher zur Motion eine Pantoffeljagd anstellten! — In diese Erinnerung mischte sich kein düsterer Schatten! — Die Stunden der schönsten Schwärmerei, die ich bei ihr verlebte, erhoben mich in ein Elysium, ich athmete nichts als Wollust, — ein Blüthenmeer von Wonne schlug seine Wellen über mich! — Der Rausch verflog, und ich stieß da an scharfe Ecken, wo ich auf Rosen zu treten glaubte! — Nimm mir das ganze Andenken meines Daseyns, nur laß mir die Stunden, die ich mit dir und mit ihr verlebte,

— ich werde glücklich von der Vergangenheit träumen können, wenn mich die Gegenwart niederdrückte.

Abends um 10 Uhr.

Um 7 Uhr lief ich heute im schönsten Herbstabende herum und suchte Erholung. — Ein unaussprechliches Gefühl der Leere treibt mich umher, und in jedem fallenden Blatte sah ich meine gestorbenen Freuden. — Holbein, der Einzige, der hier es der Mühe werth findet, sich mir anzuschmiegen, ist in Breslau, — ich bin also jetzt ganz allein, — was ist man elend ohne ein theilnehmendes Herz! — So lange du mir bleibst, werde ich nicht verzweifeln, und du wirst nicht kaltsinnig werden wegen der vielen Briefe, womit ich dich bestürme; der Seelenkranke kann nie genug sein Leiden klagen, nicht genug die Quellen seines Uebels aufsuchen und seinen Fortgang entwickeln. — Ich bin es gewohnt, meine Arbeiten deiner Critik zu unterwerfen, daher erhältst du nächstens einen von mir auf Elfenbein skizzirten Kopf. Wenn es nicht so erschrecklich weit wäre, so bäte ich dich wirklich um die Andacht von der Therbusch zum kopiren, jetzt würde aber für's erste die Kiste viel Postgeld kosten, und dann würde ich selbst nicht rathen, das Gemälde den Gefahren des weiten Transports auszusetzen!

Du wirst mir gewiß die Wohlthat erzeigen, mich nicht lange auf Antwort warten zu lassen. — Seit fünf bis sechs Wochen habe ich nicht eine Zeile

gesehen, und doch versicherte mir ein gewisser, beim Briefe vom 11. Juli liegender Zettel, daß ich nach acht Tagen wieder Nachricht erhalten würde. — In der Unruhe wegen der Post werde ich wohl nicht lange seyn. — Gott gebe, daß meine Erwartungen mich diesesmal täuschen mögen. Lebe wohl, Theurer!

32.

Glogau den 25. Februar 1798.

Einziger, theuerster Freund!

Wie glücklich fühle ich mich, dir wieder schreiben zu können! — Du bittest in deinem kleinen Briefe, daß ich dir das lange Stillschweigen verzeihen soll, du willst meinen Vorwürfen entgehen, — siehe, dazu kam dein Brief viel zu spät. — Ich hatte mich in die Zeiten unserer Kinderjahre, — wo wir als Ritter fochten und unterirdische Gänge gruben, — in die Zeiten unseres akademischen Lebens, — wo wir nur zusammen glücklich seyn konnten, — versetzt; ich hatte alle deine Briefe vom ersten bis zum letzten gelesen, und mein Herz hatte dir alles, sogar die Vergessenheit, verziehen. — Lange machte mich das Schwanken meiner Meinung recht unglücklich, — ich bot alles auf, um nur Nachrichten von dir zu erhalten, aber umsonst. — Dein Vater, den ich in einer wahren Herzensangst um Nachrichten von dir

bat, hat mir gar nicht geantwortet. — Es gab freilich manche Stunden, wo ich an dir und an allem verzweifelte. — In dieser entsetzlichen Stimmung erinnere ich mich, dir einige Zeilen geschrieben zu haben, die mir nachher unendliche Vorwürfe kosteten. — O mein theurer Einziger, — du hast dich gar zu sehr an mein Herz geschlossen, — ich kann dich nimmer lassen, — die Ueberzeugung, daß du mich noch liebst, tröstet mich für allen Kummer! —

Mit der Welt in Königsberg habe ich vollkommen abgerechnet. Außer den Schneesäulen der Verwandtschaft, von denen ich zuweilen emballirte Flocken erhalte, höre ich von keinem Menschen etwas, mag auch nichts hören, — eine Reise nach Preußen würde nur bis L. gehen *). — Du frägst, ob ich noch in Glogau bin! — Ein Umstand, den ich mit Vorbedacht noch zurückhalte, um nachher desto mehr darüber schreiben zu können **), ist die alleinige Ursache, warum ich noch hier bin, und in der Jurisprudenz solchen festen Tritt halte, daß ich glaube, künftigen Winter nach Berlin zu gehen, und mich dort sehr examiniren zu lassen.

Was ist dein Brief anders, als eine Annonce, daß du noch da bist, daß man dir recht gut ein Schreiben adressiren kann u. s. w.

Wie viel, — wie viel hast du mir zu schreiben! — Nimmt jemand mehrern Antheil, oder vielmehr

---

*) Der Aufenthaltsort Hippels.

**). Die Verheirathung mit seiner nachmaligen Frau.

betreffen deine Schicksale jemanden mehr, als mich, bin ich gleich entfernt, und kann ich also bloß einige Tage nachher Empfindungen haben, die du vorher hattest! — Es ist unfreundlich, daß du so wenig geschrieben hast, und nur dadurch gut zu machen, daß bald ein recht langer Brief mir erzählen mag, was zum Fragen wirklich zu weitläufig ist.

Sind wir nur erst über diese Annoncen, — diese Visitenkarten, wo ein Strohmann im Wagen sitzen kann, wenn der geputzte Bediente das Namensrubrum einreicht, weg, so wollen wir uns wirklich wieder Arnausche Briefe schreiben! — Was soll uns hindern, die beste Laune zu haben, und uns der guten Stimmung des Shandyschen Witzes zu erfreuen! — Wir werden uns dann auch einmal wieder sehen, wenn ich nicht mehr von der Taschenuhr des Gubernators in der Kalesche abhänge, — wenn ich mich nicht mehr durch zwanzig grimmige Schloßhunde schlagen darf, um dich fünf Minuten lang auf der Treppe zu umarmen, — kurz wenn ich Stiefeln anziehe, nicht um mit vielem Lärm mich in den Zirkel der Rothnasen zu werfen, sondern mich still zu dir heraufzuschleichen, und an deine Thüre zu klopfen! — Im Grunde genommen wohnst du nicht viel über fünfzig Meilen von mir.

Sey so gut, mir auch unter anderen zu schreiben, ob du schon verheirathet bist. — Ich will wahrhaftig an deine Frau schreiben, — das Skelet, oder vielmehr den Carton — Modell — wie du willst, — trage ich schon im Kopf herum, ordentlich in einer

besondern Ecke sitzt es und spinnt sich ein und aus wie ein Seidenwurm. Diese Captatio benevolentiae ist die schönste in meinem Leben, — ich will zu ihr sprechen, wie einer, den sie schon lange kennt, — der nur in dieser oder jener großen Assemblee nicht dazu gekommen ist, ihr heimlich ein paar herzliche Worte zu sagen, und also seine Zuflucht zum Schreiben nehmen muß. — Ein Anschlag gegen dich ist auch dabei auf dem Tapet, — der Himmel conservire mir die guten Weiber, die hin und her, wenn schon lange kein Briefpapier auf dem Schreibtische lag, mit einer gewissen sanften Stimme erinnerten: „Mein Kind, — hat dir der (Hoffmann exempl. grt.) noch nicht geantwortet?" — oder — du wirst wohl heute an Hoffmann schreiben! — Nimm's als Aufrichtigkeit an, daß ich es so mache, wie die Zeitungsschreiber, die alle geheime Anschläge, — intendirte Unfälle u. s. w. der Generals im Felde, noch vor der Ausführung in ihre Blätter hineindrucken.

Ich muß auf Ehre schließen, sonst wird meine Visitenkarte ein Brief!

Lebe wohl, Theuerster! — Wenn deine letzten Versicherungen aufrichtig sind, so schreibe du mir auf's baldigste!

33.

Glogau den 1. April 1798.

Mein theuerster Freund!

Wenn ich daran denke, wie oft ich dir habe schreiben wollen, und wie ich immer die dazu bestimmten Stunden andern Dingen habe aufopfern müssen, so gestehe ich es mir selbst ein, daß ich länger, als recht ist, geschwiegen habe. — Sey mit diesem Geständnisse zufrieden, — du weißt, daß die Unterhaltung mit dir mich oft über manches getröstet hat, und das ist noch ganz der Fall.

Dein Himmel hängt jetzt voll Geigen (laß mir das einfältige Sprüchwort), ich werde im gothischen Geschmack dieses Waidspruchs unserer Großtanten hinzusetzen: „Die Engel spielen, in Wolken eingehüllt, dir jetzt die lieblichsten Paradestückchen der Hoffnung vor." — Oeffne nur ja die Ohren, um keinen Ton zu verhören! — ad vocem Hoffnung, fällt mir ein, daß ich wirklich gehofft habe, — eine gewisse Unruhe, die sich wie ein Schlamm (eine materia peccans) um meine Herzenstheile zieht, würde ich ausschwitzen, wenn ich, gefesselt an den Schreibtisch, Tage, lange Tage, hinbringe, — oder ausvomiren bei den juristischen Reden, — aber es ist alles nichts; — Clima, — Witterung, — alles habe ich verändert deswegen, — aber doch brennen mir die Sohlen, bin ich gleich mit Banden an mein Gastnest gefesselt, die ich gern trage, weil sie zu

gleicher Zeit mein ganzes selbst zusammenhalten. — Meine Flügel sind beschnitten, sonst flöge ich dieserhalb wirklich einmal über's Gebirge.

Da bin ich hingeworfen an einen Platz, wo alles an einem seidenen Faden hängt, — platzt er, so liegt der Herr Regierungsrath in spe im Dr..ck!

(Die Damen halten hier den Fächer vor, und zischeln sich in die Ohren: „Er ist expressiv à la Göthe im Götz," — der Hoffnungsrath reinigt sich, nachdem er aufgestanden ist, und spricht weiter.)

Der Zufall, theurer, einziger Junge, mischt seine Karten wunderlich, — roth und schwarz, — Gewinn und Verlust. — Mit Königsberg habe ich wirklich ganz abgerechnet. — Aber du weißt es, mir geht es wie in Yorick, — die Pausen sind mir fatal; — ich bin so gut gefesselt als ehemals, — aber jetzt ist es ein Mädchen, — ich studire mit erstaunenswürdiger Emsigkeit die trockensten Dinge, — begrabe mich in Akten. — Alles Unglück ist nur wahrscheinlich, also auch, daß ein unvermutheter Schlag des Schicksals das alles wieder vernichtet; — siehst du den seidenen Faden?

Mir fehlt es heute an Geduld, dir mehr darüber zu schreiben, oder vielmehr es ennuyirt mich, dir einen Statum Causae zu überschicken. — Ohnehin hast du jetzt wenig Zeit zu lesen.

Deine Classificatoria taugt nicht. — Ist dein Herz denn insolvent, daß du die eingetragenen Gläubiger so ängstlich classificirst, damit sie sich in die

Masse theilen sollen? — Hast du nicht Vermögen genug, uns alle zu befriedigen? — Ich habe mich geärgert als ich las: — meine Braut den ersten, — du den zweiten, die den dritten u. s. w. Laß es doch gut seyn! — Ich will, daß du deine Braut innig lieben sollst, aber das ist ganz was anders, und nicht besser, auch nicht schlechter, was ich von dir verlange, — denke mir nicht mehr an das Distributionsurtel — Amen!

Eine merkwürdige Bekanntschaft habe ich gemacht, — die Gräfin Lichtenau ist jetzt hier auf der Festung und kommt oft zu uns. — Ach Himmel, welch ein Gemisch von Hoheit und Niedrigkeit! — Wie viel Bildung, — wie viel Verstand, — wie viel Ungezogenheit, — das Weib ist eine wahre Vexierdose, wo ganz was anderes herauskommt, als man erwartet. — Der glimmende Docht von dieser ausgelöschten Fackel kann hier in Glogau noch etwas anzünden. Der Commandant und das Militär ist kommandirt, artig gegen sie zu seyn, — sie sind es also, so wie überhaupt die bessere Classe. — Der Pöbel achtet kein Commando, — sondern erhitzt sich mit dem Witzfusel, den er aus den elenden schändlichen Broschüren, die über die Gräfin herausgekommen sind, aufsaugt. — Der Schneider legt die Nadel aus der Hand, um das Leben der Gräfin von Lichtenau zu lesen, und sein Junge bringt ihm statt des Zwirns ihr Bild in neuseeländischer Manier! — in jedem Scheerbeutel stecken die Bekenntnisse der Gräfin Lichtenau, und um

11 Uhr fliegen noch unfrisirte Köpfe ungeduldig durch die Fenster, um den längst erwarteten Friseur zu ersehen, der ein neues unsinniges Ding über die Gräfin Lichtenau lesend, jetzt um die Ecke schleicht, die er sonst mit geflügelter Eile drei Stunden früher umsprang. — Der Jan Hagel übt, wie du weißt, Gerechtigkeit, — vox populi vox dei. — Daher erhalten die Straßenjungen als Vedetten, Plänklers, Feldwachen und leichte Avantgarde der größeren Menge, die sich zusammenzieht, so bald die Gräfin aus- oder einsteigt, ein ununterbrochenes Feuer mit Schneebällen. — Wenn der liebe Gott nicht mehr Schnee gibt, so fürchte ich, daß wenn nicht die Polizei als vermittelnde Macht sich darein legt, sie sich gewisser glühenden Kugeln bedienen werden, die aus gewissen Formen gegossen, immer auf den Straßen zu liegen pflegen. Ist das nicht unsinniges Zeug!

Du hast nur jetzt wegen der Hochzeit nicht Zeit zu lesen, sonst schriebe ich mehr. — Aber denken mußt du an mich, — daß ich dich liebe, daß es mein sehnlicher Wunsch ist, dich einmal wieder zu sehen, weißt du!

Lebe wohl, lieber Herzensjunge, und grüße mir schönstens deine Braut!

34.

Glogau den 30. Junius 1798.

Mein theuerster Freund!

Der heutige Nachmittag warf solche heitere Sonnenblicke in meine Seele, daß ich wünschte, ihr Widerschein hätte in demselben Augenblicke dein Herz erwärmen, und nach Art einer englischen Palingenesie, die Erinnerung unserer Vergangenheit in dir erwecken können. Ich war schon seit langer Zeit wirklich an das Treibrad der Justiz geschmiedet, — heute flog der letzte Aktenstoß von meinem Schreibtische, und nun, mit dem Gefühl der wiedererlangten Freiheit las ich deine Briefe; — ich hatte sie der Bequemlichkeit wegen, einem Buche gleich, an einander geheftet, — ich habe sie aber wieder auseinander genommen, und jeden wieder in seine Urgestalt geformt. — In dem Aufmachen eines jeden liegt ein Genuß, es ist so, als bekäme man sie erst, und ich wollte deswegen gern siegeln, dein großes Wappenpettschaft dürfte es gerade nicht seyn, — ich habe auch olim welche mit kleinerem Siegel erhalten! Mir war es heute gerade so, als hätte ich dich 14 Tage hindurch nicht gesehen, und, als wenn ich den Hut ergreifen müßte, um nach A. zu gehen, — indessen ist die Wirklichkeit fatal, — ohne den berühmten Meilenstiefel des heiligen Christoph prästire ich es nicht unter vier Tagen und eben so viel Nächten, dich einmal mündlich zu fragen, warum du so

stille bist, — warum du dich für mich in ein Grab mauerst, — warum du nicht, wie ehemals, herzlich die Hand drückst, die ich dir darbiete! — Ich wollte, der größte Hofhund hätte mich ins Bein gebissen, als ich dich vor 15 Monaten bei Nacht in L. überraschte, — ich hätte mich wenigstens verbinden lassen, — deine Braut gesehen, und es wäre nur ein Jahr her, daß ich dich gesehen hätte en negligé, so wie vor Zeiten auf dem Lehnstuhl. — Indessen, — lumpige elende zwei Jahre, — ein Zeitraum, dessen Intervall ein Floh überspringt mit einem Satze, wenn man es so berechnet wie ich, — elende zwei Jahre, sage ich, legen sich zwischen uns, und jetzt, schon jetzt — rc. rc. rc.

Diese Periode kann ich noch lange nicht endigen, — vielleicht nie, und das hoffe ich, so lange ich noch gute Augen habe, und geschriebenes lesen kann, — deine Briefe nämlich, — vorzüglich die, welche du mir noch schreiben *wirst*; denn Freund, — dein Stillschweigen ist lieblos, — man könnte es Frost nennen, — und *in der* Stimmung kannst du wenigstens nicht *lange* seyn. — Du bist mit deiner *Gemahlin* (gib mir ein anderes Wort für künftig, ich brauche dies ad interim) in Königsberg zur Huldigung gewesen? — — — — — — — — — — — — — — — —

— Mit meiner juristischen Laufbahn geht es sehr pianissimo. Vorigen Februar meldete ich mich zum zweiten Examen, nach der nur hier üblichen Verzögerung wurde ich aber erst vor drei Wochen, nach-

dem ich schon vor sechs Wochen die Proberelation verlesen hatte, mündlich examinirt, und bin daher erst jetzt ins Referendariat eingeschritten. Gegenwärtig verändert sich aber wieder meine Lage. Der Onkel ist geheimer Obertribunalsrath geworden, ich laß' mich daher natürlich ans Kammergericht versetzen, und hoffe, dort etwas schneller zum Ziel zu gelangen, als es hier geschehen seyn würde. Spätestens in acht Wochen hoffe ich in Berlin zu seyn, und ein — Nest verlassen zu haben, dessen Einsamkeit mir vielleicht aber hin und her heilsam gewesen ist. Sey daher so gut, mir bald auf diesen Brief zu antworten, — wenigstens mir zu sagen, ob du wohl bist, und noch meiner denkst, — sonst würden mich diese Nachrichten nicht mehr hier antreffen, und es würde mir überhaupt sehr schmerzhaft seyn, nichts von dir bald zu hören. — Vor meiner Abreise schreibe ich dir dann noch, im Fall du nämlich mir geantwortet hast, und schicke dir die Adresse. — Es ist eine höchst angenehme Aussicht, daß ich dich nach einem Jahre zu sehen hoffe. — Gelingt mir nämlich, daß ich es in dieser Zeit bis zum Assessorat bringe, so ist eine Reise nach Preußen bestimmt, die ich allein, und also zwanglos, mache. — Mit welchen Empfindungen wir uns wiedersehen werden, weiß ich nicht, — eile, mich aus dem hin- und herschwanken zu reißen, — mich aus den Irrgängen der Zweifel zu retten, die mich einem unbekannten Ausgange entgegen zu führen scheinen, wenn ich an dich denke! — Lebe wohl, — Theuerster, und denke daran, daß

ich noch mit eben der Innigkeit an dir hänge, als ehemals, und daß mein Herz leicht zu verwunden und schwer zu heilen ist.

Lebe wohl!

35.

Glogau den 16. August 1798.

Bester, theuerster Freund!

Ich eile, dir noch am letzten Tage, den ich in Glogau zubringe, zu sagen, daß ich dich liebe, und daß dein letzter Brief, der ganz das Gepräge jener Stimmung, die uns in Königsberg einst so glücklich machte, trägt, mich überaus glücklich gemacht hat. Mein Stillschweigen wird dir unerklärlich gewesen seyn, — eine höchst interessante Reise, die ich durch einen Theil des schlesischen Gebirges, über Liebwerda und Friedland in Böhmen, nach Dresden gemacht habe, hat mich vom Schreiben abgehalten. — Wie viel neues habe ich gesehen! — in Schönheiten der Natur und der Kunst habe ich geschwelgt zwei Wochen lang. Bei mehrerer Muße sage ich dir viel über diese Reise. Ich könnt's mir bequem machen, und dir, statt anderer Briefe, immer einen Theil meines Reisejournals schicken, das so schön in Briefe an Theodor eingetheilt ist. — Du lebst ja mit und in mir, — denn dir sagte ich jeden Abend, — was ich gesehen, was mich besonders gerührt hatte. —

Morgen gehe ich von Glogau, und Mittwoch den 29. d. M. bin ich in Berlin. Auf das Briefcouvert setze: „abzugeben in der Kurstraße, im Hause der Madam Patté," so wird mich kein Brief verfehlen, denn da werde ich wohnen. Es macht immer Rumor, wenn man einen Ort auf immer verläßt. — Tausend unvorhergedachte Kleinigkeiten ziehen mich vom Schreibtisch, nur noch das einzige sage ich dir, daß mich die Nacht von Correggio in den Himmel gehoben, — daß mich die Magdalena von Battoni entzückt hat, und daß ich mit tiefer Ehrfurcht vor der Madonna von Raphael gestanden habe.

Vom Antikensaal, den Statuen aus Antium und Ercolano*) zieren, muß ich schweigen. — Leb' wohl, Einziger, — grüße deine liebe Gattin, und fliege, wenn du kannst, — bald, bald zu mir, an meine Brust. — Leb' wohl!

Die Kürze meines Briefes bedarf wohl keiner Entschuldigung. Denke daran, wie überhäuft ich mit hundert Dingen werde, die bis zum Ekel uninteressant sind, die sich aber unabwendbar aufdrängen. Adieu!

---

*) Herculanum.

Dritter Abschnitt.

Berlin 1798—1800.

Noch ganz erfüllt von den Eindrücken, die er, auf der Reise in das schlesische Gebirge und nach Dresden, erhalten hatte, kam Hoffmann in Berlin an *). Seine häuslichen Verhältnisse waren die nämlichen geblieben, wie in Glogau, und er betrachtete sie mit den günstigsten Augen, wie er denn seinen Hippel einlädt, zu ihm zu kommen, er werde sich gewiß in dem Familienkreise gefallen **). Eben so vortheilhaft wirkte der Ort Berlin auf seine Ausbildung in jeglicher Beziehung. Die Bekanntschaft mit den Werken ausgezeichneter Künstler brachte ihn zu der Ueberzeugung, wie wenig er in der Malerei selbst noch leiste; er faßte den Entschluß, die Farben wegzuwerfen, und wieder Studien zu zeichnen, wie ein Anfänger ***). Auch sein äußeres Verhältniß ge-

*) 36ster Brief.

**) 37ster Brief.

***) 36ster Brief.

staltete sich auf das angenehmste. Das Kammergericht, bei welchem er angestellt war, erfreute sich in dieser Zeit der höchsten Blüthe. Dessen erster Präsident, Freiherr von Schleinitz, ein Mann von einer gewissen Genialität und seltener Gutmüthigkeit, war Hoffmanns Freunde, Hippel, durch die nächsten Bande verwandt, und nahm darum auch Interesse an diesem; dem zweiten Präsidenten von Kircheisen aber, dem nachmaligen, jetzt verstorbenen Chef der Justiz, der, in seiner damaligen Stellung, sich die Bildung der jüngern Arbeiter bei dem Kammergerichte zum Hauptgeschäft gemacht hatte, vermöge seiner wahrhaft grandiosen, und zugleich unwiderstehlich liebenswürdigen Persönlichkeit, empfängliche Gemüther, wie mit einem magischen Netze an sich zog, und, durch diese Art zu wirken, einen unberechenbaren Nutzen für den preußischen Justizdienst gestiftet hat, konnte, ein Kopf, wie Hoffmann, nicht entgehen *). Alles dieß wirkte so anregend auf ihn, daß er sich seinen Probearbeiten zu der letzten (dritten) Prüfung, dem sogenannten Examine rigoroso, wodurch man sich in Preußen zu den höheren und höchsten Richterstellen qualificiren muß, mit solchem Eifer unterzog **) daß die Prüfungskommission

*) 36ster Brief. Auch wird dieß durch ein Zeugniß des Herrn von Kircheisen, vom 12. Februar 1800, das sich in Hoffmanns Dienstakten befindet, bestätiget.

**) Er war in dieser Periode so überaus fleißig in jeder Beziehung, und führte ein so eingezogenes Leben, daß der Onkel ihn oft warnte, dies tauge nicht für einen jungen Mann, er solle sich hüten, daß die Lust der Welt nicht künftig Rache an ihm nehmen, und sich seiner um so mehr bemeistern möge.

in dem, unterm 27. März 1800 über ihn erstatteten Bericht sich dahin aussprach, daß er vorzüglich wohl verdiene, als Rath in einem Landesjustizkollegio (die obersten Richterkollegien in den Provinzen) angestellt zu werden.

Die Beförderung zum Assessor eines solchen Collegii für einige Jahre geht verfassungsmäßig der zum Rath voraus, und da in jener Zeit junge, talentvolle und rüstige Arbeiter vorzugsweise nach den polnischen Provinzen, dem sogenannten Südpreußen, gesandt wurden, wo es übermäßig viel zu arbeiten gab, so traf auch Hoffmann das Loos, unterm 27. März 1800 zum Beisitzer der Regierung zu Posen mit uneingeschränkter Stimme ernannt zu werden. Vor seinem Abgange aber hatte er noch die große Freude, seinen Hippel, der um der eigenen Prüfung willen nach Berlin gekommen war, dort zu sehen, und zwei glückliche Monate mit ihm zu verleben, die mit einem muntern Ausfluge über Potsdam, Dessau, Leipzig und Dresden endeten, wobei Hoffmann, schon früher mit diesen Gegenden bekannt, den Cicerone machte. Auf dieser kleinen wurde der Plan zu der großen Reise, schon in der frühesten Jugend von beiden gefaßt, wieder hervorgerufen, und vielfach besprochen und ausgemalt; für diesmal aber fand sie ihr Ziel in Posen, wohin Hippel Hoffmann noch geleitete.

Beilagen
zum
dritten Abschnitt.

36.

Berlin den 15. Oktober 1798.

Theuerster Freund!

Dein lieber Brief vom 13. September hat mich sehr glücklich gemacht, — daß ich dein gedenke, oder vielmehr, — daß ich mit dir lebe, — denn mein Geist trennte sich nie von dir, — wenn ich auch nicht schreibe, weißt du. — Aber auch davon konnte mich nur meine unruhige, ich möchte sagen, umherschweifende Lebensart seit vier Monaten abhalten. — Hier war mir nun alles neu, — eine andere Welt umgab mich, — ich war nicht Herr meiner Zeit. — Die Familienbriefe, — insbesondere die Beantwortung der Hirtenbriefe, die mir mein Endymion (erinnere dich doch jener Zeichnung, die ich nach A.

schickte), wie du weißt, so gern in alle Welt nachsendet, endlich spannte mich manchmal so ab, daß ich mich wahrhaftig zu armselig fühlte, dir zu schreiben.

Als ich deinen Brief las, war es mir, als trätest du in meine Thüre, und breitetest deine Arme aus, mich an dein Herz zu drücken, — die Herzlichkeit, womit du mir deine Wünsche, deine Träume, mittheilst, der eingeschlossene Brief an den Präsidenten von Schleinitz, die Art, wie du mir ihn gibst, — alles, — alles hat diesen Brief in mein Herz gedrückt. — Zwei Tage vorher, als der Brief ankam, war Schleinitz nach Preußen abgegangen, — du wirst ihn jetzt schon gesprochen haben, — und, mein Theodor, wie sehr bedarf ich deiner Empfehlung; deine Schilderung von Schleinitz hat mich an ihn gezogen, und ich wünschte die Aufmerksamkeit, welche er mir vielleicht in Rücksicht deiner schenken wird, zu verdienen. Im Anfange bekam ich hier, ob ich gleich schon längst zum zweitenmale examinirt bin, gar keine Arbeiten. Dieß veranlaßte mich, den Präsidenten von Kircheisen ausdrücklich um Instruktionen und Spruchsachen zu bitten. Dieß hat gewirkt; denn seit dem 11. Oktober habe ich 15 Instruktionstermine, 2 Spruchsachen, 1 Criminalsache zum Gutachten erhalten, und nebenher noch 2 Appellationsberichte, 2 Deduktionen und einen Schlußbericht anzufertigen. Innerhalb vier, oder höchstens acht Wochen, melde ich mich zu Probearbeiten, und hoffe dann wohl, binnen einem halben Jahre die Feuerprobe des großen Examens überstanden zu haben.

— Ist es irgend möglich zu machen, so bleibe ich hier in Berlin. — Welche Aussicht, dich hier zu sehen! — In Glogau durfte ich dies nicht hoffen! Du mußt deine Reise hierher sehr bald machen; — wie vieles neue wirst du sehen! — Dein Geschmack für schöne Künste wird hier in dem schönen Berlin reiche Nahrung finden. Eben jetzt sind die Kunstausstellungen auf der Akademie der Künste; du würdest mit mir den Kunstfleiß unserer inländischen Künstler bewundern. Hackert, der jetzt in Neapel lebt, hat zu dieser Ausstellung vier ganz vortreffliche Landschaften nach der Natur in Oel geschickt. — Das schönste Stück ist aber die Familie des Julius Sabinus vom Professor Rehberg in Rom, in Oel, (Lebensgröße.) Julius Sabinus hat sich vor den Verfolgungen Vespasians in eine Höhle geflüchtet; vom Schmerz überwältigt liegt er auf der Erde, und stützt den Kopf auf beide Hände, — sein Sohn steht vor ihm und bittet weinend um Nahrung, — die Frau, welche auch auf der Erde sitzt, reicht ihm mit thränendem Auge eine Brodkruste, indem sie das andere jüngere Kind an der Brust nährt. — Das Stück hat einen bewunderungswürdig großen schönen Styl, und ist ganz in italienischer Haltung, vortrefflich gemalt. Die letzte Scene aus Schillers Räubern, eine getuschte Zeichnung von Wolf, hat mich auch, ihres unnachahmlichen Ausdrucks wegen, sehr angezogen. Mehrere Gemälde hätten vor einem Jahre mich zur Bewunderung hingerissen. — Jetzt bin ich fast zu verwöhnt durch die Dresdner Galle=

rie, wo ich Meisterstücke aus allen Schulen sah. — Ich kann in Enthusiasmus gerathen, wenn ich mich zurückversetze in den Saal der Italiener. — Denke dir einen Saal, der gewiß noch einmal so lang ist, wie das Haus deines Onkels ehemals in Königsberg, dessen ungeheure Wände, von oben bis unten, Gemälde von Raphael, Correggio, Titian, Battoni u. s. w. decken; — bei allem dem sah ich denn nur freilich bald, daß ich gar nichts kann. — Ich habe die Farben weggeworfen, und zeichne Studien wie ein Anfänger, das ist mein Entschluß.

Im Portraitmalen allein glaube ich starke Fortschritte gemacht zu haben; ich schicke dir gewiß nächstens etwas zur Probe.

Mein Tagebuch liegt unvollendet da. — Zum Glück habe ich den Stoff dazu auf der Reise schon niedergeschrieben. Es ist ein Kokon von fünf Blättchen, den ich zu einem Werk von fünfzehn Bogen ausspinnen muß. — Diese Reise, welche ich fast nur einen Durchflug nennen kann, hat mir nicht allein Vergnügen gemacht, — sie hat mich auch belehrt, — die Art des Glasschleifens, — die Art Vitriol zu bereiten, Papier zu machen, — kurz über so manches habe ich mich belehren können, — du weißt, mein Theodor, daß alle Theorie ein Schatten ist gegen das Lebendige der Ausübung, — ich vergesse nie alles, was ich auch nur einen Augenblick auf jener Reise sah. —

Wie habe ich an dich gedacht, als ich in jenem Felsenabgrund stand, — zwischen den Riesenmauern,

die sich auf beiden Seiten aufthürmten, — Tannen, höher als die höchsten Masten, schienen mir niedriges Gesträuch, moosartig durch die Steine gewachsen. — Vor mir stürzte sich der Zacken, zweihundert Fuß hoch, mit furchtbarem donnerndem Getöse hinab. — Laß' mich diese Gegend dir mit wenig Worten beschreiben. — Wir gingen von Schreiberhau, einem kleinen Dorfe ohnweit Warmbrunn, durch einen Wald, der allmählig immer steigt, nach der Gegend des Zackens. Wir waren zwei Stunden gegangen, als wir ungewöhnliches Rauschen vernahmen, — dieß war schon der Fall. — Immer stärker, — immer mehr durch die Felsenklüfte hallend wurde das Geräusch, — noch eine halbe Stunde, — wir traten aus dem dichten Tannengebüsch und standen am Zackenfall, — einer ungeheuern Wassersäule, die sich in eine unabsehbare Felsenkluft zu senken schien. Nun kam es darauf an, hinabzusteigen, um den Fall in seiner ganzen Riesengröße von unten herauf zu sehen, da aber die Felsen mit Moos bezogen, sehr glatt, und überhaupt der Erdboden durch den Regen sehr schlüpfrig geworden war, das Heruntersteigen überhaupt auch immer sehr gefährlich ist, so war ich von der Gesellschaft der einzige, der es wagte, unserem Führer, einem kleinen Jungen, nachzusteigen — Schon eine beträchtliche Höhe war ich mit Mühe herabgeklettert, als ich eine steilherabhängende Leiter von sechsundzwanzig Sprossen vorfand, — sie wird beim Holzflößen gebraucht, — endlich war ich in der Tiefe, — queer über den Zacken

führte ein schmaler Steig, ungefähr zwölf Fuß über dem Wasser; — über diesen ging ich, um auf ein in der Mitte des Zackens, dicht vor dem Fall, hervorragendes Felsenstück zu kommen; hier setzte ich mich hin. — Die Größe, die Erhabenheit, das furchtbar Schöne des Anblicks kann ich nicht beschreiben, — die Sonne schien auf den Fall, — und nun glich er geschmolzenem Silber. — In dem Wasserstaube, der die Luft umher über dem Felsenbecken netzte, bildeten sich tausend Regenbogen in den mannigfaltigsten Farben.

Nun ein Blick in die Gegend, — von beiden Seiten thürmen sich perpendikulär die Felsen auf, — ihre Wände sind so glatt, daß sie abgemeißelt zu seyn scheinen; zwischen diesen Felsen, die eine unabsehbar lange Straße bilden, stürzt sich der Zacken nach dem Falle durch die Felsenufer fort. — In der Ferne entdeckt man die mannigfaltigsten Thäler und Berge, die, in das Blaugrau des Aethers halb verhüllt, in Sonnenblicken hervorschimmern. Um dir einen Begriff von der Gewalt des Zackenfalls zu geben, füge ich nur noch hinzu, daß zwei Männer ein großes Felsenstück so heranwälzten, daß das Wasser oben es fassen konnte. — Wie ein kleiner Ball wurde das Felsenstück geschleudert, daß es in hundert Stücke zersprang. — Ich habe auch den Kochelfall gesehen, dieser ist nicht so wild romantisch, aber schön, er verhält sich ungefähr so zum Zacken, wie Emilia Galotti zu den Räubern von Schiller. — Den Elbfall, der mit dem Rheinfall die mehreste

Aehnlichkeit haben soll und unsern den Schneegruben liegt, konnte ich wegen Kürze der Zeit leider nicht besuchen. — Verzeih', Theuerster, meiner Schwatzhaftigkeit, — es ist meine Lieblingsmaterie! — Bin ich wieder so glücklich, dich zu sehen, — wie vieles werde ich dir zu sagen haben. — Eile, — eile, so bald du kannst, in meine Arme. Der König will ein brillantes Carneval haben. — Es werden zwölf italienische Opern gegeben. — Wie wäre es, wenn du zur Carnevalszeit zu mir kämst? Im Winter ist in der Wirthschaft nichts zu thun, — ich bitte dich, überlege es dir, — du kannst gewiß, — denke an mein Entzücken. — Lebe wohl, Einziger, — wann, — wann sehe ich dich!

37.

Berlin den 31. Dezember 1798.

Mein theuerster Freund!

Eben komme ich aus einer Gesellschaft, die mir so viel Langeweile verursacht hat, daß ich gern schon zwei Stunden früher geflohen wäre. — Es ist ein gutes Zeichen, — eine Weissagung des Wiedersehens in den Tagen des kommenden Jahres, daß mir dein Brief in die Hände fällt noch in den letzten Zuckungen des Jahrs 1798, — denn eben schlagen alle Uhren zwölf. — So viel Wünsche, — Hoffnungen, — Aussichten, — drängen sich zusam-

men, — ich habe so viel zu bereuen, — so viel unzuzurechnende Verschuldungen auszusöhnen, — daß selbst der Traum meiner Kindheit, — ein seliger, beglückender Schatten aus Elysium, — mich kaum mehr so glücklich macht, als nur noch voriges Jahr. — Auf die zwölfte Stunde der Neujahrsnacht habe ich immer viel gehalten, — immer weckte mich da die sanfte Musik von Clarinetten und Hörnern auf dem Schloßthurme, — ich glaubte, kindisch fantasirend, — silberne Engel trügen jetzt das neue Jahr, einem Sterne gleich, am blauen Himmel vorbei; — aber ich hatte nicht Muth aufzustehen, und zu sehen — ihren Flug hörte ich in jener für mich damals himmlischen Musik. — Du glaubst nicht, wie unbeschreiblich weich mich solche Erinnerungen machen. — Ohne jenes Alter der Unbehülflichkeit, der Irrthümer zurückzuwünschen, liebt man desselben fromme Träume.

Den 24. Januar.

Fast unverzeihlich ist es, daß erst heute ich dieses Blatt weiter fortsetze. — Es würde mich wirklich sehr unruhig machen, dir nicht eher geschrieben zu haben, wenn ich nicht wüßte, daß dir kein Gedanke einer schuldbaren Vernachläßigung von meiner Seite einkommt. — Ich habe wirklich seit einiger Zeit in einer Art beständiger Verwirrung gelebt, die mich auch schon der Ungewohnheit wegen von so manchem, und vorzüglich vom Briefschreiben abhielt. Ich glaube gewiß, daß nie mehr eine so lange Pause

unsern Briefwechsel unterbrechen soll. Das wichtigste, was ich dir zu sagen habe, ist, daß ich mich auch seit kurzer Zeit ganz unbeschreiblich nach einer Unterhaltung mit dir sehne, und daß ich dich beschwöre, wenn's nur irgend möglich ist, so bald die Jahreszeit besser wird, nach Berlin zu kommen. — Deiner ganzen Lage würde eine solche Reise sehr vortheilhaft seyn. — Im Grunde genommen hast du doch noch wenig gesehen. Berlin würde dir so manches neue darbieten. Wenigstens ist es, ganz ohne Vorurtheil gesprochen, ein Ort, der gerade für uns äußerst interessant ist. In den schönen Künsten ist man hier wirklich sehr weit, der gute gebildete Geschmack zeigt sich in den öffentlichen Vergnügungen. Du kannst dir z. B. keine Vorstellung von der großen italienischen Oper machen. — Der Zauber der Meisterstücke Verona's, — die himmlische Musik, — alles vereinigt sich zu einem schönen Ganzen, das auf dich gewiß seine Wirkung nicht verfehlen würde. — Nicht oft genug kann ich mir den schönen Augenblick des Wiedersehens denken! — Du würdest dir gewiß in unserem Familienkreise gefallen! — Schreibe mir doch ja bestimmt, ob ich wenigstens hoffen kann, dich hier wiederzusehen. Denke dir, welche Stunden, — wenn wir uns der Vergangenheit erinnern, — wenn wir jede Freude, die uns damals so glücklich machte, — noch einmal genießen. — An nichts werde ich mich so gern erinnern, als an unsere Blüthezeit, — der sonderbar romantische Schwung, den wir beide gemein hatten,

— das Zusammentreffen unserer Ideen, sogar unserer Bonmots, — alles, — alles knüpfte uns so fest, daß uns eine Trennung unmöglich schien! — Ich gebe noch nicht die Hoffnung auf, mit dir zusammen zu leben. — Ich kann es mir gar nicht denken, daß du bei deinem Drange nach Thätigkeit, — nach einem Wirkungskreise wirklich in L. bleiben solltest. — L. sollte dir nur eine Retirade seyn. — Was man wünscht, hofft man auch, und daher ist auch meine Fantasie so geschäftig, mir's ganz glaublich zu machen, daß du noch auf diese oder jene Art hierher kommen könntest.

In deinen letzten Briefen finde ich eine Spur von Mißmuth, — von nicht gänzlicher Zufriedenheit mit der Gegenwart. — — — Liebst du mich noch wirklich, so sey aufrichtig gegen mich, — du warst immer zurückhaltender als ich, — ich fürchte nicht, daß du meine Absichten verkennen könntest. — Du weißt, daß ich vielleicht von allen, die sich rühmen, deine Freunde zu seyn, am besten dich verstehe. — Eile, mir dein ganzes Herz aufzuschließen! Vergilt ja nicht gleiches mit gleichem. — Schreib' mir sehr bald. — Nie mehr will ich so lange innehalten.

Lebe wohl, lieber, bester, theuerster Freund!

38.

Berlin den 8. Julius 1799.

Mein bester, theuerster Freund!

Unmöglich kann ich dir den Eindruck schildern, den dein letzter lieber Brief auf mich machte. So wird denn endlich mein sehnlicher Wunsch erfüllt. — So werde ich dich denn endlich wiedersehen! Aber wie unbestimmt hast du deine Ankunft angegeben! Mit schmerzlicher Ungeduld sehe ich einem zweiten Brief entgegen, der mir es genau bestimmt, wann du in Berlin eintreffen wirst. Daß wir uns hier wiedersehen, ist wirklich ein Zufall, womit uns das Schicksal für die lange Trennung schadlos halten will! — Ich war einige Tage verreiset, sonst hättest du schon eher einen Brief von mir. Ich hatte Potsdam und Sanssouci gesehen, — jede Schönheit, die ich entdeckte, erinnerte mich an dich. Ich dachte deines Kunstsinnes, und alles wurde mir werther bei dem Gedanken, welche Freude es dir machen würde. Während der Zeit unserer Trennung habe ich so manches gesehen, so manche Erfahrung gemacht, jetzt ist mir bei dem Gedanken der Mittheilung das alles erst recht werth. — Du hast dich in deinem Briefe wahr geschildert, und zugleich den Charakterzug angegeben, den wir beide haben, und der uns von jeher verband. — Ein reizbares Herz, ein unruhiger Charakter wird uns nie ganz glücklich seyn lassen, aber unserer Bildung,

unserem Streben nach größerer Vollkommenheit wohlthätig seyn.

— Noch bin ich in Berlin, — weder Assessor noch Rath, — werde es auch nicht so bald werden, weil ich mich erst vor neun Wochen zu den zum großen Examen erforderlichen Probearbeiten gemeldet habe. Meine Carriere geht langsam, und ich bin nicht unzufrieden damit, weil ich jetzt die Zeit sehr nutze, und meinen Lieblingsstudien, Musik und Malerei, schlechterdings nicht ganz entsagen kann. Ich halte es für zuträglich für deine Zufriedenheit, daß du aus dem Landjunkerleben wieder in ein mehr thätiges Leben übertrittst. Du warst schon sehr an eine mehr um dich wirkende Arbeit gewöhnt, als daß du ihr hättest ganz entsagen können.

Lebe wohl, einziger, bester Freund.

Vierter Abschnitt.

Posen 1800—1802.

Die Anstellung bei einem Collegio in den ehemaligen polnischen Provinzen *) war für jeden jungen Mann von nicht ganz festen Grundsätzen eine ungeheure Klippe. Man arbeitete dort viel, verdiente aber auch viel, durch nicht eigentlich gerichtliche Geschäfte, die bei den Gerichten in den ältern Provinzen entweder nicht vorfielen, oder wofür man nicht besonders remunerirt wurde, und, weil man wenig Zeit hatte, dem Vergnügen zu widmen, und gar keine Gelegenheit zu feinern Genüssen, so suchte man so rasch als möglich zu leben, und verlernte es an den Freuden, die man sich für das erworbene zu schaffen im Stande war, ängstlich zu mäkeln. Dazu kam die Landesart, das Trinkenmüssen, überall wo man den Fuß hinsetzte, und zwar das Trinken des stärksten Weines, des Ungars, den kein Pole entbehren kann, und den die in seinem Lande lebenden Deutschen sich nur zu leicht ange-

*) Mit Ausnahme von Warschau, von dem alles nachfolgende wegen Entbehrung edler Genüsse nur bedingt gilt.

wöhnten, die freie Sitte, und zugleich die Anmuth der polnischen Frauen u. s. w. Mancher Jüngling von minderer Empfänglichkeit für solche Lockungen, als Hoffmann, hat nicht widerstehen können; wie wäre es ihm zu verargen, daß er sich in diesem Strudel nicht oben zu erhalten vermochte, und, wie er es selbst unumwunden ausspricht, liederlich, und zwar in dem Maaße wurde, Ausschweifungen aus Grundsatz zu begehen *). Am meisten mag aber zu seinem Falle der schneidende Kontrast beigetragen haben, in dem das Posensche Leben mit seinem frühern stand. Von seiner zarten Jugend an den nächsten Verkehr mit besseren Naturen, die, wenn nicht selbst schaffend in den Künsten, doch den Sinn dafür hatten, gewöhnt, sah er sich jetzt von manchen Alters- und Geschäftsgenossen umgeben, denen, ohne Ahnung von etwas höherem, die Poesie des Lebens in einer Gattung von Ungebundenheit bestand, die eben so gut eine Philisterei nur von anderer Farbe ist, als diejenige, in welche man solche Subjekte unausbleiblich versinken sieht, wenn sie erst Weib und Kind, und die davon unzertrennliche Sorge haben. Wenigstens wußte Hoffmann von keinem derjenigen, die seinen Hauptumgang in dieser Zeit bildeten, mit dem er innere Berührungspunkte gefunden hätte,

---

*) 39ster Brief in den Beilagen zum nächsten Abschnitt. Dessen ungeachtet vernachläßigte er auch in dieser Periode seines Lebens die schönen Künste nicht. Er componirte in Posen Göthe's Scherz, List und Rache, und brachte es mit großem Beifall auf die Bühne.

zu erzählen, als von dem Regierungsrath Schwarz, jetzigem Land- und Stadtgerichtsdirektor zu Halle, einem Veteran aus der Schule, die sich in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Halberstadt gebildet hatte, Verfasser des Gedichtes Ahdim, eines sehr witzigen Buches: Grundsätze einer unvernünftigen Polizei u. s. w. *)

Ein Gefühl geistiger Superiorität, wie es durch eine solche Umgebung leicht erklärlich ist, verbunden mit einer in vielfacher Beziehung aufregenden Lebensart, konnte nur zum Uebermuth führen, und dieser wurde die Quelle eines Unternehmens, welches Hoffmann damals viel bittere Stunden bereitete, und seine baldige Versetzung von Posen, an einen noch viel unwohnlicheren Ort, zur Folge hatte **).

Verleitet nämlich durch sein großes Talent, Aehnlichkeiten carricaturmäßig aufzufassen, hatte er sich Monate lang damit beschäftigt, in Farben sauber ausgeführte Blätter zu entwerfen, welche die handgreiflichsten und beißendsten Anspielungen auf in Posen allgemein bekannte Verhältnisse enthielten, und deren überaus witzige Unterschriften so wenig, als

*) In einem, sonst nicht interessanten, und darum nicht mitgetheilten, Briefe an Hippel, erwähnt Hoffmann, außer den angenehmen Stunden, die ihm der Umgang dieses Mannes verschaffte, auch noch der Pflege, die er von seiner gebildeten Frau in einer Krankheit, von der er in dieser Zeit befallen wurde, einer Leberverhärtung, erfuhr.

**) Hoffmann deutet später darauf hin, daß man sich seiner nur zum Werkzeuge einer ausgesuchten Rache bedient habe. 4oster Brief, in den Beilagen zum folgenden Abschnitt.

das Treffende in der Zeichnung, einen Zweifel über die dargestellten Personen ließen. Kein Stand, keine Stellung zum Publikum, oder zu ihm selbst, war hierbei von ihm verschont worden. Einer seiner Freunde, — sein nachmaliger Schwager, C. R. G. — hatte es übernommen, die Carricaturen zu verbreiten, und bewirkte dies auf eine höchst geschickte Weise. Er erschien nämlich auf einem Maskenballe als italienischer Bilderkrämer, und theilte, nach seiner Lokalkenntniß, aus einer großen Bildermappe, jedem ein Blatt zu, auf welchem ein anderer vorgestellt war, von welchem es sich voraussetzen ließ, daß es ihn freuen würde, jenen lächerlich gemacht zu sehen. Darum, im ersten Augenblick, — allgemeiner Jubel im Saale über den herrlichen Spaß. Aber nur zu bald fand sich jeder der Lacher in den Händen eines dritten wieder! Nun verwandelte sich die Freude in Unmuth, der sich zuerst gegen den Colporteur Luft machen wollte. Dieser war aber mittlerweile aus dem Saale spurlos verschwunden, um sich in einer andern Verkleidung wieder einzufinden, und an dem großen Lärm Theil zu nehmen. Man konnte nicht lange über dem Zeichner der Carricaturen in Zweifel seyn. Nur ein Mensch in Posen wußte so zu treffen, und dieser eine war Hoffmann. Ein Mann von hohem Stande, schwer gekränkt durch mehrere ihn betreffende Blätter, soll noch in der nämlichen Nacht eine Estaffette mit dem Bericht über den Vorfall nach Berlin gesandt haben; gewiß ist wenigstens, daß der Erfolg der unbeson-

nenen Handlung nicht ausblieb. Hoffmanns Patent, als Rath bei der Regierung zu Posen, dem Collegio, bei welchem er als Assessor stand, lag eben zur Unterschrift vor; es war die Gelegenheit da, es mit dem eines nach Plozk als Rath bestimmten Assessors zu verwechseln, diese wurde bereitwillig ergriffen, und, „wie Kotzebue sein merkwürdigstes Jahr mit einer Befreiung, so habe ich meines mit einer Verbannung beschlossen,“ — schreibt Hoffmann in seinem ersten Briefe aus Plozk an Hippel *).

Seine Versetzung dorthin erfolgte im Frühjahr 1802.

Vorher aber, im Spätherbst 1801, hatte er von Posen aus noch eine Reise nach Königsberg gemacht, und Hippel, von seiner Rückreise benachrichtigt, eine Zusammenkunft mit ihm in Elbing und Danzig veranstaltet. Am letzteren Orte verweilten die Freunde zwei Tage mit einander, und die eigenthümliche innere Würde von Danzig, so wie seine herrliche Umgebung, machten einen tiefen Eindruck auf Hoffmanns Gemüth **). Doch erkannte Hippel in ihm nicht völlig mehr den Alten. Eine ungewöhnliche Lustigkeit, die fast in Possenreißerei ausartete, und ein Wohlgefallen am Obscönen, ließ eine Hinneigung zur Gemeinheit durchblicken, und machte den Freund um so besorgter für ihn, als er wußte, daß die südliche Heftigkeit seines Temperaments ihn immer

*) 39ster Brief, in den Beilagen zum folgenden Abschnitt.

**) Die Spur davon findet man in dem oben bereits angeführten Artushof.

zu Extremen hinriß. In dem früher schon angeführten ersten Briefe aus Plozk räumt Hoffmann seinen Fall auch selbst, mit der überall ihn ehrenden Offenheit, ein.

Desto unerwarteter war es seiner Familie, daß er noch in Posen sich mit einer Polin, die er in einem unten mitzutheilenden Briefe *) schildert, verheirathete.

Sein Onkel, der aus dem ersten Abschnitte bekannte Justizrath, Hagestolz bis an sein Ende machte ihm dagegen die eindringlichsten Vorstellungen, aber ohne Erfolg. Die junge Gattin begleitete Hoffmann nach Plozk.

---

*) 40ster Brief, in den Beilagen zum folgenden Abschnitt. — S. auch den 26sten Brief S. 144 zum zweiten Abschnitt.

Fünfter Abschnitt.

Plozk 1802—1804.

Die zwei Jahre, welche Hoffmann als Rath bei der Regierung zu Plozk, — einem traurigen Orte in einer damals Neuostpreußen genannten entfernten Provinz, — verlebte, betrachtete er, während ihrer Dauer, als unerträglich *), und dennoch läßt es sich nicht läugnen, daß diese Zeit zu seiner inneren Ausbildung viel beigetragen hat. Er arbeitete treu in seinem Beruf, so daß der sehr strenge Präsident ihm das Zeugniß eines vorzüglich thätigen Mitgliedes des Collegiums gab, und führte mehr als irgendwo in späterer Zeit ein häusliches, nach den Dienststunden, den Künsten gewidmetes, Leben; schon damals bewährend, was Rochlitz in einem

---

*) „Ich müßte verzweifeln,“ sagt er in dem 39sten Briefe in den Beilagen, — „wenn nicht ein sehr liebes, liebes Weib mir alle Bitterkeiten, die man mich hier bis auf die Neige auskosten läßt, versüßte und meinen Geist stärkte, daß er die Centnerlast der Gegenwart tragen, und noch Kräfte für die Zukunft behalten kann.“

geistreichen Aufsatze über ihn mit feinem Sinn bemerkt *): „daß er zu den nicht wenigen Menschen gehört habe, die Unglück viel besser vertragen können, als Glück.“ In diesem Abschnitte seines Lebens fing er auch zuerst an, ein Tagebuch zu halten **), was er nach vielen Jahren in Bamberg, wo seine Lage in anderer Beziehung drückend war, eben so in Dresden und Leipzig und in Berlin bis zum Jahre 1815 fortsetzte; wo bei günstigeren äußeren Verhältnissen ihn der Strudel des wüsten Lebens ergriff, und er die Lust und den Muth verloren zu haben scheint, sich schriftlich Rechenschaft von seinem Thun und Treiben zu geben.

Hier in Plozk war es auch, wo er zuerst die Freude hatte, eine kleine schriftstellerische Arbeit gedruckt zu sehen, in welcher er mit einer nicht ganz mißlungenen Ironie das Uebersehen eines Umstandes, den er für wichtig hielt, bei der Einführung des griechischen Chors auf die deutsche Bühne rügt. Ferner schrieb er, auf Veranlassung eines damals von Kotzebue, mit Zuziehung von Iffland, ausgesetzten Preises von hundert Friedrichsd'or für das beste Lustspiel, ein solches unter dem Titel: „der Preis,“ worin er diesen selbst zum Gegenstande machte; ein Versuch, der zwar nicht den Preis, aber

*) Allgem. musik. Zeit. 1822. Nr. 41. vom 9. Oktober.

**) Fragmente aus demselben, die für Hoffmann's Individualität bezeichnend, und daher dem Herausgeber für seinen Zweck nicht unwichtig schienen, finden sich in den Beilagen zu gegenwärtigem Abschnitt.

vor denen aller übrigen Mitbewerber das ausgezeichnetste Lob erhielt. Nächst dem finden sich, aus dieser Periode, in einem: „Miscellaneen, die literarische und künstlerische Laufbahn betreffend. Angefangen im Exil, im August 1803 *)," überschriebenen Buche, Anfänge eines komischen Singspiels, in zwei Aufzügen, der Renegat, von höchst origineller Laune **), und eines Singspiels Faustine, in einem Aufzuge, worin Haße, Leonardo Leo, und Faustine, — bekanntlich ward Faustine Bordoni später Haße's Gattin, — auftreten; viele Uebersetzungen italienischer Canzonetten; Grundzüge zu einem Aufsatze über Sonaten ***), u. s. w. An

*) Diese maiden speech: „Schreiben eines Klostergeistlichen an seinen Freund in der Hauptstadt," ist, aus dem Freimüthigen vom 9. Sept. 1803, in den Beilagen zu diesem Abschnitt wieder mit abgedruckt; nicht um der Bedeutenheit des Aufsatzes willen, sondern, weil es immer Interesse hat, die ersten Früchte eines Talents, welches sich später als ein großes bewährte, kennen zu lernen.

**) Es erscheint darin ein dicker Dey von Algier, der nur dadurch zum Lachen zu bringen ist, wenn seine Geliebten weinen, und der eine ihrem Gatten geraubte Französin zur Favorite erhebt, weil sie um ihren Mann natürlich weint, während alle andere Bewohnerinnen des Harems die Kunst beim Schluchzen nicht verbergen können.

***) Die Mittheilung einiger Ideen hieraus wird vielleicht anregend für manchen Sachverständigen seyn:

„Vollkommenheit des Fortepiano's. — Nur Schönheit der Harmonie, nicht des Ton's. — Es muß anscheinende Willkühr herrschen, und, jemehr sich die höchste Künstlichkeit dahinter versteckt, desto vollkommener. — Größe des Theoretikers Haydn. — Freude des gebildeten Menschen am Künstlichen" u. s. w.

Compositionen lieferte Hoffmann in dieser Zeit, nächst mehreren Messen und Vespern für Klöster, unter dem Titel: Fantasie, ein von der gewöhnlichen Sonatengattung abweichendes, nach den Regeln des doppelten Contrapunktes gearbeitetes, Clavierstück von größerem Umfange, mehrere Sonaten, worunter eine aus As dur u. s. w. — Aber auch in der bildenden Kunst war er nicht müßig. Er portraitirte Freunde, machte Carrikaturen auf Feinde *); vor allem aber unternahm er hier ein mit eben so viel Beharrlichkeit als Glück ausgeführtes Werk, von dem noch einzelne Blätter vorliegen, die durch die ungemeine Sauberkeit ihrer Ausführung die höchste Bewunderung erregen; nämlich die genaueste Nachzeichnung mit der Feder aller damals bekannt gewordenen etrurischen Vasengemälde aus der Hamiltonschen Sammlung.

Zu so vielfältiger Anstrengung gab ihm die, häufig in seinem Tagebuche ausgesprochene, Hoffnung, doch noch in eine Lage zu kommen, in welcher er ganz den Künsten werde leben, und mit seinem Hippel eine Reise nach Italien, der Schweiz und

---

*) Eine von diesen war sehr hübsch komponirt. Sie stellte das Plozker Publikum vor, im Schlamme der Gemeinheit versunken. Nur Hoffmann hielt, mit aller Anstrengung, den Kopf noch daraus in die Höhe. Aber aus dem Olymp, der sich über der Gruppe öffnete, und in welchem der Großkanzler, als Jupiter mit seinen Blitzen, thronte, fuhr dessen in Bedienungssachen vortragender Rath, sprechend getroffen, mit einer gewaltigen Stange herunter, und suchte auch ihn definitiv in den Morast unterzutauchen.

Frankreich machen können, Kraft, und er fing zuletzt schon an, es sich in Plozk gefallen zu lassen *), als, — zu Anfang des Jahres 1804, — es durch Verwendung seiner Freunde in Berlin gelang, seine Versetzung nach Warschau, als Rath bei der dortigen Regierung, zu bewirken.

Mit lautem Jubel ging er dieser neuen Bestimmung, nach der Hauptstadt des Landes, dessen Einwohner er nun schon seit Jahren war, entgegen; vor seiner Abreise noch einen Ausflug nach Königsberg zu seinen Verwandten benutzend, um Hippel auf seinem Landgut mehrere Tage zu schenken, wo der Plan zu der italienischen Reise völlig ins Reine gebracht wurde.

Der Frühling des Jahres 1804 begrüßte Hoffmann schon in Warschau.

---

*) 41ster Brief, in den Beilagen zu diesem Abschnitt.

Beilagen
zum
fünften Abschnitt.

39.

Plozk den 25. Januar 1803.

Mein einziger, theuerster Freund!

Ein ganzes volles Jahr habe ich geschwiegen; wenn du aber glaubst, daß das Andenken an dich während dieser Zeit auch nur einen Augenblick aus meiner Seele gewichen sey, so thust du mir sehr unrecht. — Wenn ich (vorzüglich in dem vergangenen Frühjahr) mich mit allem, was mich umgab, und mit mir selbst überworfen hatte, so nahm ich deine Briefe, vorzüglich die älteren, welche du mir aus A. schriebst, versetzte mich dann in jene glücklichen Jahre zurück, als es nur meine Fantasie war, die mir Höllen und Paradiese schuf, und als noch kein eiserner

Zwang der Wirklichkeit mich fesselte, und es gelang mir, im Andenken an jene Zeit wieder ruhig zu werden. — Es ist mir oft, als hätte ich alle jene Briefe in einer andern Lage selbst geschrieben, aber konnten auch zwei Menschen gleicher empfinden, als wir? —

Du schreibst in deinem letzten Briefe, unser letztes Zusammenseyn in Danzig hätte nicht so, wie vormals, die reine, unverdorbene Laune, den Erguß der innigen Freundschaft, herbeigeführt; — aber, Freund, — Wein, der eben gährt, hat niemals einen guten Geschmack, und ich war damals wirklich im Gähren. Ein Kampf von Gefühlen, Vorsätzen ꝛc., die sich geradezu widersprachen, tobte schon seit ein paar Monaten in meinem Innern, — ich wollte mich betäuben, und wurde das, was Schulrectoren, Prediger, Onkels und Tanten liederlich nennen. — Du weißt, daß Ausschweifungen allemal ihr höchstes Ziel erreichen, wenn man sie aus Grundsatz begeht, und das war denn bei mir der Fall. — Ich lebte in einer überaus lustigen Verbrüderung, wenn ich so sagen darf, — die letzten leuchtenden Blitze, welche wir schleuderten, waren aber solche Geniestreiche, die empfindlichen Leuten, die wir nur für zu unschädlich hielten, Haare und Bart versengten. — Sie nahmen es übel, und borgten sich, von dem Olymp in Berlin her, solche Gegenblitze, die mich endlich hierher an einen Ort schleuderten, wo jede Freude erstirbt, wo ich lebendig begraben bin.

Ich habe dir nur die Hauptmomente am An=

fange und Schluß meines merkwürdigsten Lebensjahres (Kotzebue beschloß es mit einer Befreiung, ich mit einer Verbannung) aufgestellt; — um alle Scenen, die in die Mitte fallen, gehörig auszumalen, ist mir mehr nöthig, als ein Brief, d. h. eine mündliche Unterhaltung, und die will ich mir im künftigen Mai verschaffen. — Daß du mich vergessen haben solltest, fällt mir nicht ein, willst du mich daher wiedersehen, so bestimme, wann und wie ich dich besuchen soll, — auf deinem Rittergute. — Führten dich etwa deine Geschäfte oder sonstigen Zufälle im künftigen Frühling nach Thorn, so wäre es ganz herrlich, ich würde alsdann um die von dir bestimmte Zeit dort eintreffen, und die Reise, da Thorn von hier nur zwölf Meilen entfernt ist, mit der ordinären Post machen, weil ich so sparsam als möglich zu Werke gehen muß. — Wenn du eben so lebhaft als ich es fühlst, daß wir niemals — niemals zu lieben aufhören können, daß wir uns aber wieder von Mund zu Mund sagen müssen, was wir jetzt thun, und was wir künftig thun wollen, so bin ich sehr glücklich. — Ich habe mich unter der Zeit im Malen, und vorzüglich im Treffen, ziemlich vervollkommnet, — ich werde daher dich, deine Frau und kleine Familie auf ein Tableau bringen, wenn ich bei dir bin, und überhaupt bei dir nicht als Regierungsrath Hoffmann, sondern als Miniaturmaler Molinari auftreten, da ich, wenn ich zehn Schritte von Thorn gehe, vor der Hand meinen Namen verläugnen muß. Daß ich Regierungsrath

geworden bin (seit einem Jahr), siehst du aus Obigem, daß ich aber seit drei Vierteljahren verheirathet bin, kannst du aus Obigem nicht ersehen, daher sage ich es dir besonders! Jetzt lebe ich wie ein Heiliger, der Buße thut, oder eigentlich wie jeder Christ sein Leben führen soll, in der Hoffnung des zukünftigen; denke dir Freund, was ich empfinden muß, wenn ich auf alles, was nur meinen Sinn für die Künste, für den Umgang mit geistreichen Personen, der den Geschmack bildet, anregen kann, geradehin ganz Verzicht zu leisten genöthigt bin? — Ich müßte verzweifeln, oder vielmehr ich würde längst meinen Posten aufgegeben haben, wenn nicht ein sehr liebes, liebes Weib mir alle Bitterkeiten, die man mich hier bis auf die Neige auskosten läßt, versüßte, und meinen Geist stärkte, daß er die Centnerlast der Gegenwart tragen, und noch Kräfte für die Zukunft behalten kann.

Von Berlin aus tröstete man mich sehr, — ich soll in eine neue deutsche Provinz versetzt werden, welches denn nur mein Wunsch ist, an dessen Erfüllung ich aber sehr zweifle.

Alle Stürme haben zu toben aufgehört, und du wirst in mir ganz den alten Königsberger, Berliner, Leipziger, Dresdner, Dessauer ꝛc. (ohe — nicht Danziger) wiederfinden! Ich bin schwazhaft geworden, merk' ich! —

Auch gebe ich mich wieder mit literarischen Arbeiten ab. — Willst du, wenn du keine Oeconomica treibst, d. h. im Winter, wieder recensiren? —

Ich bin ein Thor gewesen, daß ich dir nicht längstens schrieb; mir ist es so wohl geworden, indem ich mit dir spreche, daß meine Frau, die mir gegenüber sitzt, und ein Kindermützchen strickt, schon ein paarmal gefragt hat, warum ich denn in eins fort lächle?

— Liebst du mich noch, so vergilt nicht gleiches mit gleichem, schreibe, ich beschwöre dich bei dem Andenken unserer herrlichen Jugendzeit in Königsberg, — sehr bald.

Unser Briefwechsel soll nicht wieder so schändlich von mir unterbrochen werden, — ein merkwürdigstes Jahr kann man doch nur einmal erleben — der Superlativ schließt ja jeden Nebenmann aus! —

Grüße deine Frau sehr herzlich von mir, und sage ihr, daß ich dir den Maler Molinari empfohlen habe, — es kann ja derselbe seyn, der dich gemalt hat.

40.

Ohne Datum aus dem Jahre
1803 im Frühling.

Mein theuerster Freund!

Als ich den Löwen und die Jungfrau mit der Hippe sah, war es mir, als hätte ich zwei Jahre zurückgelebt, und könnte so unbefangenen Herzens seyn als damals. Warum hast du mich durch ein

unerklärliches Stillschweigen auf einen Brief, der dir ein zerrissenes Herz, die unaussprechliche Sehnsucht, in das Asyl der Freundschaft zu fliehen, in jeder Zeile zeigen mußte, wenigstens Augenblicke glauben lassen, daß ich auch dich verloren hätte? — Ich kann es dir jetzt gestehen, daß ich, argwöhnisch wie ich bin, nun jeden kleinen Zug deines Betragens bei unserer letzten Zusammenkunft auffaßte, daß mir das Souper bei Gott weiß welchem Landstande, den du in Danzig antrafst und mich sofort verließest, einfiel, — kurz, daß mein Glaube, oder vielmehr mein Zweifel, mit jedem Tage zunahm, und mein letzter Brief der letzte entscheidende Schritt seyn sollte. — Es kostete mir Mühe, die Spannung, in welcher ich ihn schrieb, dir zu verbergen! — Dem Himmel sey Dank, — du bist noch der Theodor, der wie mein Genius mich beständig umschwebte, an den ich schon als Knabe alle meine Wünsche, — Hoffnungen, — Gedanken richtete, so bald ich sie aufs Papier warf! — Denkst du noch an die Elegien Eugenio's an Theodor? — an die Verzweiflungsoden, als der kleine Haubenstock, in den ich verliebt zu seyn glaubte, drei Meilen auf's Land gefahren war? — Wahrhaftig, diese lyrischen Don Quixotterien sind oft in mancher tollen Sache, die mich während der letzten zwei Jahre eben so excentrisch stimmte, mein Trost gewesen; ich dachte dann, ob ich nicht als Greis, oder schon als Mann von dreißig bis fünfzig Jahren über diese Tumulte eben so lachen werde, als ich jetzt über jene Knabenstreiche lache. — Du hast

in deinem Briefe einen Punkt berührt, den ich, wenn ich meine Biographie zur Belehrung, wie man nicht handeln soll, wenn man eine gesunde Stirne und Nase für das Grab conserviren will, schriebe, sehr umständlich abhandeln würde.

Ja, ja, — in meiner ersten Erziehung, zwischen den vier Mauern mir selbst überlassen, liegt der Keim mancher von mir hinterher begangenen Thorheit. — Deine gütige Freundschaft nennt die Frucht jener bizarren Einsamkeit, — Originalität, — es ist aber, wie ich wohl weiß und empfunden habe, nichts als Starrköpfigkeit, — Ungeschick! — Das Uebersehen der Verhältnisse, die jedem, der als Knabe nachgeben, und sich schicken in die Umstände gelernt hat, in's Auge fallen, hat mir einen guten Theil der Ruhe für lange Zeit gekostet. Ich mag die teuflische Geschicklichkeit, womit man mich zum Werkzeug einer ausgesuchten Rache machte, gar nicht berühren, indessen so viel lasse dir gesagt seyn, daß der wirkliche Hergang der Sache eine Ansicht gibt, die gewiß niemand erwartet. — So viel von der famösen Gilrayiade! — — Nachdem ich beinahe zwei Jahre hindurch von allen Menschen recht schief beurtheilt worden bin, und ich es unter meiner Würde gehalten habe, die nachplappernde Menge überschreien und eines bessern belehren zu wollen, ist mir das Urtheil der Welt ziemlich gleichgültig geworden, nur wenigen mag ich so, wie ich bin, erscheinen, und daß du unter diesen wenigen oben anstehst, versteht sich wohl von selbst. — Jetzt zu Dingen, die mir am nächsten

liegen. — Herzlich danke ich dir, daß du dich für mich interessiren willst, — ich bin indessen sehr voreilig gewesen, welches ich jetzt sehr bereue. — Habe die Güte, mit S... so bald, als es nur in der Welt möglich ist, zu sprechen, — vielleicht läßt er sich bewegen, wenigstens B. schriftlich mit ein paar Worten zu sagen, daß ich es nicht verdiene, meinen widrigen Verhältnissen in Plozk geopfert zu werden. Ist dieses der Fall, so könnte der Brief an B., den ich mitgesandt habe, abgehen, ist es nicht der Fall, so bleibt natürlich der Brief zurück, und kann, wenn S.. oder jemand in der Familie Locken trägt, zu Papillotten verbraucht werden, — es ist feines weisses Papier, und die Versicherungen ꝛc. müssen das Haar höchlich kraus machen!

Kann es zu etwas dienen, so sage ich dir noch, daß ich hier der fleißigste Arbeiter bin, und daß der als ein eigner harter Mann bekannte Präsident B. mit mir sehr zufrieden ist, welches mir denn auch die Gnade des H. Großk. Excell.!!! erworben hat, welche aber in meiner kritischen Lage nichts hilft. — Von nun an wird unser Briefwechsel nicht mehr unterbrochen. — Noch zwei wichtige Worte:

wie steht es mit unserer großen Reise nach dem 30sten Jahr?

Meine Frau, eine geborne Rohrer, oder vielmehr Trzczynska, Polin von Geburt, Tochter des ehemaligen St. R. T. in Posen, 22 Jahre alt, mittlerer Statur, wohl gewachsen, dunkelbraunes Haar, dunkelblaue Augen ꝛc. empfiehlt sich dir sehr, und

gibt dir einen herzlichen Kuß! — ich küsse deiner Gemahlin die Hand, und werde deine Kinder im Malen und in der Musik unterrichten, wenn wir künftig in Berlin zusammen leben.

Darf ich dich denn noch, da die Umstände, meine widrigen Verhältnisse, — zu deinem Herzen sprechen müssen, um schleunige Antwort bitten?

Lebe wohl!

41.

Plozk den 3. Oktober 1803.

Mein einziger, theuerster Freund!

Du bist seit langer finsterer Zeit der erste, der aufgehen läßt die Sonne der Hoffnung über dem Ungerechten! — Es ist über alle meine Erwartung, daß S. sich so warm für mich interessirt hat und mir ein neuer bündiger Beweis, daß er der vortreffliche Mann ist, für den ich ihn immer hielt. Wäre er dieses nicht, so würde er, ohne weiter das, was er sonst Gutes von mir wußte, zu berücksichtigen, mit dem Strome mitgeschwommen seyn, und den nicht Gehörten verdammt haben. Daß ich freilich meiner eigenen scharmanten Person allein nicht jene Protektion zuschreibe, sondern daß du dabei sehr ins Spiel kamst, versteht sich wohl von selbst. S.'s Einfluß zeigt sich schon, denn S. hat dem Cousin D....

bei Gelegenheit eines Gesprächs über mein Exil cum annexis, viel Hoffnung zu meiner baldigen Versetzung gemacht.

Der Onkel in Berlin wird mich nicht mehr sehr empfehlen, er ist wie Mercutio beim Shakespear sagt, ein stiller Mann geworden*); in der Nacht vom 24. auf den 25. starb er an einer Lungenentzündung! — Werde ich, wie ich es wünsche und hoffe, jetzt bald versetzt, so wollte ich dich gern noch vorher besuchen, und erwarte von dir Bestimmung der Zeit

*) Dieß ist der ganze Hoffmann. Während er hier über den Tod des Onkels zu scherzen scheint, zeigt folgende Stelle, die er zwei Tage zuvor in seinem Tagebuch geschrieben, wie tief dieses Ereigniß auf ihn gewirkt.

Den 1. Oktober 1803.

„Vorgestern faßte ich den Entschluß, endlich einmal, wie ich es mir schon so lange vorgenommen hatte, wirklich ein reguläres Tagebuch zu halten, und setzte den Termin zum Anfange auf heute an. Eigentlich dachte ich recht jovialisch anfangen zu können, voll Vergnügen über die erhaltene Freiheit; der Umstand, daß heute der erste (nämlich im Quartal) ist, war nur Nebensache, — aber der schwarzgesiegelte Brief aus Berlin enthielt die Nachricht, daß der Onkel in der Nacht vom 24. auf den 25. September an der Lungenentzündung gestorben ist. Die Thränen sind mir nicht ausgebrochen, auch habe ich nicht geschrieen vor Schrecken und Schmerz, aber das Bild des Mannes, den ich ehrte und liebte, steht mir immerwährend vor Augen, es verläßt mich nicht. Den ganzen Tag ist mein Inneres in Aufruhr gewesen; meine Nerven sind so gespannt, daß ich über jedes kleine Geräusch zusammenfahre. In voriger Woche klopfte Nachts einmal etwas an die Thür. Meine Frau behauptet, der Onkel habe Abschied genommen. Heute bin ich geneigt, so etwas zu glauben, und mich mit allen Schwärmern hinter Hamlets Ausspruch zu stecken.“

und des Wie's der Uebereinkunft. — Hast du etwa ein paar Ackerpferde übrig, die du nach Thorn oder sonst wohin schicken kannst, so wär's mir lieb. Schwer bin ich nicht, wie du weißt, und wenn ich auch noch drei Schlafmützen, ein paar Pantoffeln und einen Schlafrock mitnehme, so würden doch die ältesten, schwächsten Glieder deines Gestütes, die freilich nicht mit dem Fähndrich Pistol zu reden:

„Schindmähren Asiens, die nur
„des Tags dreihundert Meilen laufen" —

mit mir wie der Blitz davon rennen. — Du siehst, daß ich darauf erpicht bin, dir einen Besuch abzustatten, und zwar soll diese Zusammenkunft ein Friedenscongreß seyn. — Allianztraktate für künftige Operationen sollen geschlossen werden, denn ich schwöre dir's, daß ich von unsern alten Plänen nicht ablasse. — Im Hintergrunde steht (wie auf Rederns Landgute im schlesischen Gebirge, die Schneekoppe), ich mag hinsehen wo ich will, —

die große Reise!!

Ich bitte dich herzlich und innig, dein Augenmerk darauf zu richten, daran zu denken, was wir noch sehen, erfahren, lernen, was wir noch einsammeln können für die ganze Lebenszeit! — Wir werden ja zu gleicher Zeit 30 Jahr alt, und das ist ja dein Terminus, es soll auch der meinige seyn!

Du schreibst, daß du unter niedern Gesträuchen wandelst, und dich zu ihnen herabbeugen mußt — ich wandle hier in einem Sumpf unter niederem Dornstrauch, welches mir die Füße wund ritzt —

in ehrbarer Gesellschaft kann ich nicht so erscheinen, ohne mich vorher entsetzlich zu waschen, von wegen des Sumpfes, der mir sogar die Hosen naß gemacht hat. — Es ist abscheulich! — Welch' eine Anstrengung es kostet, in diesem Sumpf nicht totaliter zu versinken, kannst du dir denken*)! Werde ich nur nicht zu sehr vom Präsidenten qua Packesel behandelt, dem man aufbürdet, daß er unter der Last erseufzt — so gehts in meinen vier Wänden ganz gut her. Die Akten werden in die Nebenkammer geworfen, und dann zeichne, komponire und dichte ich, wie's kommt, freilich alles nur schlecht, aber desto mehr Vergnügen macht mir's, denn es ist ein psychologisches Phänomen, daß die schlechten Künstler und Dichter sich am allermehrsten über ihre Mißgeburten freuen, — den großen Dichtern machen die Amorino's, welche sie zur Welt befördern, lange nicht so viel Freude! — Ich sehne mich so herzlich nach dir, daß ich manchmal ungeduldig werde über den Schneckengang der Angelegenheit in Berlin. — Was haben wir uns alles zu sagen! Ich wollte dir erst viel schreiben, aber es geht heute nicht, — ich muß diesen Augenblick in die Pupillensession laufen, und habe noch nicht einmal alles decretirt.

*) Nur eines einzigen Menschen erwähnte Hoffmann, wenn er auf diese Periode seines Lebens zu sprechen kam, mit einiger Auszeichnung, des gleichfalls bei der Regierung angestellten Friedrich, der später durch seine hausbackenen satyrischen Schriften sich in einem gewissen Kreise eine Art literarischer Reputation zu erwerben wußte, und im Umgange viel angenehmer war, wie als Autor.

Dieser Brief ist eine flüchtige Skizze meines fröhlichen Gemüthszustandes — es folgt noch baldigst eine zierliche Epistel — ich bin wirklich versetzt, ein Juchheisa, wo möglich in Jamben, welche mir seit einiger Zeit sehr gut gelingen. — Auch Verse — gereimte nämlich — sonettenmäßig — auch auf einen Endreim, das ist wie Shakespear sagt:

der wahre Butterfrauen Trab
wenn sie zu Markte geh'n! —

Ich stelle dir anheim, diesen Brief für humoristisch zu halten, weil ich dreimal den Shakespear allegirt habe. — Meine Frau küßt dich herzlich, — meine Kinder sind gesund und vorzüglich still und artig, ich habe sie alle in petto. — Adieu, mein einziger lieber Freund.

42.

Plozk den 28. Februar 1804.

Mein lieber, theuerster Freund!

Der Kreissteuereinnehmer in Strasburg war über alle Begriffe freundlich, — kaum hatte ich ein Glas Franzwein eingeschlürft, als zwei tüchtige Pferde vor meinem Wagen angelegt waren. Der blauschenklichte Sohn des Thales, den der besagte Einnehmer zu meinem Achates gewählt hatte, brachte mich seiner Ordre gemäß, ohne zu ruhen und zu rasten, um halb sechs Uhr glücklich vor das Post=

haus in Sierps, und meine Frau wollte eben den rechten Fuß dem linken, der schon im Bette stand, nachziehen, als ich um zehn ein halb Uhr in die Stube trat. Die Meinigen (so schreibe ich stolz, seitdem ich in meinem Hause mehrere Köpfe zähle) fand ich gesund und wohl; meine Frau war dem Portrait ähnlicher als je. — — — — — — — Plozk ist dazu bestimmt, mich in einer mißvergnügten Stimmung zu erhalten. — Zwei Worte sind hinlänglich, dir alles zu erklären! —

Mein Versetzungsrescript ist noch nicht da, und ich muß arbeiten, arbeiten in der exaltirten Stimmung, worin mich deine Gespräche, die Reise nach Italien und deine Handskizzen von Perugino und Raphael gesetzt haben. — Ob dir's auch so geht, weiß ich nicht, aber auf mich hat unser Beisammenseyn dießmal mit besonderer energischer Kraft gewirkt; ich fühle mich emporgehoben über die Kleinigkeiten, die mich hier umgeben, — eine bunte Welt, voll magischer Erscheinungen, flimmert und flackert um mich her, — es ist, als müsse sich bald was Großes ereignen, — irgend ein Kunstproduct müsse aus dem Chaos hervorgehen! — ob das nun ein Buch, — eine Oper, — ein Gemälde seyn wird, — quod diis placebit; — meinst du nicht, ich müsse noch einmal den Großkanzler fragen, ob ich zum Maler oder zum Musikus organisirt bin? —

Aber, — um dem Dinge näher zu kommen, — gestern habe ich eine komische Oper gemacht, und heute Morgen, — es war noch finster, — ungefähr

fünf Uhr, — die Musik dazu. — Aufgeschrieben ist noch nichts, das wird auch wohl noch etwas länger dauern.

Unter andern! — Als ich die Preisaufgabe auf's beste Lustspiel im Freimüthigen las (acht Wochen vor Michael ganz zufällig), fiel es mir ein, aus dieser Preisaufgabe selbst den Stoff zu einem Lustspiel herzunehmen; ich schmierte in aller Eile ein Lustspiel zusammen, nannte es den Preis, und schickte es den Herren ein. Daß es den Preis nicht gewinnen würde, wußte ich wohl, daß mir die Herren aber entschiedene Anlage zum Lustspieldichter und eine vim comicam zugestehen würden, glaubte ich nicht. In dem Freimüthigen (oder Ernst und Scherz) wirst du die Recension lesen *). Da der Preis mein

*) Sie findet sich in Nro. VI. des literarischen und artistischen Anzeigers, als Beilage zum Freimüthigen 1804, und lautet im Wesentlichen wie folgt: „Der Preis, Lustspiel in drei Aufzügen." Unter allen Mitbewerbern hat der Verfasser dieses Lustspiels (den von Nro. 4 etwa ausgenommen), die meiste Anlage zum Lustspieldichter. — — — — Seine Ansicht, seine Formen sind meist wahrhaft komisch. Wilmsen, Buchhalter bei einem reichen Kaufmann, dessen Tochter er liebt, ist seiner kaufmännischen Beschäftigung müde, obgleich er die entschiedenste Anlage dafür hat; will sich und seine Frau künftig bloß als Dichter nähren, und, um zu beweisen, daß er dabei besser fahren werde, hat er ein Lustspiel geschrieben, und solches dem Freimüthigen eingesandt, überzeugt, daß es den ausgesetzten Preis erhalten werde. Der alte Kaufmann aber, der ihn als den Sohn eines verstorbenen Freundes wie sein Kind liebt, hat etwas davon gemerkt, das Stück von der Post zurückgeholt, es schlecht gefunden, auf der Stelle selbst ein besseres geschrieben, und trägt am Ende

erstes, in aller Eile zusammengeschriebenes Lustspiel ist, werde ich wohl noch nach Gelegenheit ein ziemlich drolliges Ding von komischer Oper zusammenschmeißen können. — Du mußt alles zuvor recensiren, die Musik excipire ich, da du noch nicht vollkommen gut den Contrapunkt verstehst, und auf Kirnbergers Kunst des reinen Satzes wenig hältst. — Nun ein Plänchen! Der Riese Gargantua muß ausgearbeitet werden; sobald das Versetzungs-Rescript hier ist, spendire ich zwei Rthlr. an eine Flasche Burgunder, und fange an. — Wie wäre es aber, wenn wir noch auf witzige Aufsätze dächten, und ein Taschenbuch für 1805 edirten? — es ist nur des Absatzes und der Kupfer wegen.

Ad vocem Kupfer, — diese müssen durchaus satyrischen Inhalts seyn, denke darauf! — Ein paar Blätter Köpfe, allenfalls so wie Voltaire. Schreibe mir, was du von der Idee hältst, — ich würde hoffen (ich zeichne alles selbst), ein gutes Honorar zu

---

den Preis wirklich davon; dadurch bewirkt er Wilmsen's Rückkehr aus den poetischen Gefilden in die prosaische Rechenstube, und zum Ersatz gibt er ihm Augusten. — — — Der Dialog ist leicht, die Sprache rein, der Witz nicht fremd. — — — Ob wir nun gleich auch diesem Stücke den Preis versagen müssen, so zweifeln wir doch nicht, daß es einen Verleger finden, und gedruckt den Leser überzeugen werde, daß das Publikum wahrscheinlich von dessen Verfasser noch viel Gutes zu erwarten habe." (So viel dem Herausgeber bekannt, ist das Stück nicht gedruckt worden; es hat sich auch die Handschrift desselben unter Hoffmann's Papieren nicht vorgefunden).

erhaschen, und die gelehrte Welt einmal zu einem Lachkrampf zu reizen.

Das Taschenbuchformat allein begeistert mich schon, wenn ich daran denke, mit allerlei skurrilen Ideen! — Die Wahl des Buchhändlers überlasse ich dir, da du ein Mann bist, der schon manches geschrieben hat, was gedruckt worden ist. —

Den Seume habe ich dir vorgefunden und ganz gelesen, — er möge die Idee der italienischen Reise in dir wach und rege erhalten, — er ist wahrlich dazu geeignet. — Lebe wohl, mein lieber, theurer, einziger Freund, und antworte mir bald. — Meine Frau grüßt dich und die deinige herzlich, — ich küsse deiner Frau die Hand. —

Fragmente
aus dem Tagebuche in Plozk.

Den 2. October 1803.

Den ganzen Abend läppischer Weise in Wiegleb's Magie gelesen, und mir vorgenommen, einmal, wenn die gute Zeit da seyn wird, zum Nutzen und Frommen aller Verständigen, die ich bei mir sehe, ein Automat anzufertigen! — Quod deus bene vertat! — Was nehme ich mir alles vor! — Noch ein guter Gedanke! Mit meinen musikalischen Ideen

geht es mir so, wie mit Savonarola's, des Märtyrers zu Florenz, dessen Geschichte ich dieser Tage las, Eingebungen. Erst schwirrt's mir wild im Kopfe herum; dann fange ich an, zu fasten und zu beten, d. h. ich setze mich an's Clavier, drücke die Augen zu, enthalte mich aller profanen Ideen, und richte meinen Geist auf die musikalischen Erscheinungen in den vier Wänden meines Hirns. Bald steht die Idee klar da; ich fasse und schreibe sie auf, wie Savonarola seine Prophezeihungen. Ob es nur andere Componisten auch so machen mögen? Aber das erfährt ein königlich preußischer Regierungsrath in Plozk nicht.

Den 6. October.

(In einem musikalischen Zirkel gewesen). Es wurden auch einige Quadro's von Haydn gemacht. Erbärmlich, wie gewöhnlich alle Musik hier; aber der himmlische, originelle Gang der Harmonie entzückte mich doch. Haydn würde unendlich groß seyn in der Instrumentalmusik, wenn er das Tändeln ließe. Alle diese Tändeleien in seinen Quartetten verunzieren das ganze. Die kleinen Menuetti, welche er gewöhnlich Scherzo allegro überschreibt, sind sehr pikant durch originelle Ausweichungen; oft sind sie auch nichts weniger als Scherzo's.

Den 8. Oktober.

Ich quäle mich mit einer Idee zum Trio für Fortepiano, Violine und Cello. Meinem Bedünken

nach werde ich in diesem Genre etwas leisten. Haydn soll mein Meister seyn, so wie in der Vokalmusik Händel und Mozart. Ich schließe mit dem Stoßseufzer, der meine tägliche Litaney ist:

wann werde ich meine Freiheit erhalten?

Als ich noch in Glogau war, hörte ich einst einen russischen Major, — Pole von Geburt, — der eines Duells wegen auf der Festung saß, am Tage, als sein Arrest abgelaufen war, und ihm der Commandant die Freiheit angekündigt hatte, ausrufen:

ah, je suis libre!

Der Ausdruck, die Stimme, gingen mir durch die Seele; ich theilte sein Entzücken. Ich dachte an Yorik und den gefangenen Staar. O ich bin gefangen, ich bin in Banden, wann schlägt der Erlösung Stunde!

Den 16. Oktober.

Ob ich wohl zum Maler oder zum Musiker geboren wurde? Ich muß die Frage dem Präsidenten ** oder dem Großkanzler vorlegen, die werden es wissen.

Den 17. Oktober.

Gearbeitet den ganzen Tag. O weh! — ich werde immer mehr zum Regierungsrath. Wer hätte das gedacht vor drei Jahren? Die Muse entflieht, der Aktenstaub macht die Aussicht finster und trübe! Das Tagebuch wird merkwürdig, weil es den Be=

weis der ungeheuern Erbärmlichkeit gibt, in die ich hier versinke. Wo sind meine Vorsätze hin, wo meine schönen Plane für die Zukunft? Allmächtiger B.*) bitte für mich, hebe mich weg aus diesem Jammerthal in das Paradies an den Ufern der Elbe, oder laß' mich den Rhein, wie Mosen das gelobte Land aus der Ferne sehen!

Den 20. Oktober.

Mich zum erstenmal gedruckt gesehen im Freimüthigen. Habe das Blatt zwanzigmal mit süßen, liebevollen Blicken der Vaterfreude angeguckt; frohe Aspecten zur literarischen Laufbahn! Jetzt muß was sehr witziges gemacht werden.

Den 17. November.

Herr Nägeli — (dem Hoffmann für sein Repertoire du Claveciniste Compositionen übersandt, und der sie zurückgewiesen hatte) — hat mir gesagt, woran ich bin. Sonderbar genug, daß ich, an demselben Tage, an welchem ich von der Miserabilität meiner Compositionen überzeugt wurde, den Muth hatte, eine Andante zu setzen; jetzt will ich ein Buch machen!

Den ersten Januar 1804.

Die Oktober- und Novemberstücke des nun seit dem 17. November recht sanft ruhenden Tagebuchs

*) Baumgarten, der schon oben erwähnte Rath, welcher dem Großkanzler in Bedienungsangelegenheiten vortrug.

waren bloße Präliminarien. Von heute an wird regulär Buch gehalten über die Begebenheiten des Lebens, die bunte Welt innerhalb der vier Wände des Gehirnkastens mit eingerechnet. Zwei für mich wichtige Dinge geben jetzt bald meinem zu einfachen Leben einen neuen Schwung; die mir angebotene Versetzung nach Warschau, welche ich angenommen habe, und der Tod der alten Tante in Königsberg, der mich vielleicht zum vermögenden Mann gemacht hat *). Wie wird nun alles werden! Wie weit werde ich mit meinen weitschichtigen Plänen für das Künstlerleben in diesem Jahre kommen?

*, **, ***, waren hier, drei Männer, bereit, in den feurigen Ofen des Trinkgelags auf der Redoute geschoben zu werden. Ich sollte mit. Gott behüte und bewahre! Meine Salamandernatur hat ein Ende **).

Den 4. Januar.

Der Sierakowskische Concurs ist durchgelesen, das Gerüst zum Feuerwerk, welches ich künftigen Freitag abbrennen will, ist fertig. Wahrhaftig, habe ich erst dies Leben hinter mir, soll die wahre Thätigkeit losgehen! Arm an Ereignissen, arm an Ideen. Mein Tagebuch ist dürre und öde, wie der

---

*) In dieser Hoffnung fand er sich später getäuscht. Der Nachlaß war nur unbedeutend.

**) Die Kraft, der Versuchung einer solchen Aufforderung zu widerstehen, war gewiß eine der oben erwähnten wohlthätigen Folgen seines mehr auf die Entwicklung des Innern gerichteten Lebens in Plozk.

Weg von Posen nach Berlin; aber, hat man erst die Gensd'armesthürme im Auge, so windet man sich leicht durch die Dornen, die noch hin und her aufhalten. Hängen will ich nichts lassen. Jetzt habe ich nichts angelegentlicheres zu thun, als den Besuch der Entbinderin der Feenwelt abzuwarten.

Den 6. Januar.

Morgens Session. Sierakowski vorgetragen. Von 4 bis 10 in der neuen Ressource; mit * und ** gebischofft. Ungeheure Gespanntheit des Abends. Alle Nerven excitirt von dem gewürzten Wein. Anwandlungen von Todesgedanken. Doppeltgänger.

Den 7. Januar.

Mit unbehaglichem Gefühl stand ich heute auf, Folgen des gestrigen Rausches, ich muß noch einmal strenge Diät halten. Nachmittag Candide gelesen. Die Norm eines guten Romans. Der philosophisch ausgeführte Satz versteckt sich hinter den Vorhang voll Karrikaturen. Die Würze ist, der Menschen Albernheit, mit lebhaftem Colorit dargestellt. Abends an der Messe geschrieben, ich bin aufgelegt zum componiren.

Den 15. Januar.

Mittags bei * gegessen, mit * * und einem rothen wohlgenährten Pfäfflein, Feldprediger * * *; schwedische Nationalphysiognomie.

Das Ideal der Glauheit. Viel gesalbadert über Kunst und Kunstsinn. Gott, was für Dutzendmen=

schen! Können sie zur Noth Pastellgemälde von Oelstücken unterscheiden, so sind sie Kenner.

Den 16. Januar.

Gearbeitet. Abends die kühne Idee gefaßt, eine Kreuzeserleuchtung und die Schlacht bei Abukir, in Hackertschem Styl, transparent auszuführen; — erst muß ich Relationen schmieden.

In Königsberg geschrieben
den 7. Februar.

* und ** gaben ein Conzert; ich bin da gewesen. — — — — — — — * hatte sich vergriffen, er blies statt des Fagotts den Kamm. ** sang die Arie des Arbace aus Idomeneo.

Die Arie ist wohl eigentlich ein satyrischer Hieb Mozarts auf die Castraten und ihre Singmanier. Er hat's nur ironisch gemeint, das merken aber manche Herren nicht! Abends ging ich mit Weiß und Schwarz zu Hause. Man könnte dies für ein Bonmot halten, die Leute hießen aber wirklich so.

Den 9. Februar.

Abends den Grafen Benjowsky gesehen. Es war die Parodie von Schlegel, wenigstens machten's die Schauspieler dazu. Meine Galle über das geist- und herzlose, oder vielmehr kopflose Spiel habe ich ausgelassen in der Carrikatur: le coeur palpite! Will ein Collectaneenbuch zu Zeichnungen anlegen.

Den 15. Februar.

Ein kleiner Vorfall! nein, kein kleiner Vorfall, ein Ereigniß, wichtig für Kopf und Herz, hebt den heutigen Tag über seine meisten älteren Brüder hinaus. Ein junges blühendes Mädchen, schön wie Correggio's Magdalena, gewachsen wie die Grazie der Angelica Kaufmann, stand Nachmittags vor mir; es war Malchen N. *). Sie hatte der Mutter Grazie. Das Ideal meiner kindischen Fantasie von dem Vormals meiner Inamorata **) stand vor mir, eine süße, unbekannte Wehmuth ergriff mich; sie blickte mich mehrmals bedeutend an. Gewiß war ich ihr nicht minder merkwürdig, als sie mir. Die Mamsell **, die jüngere, introducirte sie. Der Onkel sprach unendlich lange von einem Begräbniß; vergebens rang ich darnach, dem Gespräch eine interessante Wendung zu geben. Das aufgeblühte Mädchen wollte ich mit meinen Geistesarmen umranken, sie unmerklich in die magischen Kreise meiner Imagination zu ziehen. Einige emphatische Augenblicke hätten mich schadlos gehalten für das geisttödtende Einerlei der vorigen Woche, aber es ging nicht. Die ** verdarb alles mit ihrem bleiernen Wesen, mit ihrer Langweiligkeit. Ich lese Rousseau's Bekenntnisse vielleicht zum dreißigsten male; ich finde mich in manchem ähnlich; auch mir verwirren sich

---

*) Randbemerkung Hoffmann's im Tagebuch: „Sie ist gestorben."

**) Vergl. den ersten Abschnitt.

die Gedanken, wenn es darauf ankommt, Gefühle in Worte zu fassen. Ich bin sonderbar bewegt. Der Todten sey hier ein Monument gesetzt! Es ist lebendiger, als sonst die castra doloris zu seyn pflegen, da, statt des marmornen Todesengels auf jenen, hier eine lebendige Grazie die Hauptrolle spielt. Das Compliment zum Abschiede war höchst abgeschmackt. Ich wollte zu viel sagen. — Bei gehöriger Muße rede ich, wie oft auch im Traume, am schönsten; ich mache auch wohl Impromptu's; aber, wie gesagt, alles mit Muße.

Den 10. März.

Das Versetzungsrescript erhalten. Große Generalpause. Geschlossen bis zur Ankunft in Warschau *).

Schreiben eines Klostergeistlichen an seinen Freund in der Hauptstadt.

Ich danke dir von Herzen, mein lieber Freund Theodor, daß du mir die bestellten Bücher so bald übersendet hast. Der Pater Prior hatte die Gnade, mir die Kiste, ohne sie zu öffnen, auf die Zelle zu schicken, und es war mir lieb, daß Bruder Vincentius, der mich besucht hatte, eben fortging, als ich sie erhielt und begierig auspackte; er würde an den

*) Dort ist das Tagebuch nicht mehr fortgesetzt worden.

vielen bunten Heften, die du mir ohne weitere Bestellung mitgeschickt hast, ein Aergerniß genommen haben. Du irrst dich nicht, mein lieber Freund Theodor; auch in meinen Mauern erfahre ich gern, wie es in der Welt, die ich für immer verließ, zugehet, und deshalb habe ich die Zeitung für die elegante Welt und den Freimüthigen mit vielem Vergnügen gelesen, unerachtet mir manches ganz besonders und ungereimt vorkam, welches wohl daher rühren mag, daß mir in meiner Zelle die Beziehungen fremd sind. So viel habe ich wohl gesehen, daß die Schriftsteller in den beiden Zeitungen sehr böse auf einander und immer ganz verschiedener Meinung sind. Sie lassen sich manchmal recht grob an, und wollen ihre Sache mit häßlichen Ausfällen und anzüglichen Schimpfreden vertheidigen. Das gefällt mir nicht, und ich habe an Se. Hochwürden den Herrn Prälaten gedacht, der einmal den Pater Adalbertus tüchtig ausschalt, weil er in der Predigt am Tage St. Antonii de Padua auf den Doktor Luther ungemein geschimpft hatte. Der Herr Prälat meinte: das hieße der guten Sache mehr schaden als nützen, und sey das Zeichen eines rohen schlechten Gemüths! — Ganz von Freude ergriffen bin ich aber worden, als ich las, daß der berühmte Herr Schiller, der, wenn ich nicht irre, der Verfasser des schönen Gedichts ist, welches Don Carlos heißt, und welches ich, als ich noch in der Welt war, gelesen habe, ein neues Trauerspiel verfertigt und darin den Chor nach Art der alten griechischen Tragödien an=

gebracht hat. — Es heißt ja die Braut von Messina. — Du weißt, mein lieber Freund Theodor, daß ich von jeher die Musik eifrig studirt und mich nicht begnügt habe mit dem oberflächlichen theoretischen Wesen, welches hinreicht, etwa eine Votiva, eine Vesper, oder ein neues Offertorium für einen Heiligentag zu setzen. Auf die Musik der Alten war mein vorzüglichstes Augenmerk gerichtet, und es ergriff mich immer ein tiefer Schmerz, wenn ich in den alten Schriftstellern von den außerordentlichen Wirkungen las, die sie hervorgebracht haben soll, und daran dachte, daß die Art, wie sie ausgeübt wurde, so ganz verloren gegangen ist. Alles was ich in den alten Scribenten auffinden konnte über die Musik und die damit verbundenen theatralischen Vorstellungen der alten Griechen, habe ich verglichen; aber noch ist es mir ganz dunkel, was ich in Vergleichung mit demjenigen, was wir jetzt Deklamation und Gesang nennen, von der Deklamation der griechischen Tragödien, die mit Noten bezeichnet war, von Klanginstrumenten begleitet wurde, und Melopöia hieß, halten soll. Die Chöre der griechischen Tragödien haben sich gewiß noch mehr, als die Deklamationen der übrigen Verse, dem eigentlichen Gesange genährt; sie wurden von verschiedenen Stimmen im Einklange vorgetragen und von Klanginstrumenten begleitet. Dies beweist unter andern die Stelle im Philosophen Seneca, wo es heißt:

„Non vides quam multorum vocibus chorus constet, unus tamen ex omnibus sonus reddi-

tur. Aliqua illic acuta, aliqua gravis, aliqua media. Accedunt viris feminae, interponuntur tibiae, singulorum illic voces latent, omnium apparent etc.“

Wie das aber eigentlich ins Werk gerichtet wurde, in wie fern sich die Deklamation des Chors der wirklichen Melodie näherte oder nicht, davon habe ich keine deutliche Vorstellung, und, so viel ich weiß, ist es auch bis jetzt niemand gelungen, dem Dinge so auf die Spur zu kommen, daß man es hätte nachmachen können. — Den Herren Gelehrten in Weimar war die wichtige Entdeckung vorbehalten! — So wie ich lese, wird das erwähnte neue Trauerspiel des Herrn Schiller dort auf der Bühne aufgeführt, und unbezweifelt hat man daher die Deklamation notirt, und sie wird von Klanginstrumenten begleitet. Schreibe mir, mein Lieber, ob Herr Schiller selbst, oder ein anderer, den Alten so glücklich auf die Spur gekommen ist, und welche Mittel man angewendet hat, die Schauspieler und Tonkünstler in das Geheimniß der uns ganz fremd gewordenen Melopöia einzuweihen. Jemand schreibt zwar in dem Freimüthigen, daß der Chor von sieben Männern gesprochen worden sey, und daß es geklungen habe, als sagten Schüler ihre Lektion auf, und ich kann mir auch in der That nichts läppischeres und ungereimteres denken, als wenn mehrere Leute auf dem Theater Verse hersagen, ohne an jene notirte Deklamation, die sie zum Halten des Tons und des Rhytmus nöthigt, gebunden zu seyn; ich kann es

mir aber gar nicht denken, daß die gelehrten Herren in Weimar jemals auf den Gedanken gerathen seyn sollten, den griechischen Chor wieder auf das Theater zu bringen, wenn sie nicht die Art seiner Darstellung bei den Alten im ganzen Umfange inne hätten; bei der Vorstellung, die jener tadelsüchtige Mann sah, waren die Tibiisten wahrscheinlich noch nicht eingespielt. Schreibe mir doch ferner, mein lieber Freund Theodor, ob die Flötenspieler die Deklamation durch das ganze Stück begleitet, oder nur den Chor unterstützt haben, so wie auch, ob man die Tragödie mit Masken und mit Kothurn gegeben hat. Auch bin ich begierig zu wissen, was für eine Wirkung der Chor auf die Zuhörer gemacht hat: ob sie erschüttert worden sind, oder ob es den Schauspielern so gegangen ist, wie dem seligen Herrn Professor Meibom, den der ganze Hof der Königin Christina auslachte, als er eine griechische Arie zu singen anfing. Das war unartig, denn der Mann war grundgelehrt, und meinte es gut, hatte aber manchmal sehr närrische Einfälle, wie man es in vielen Schriften lesen kann. Endlich wünsche ich von dir über die Ursache belehrt zu werden, warum der Herr Schiller zu dem Trauerspiel nach griechischer Art nicht eine Heroengeschichte aus der alten, sondern eine Historie aus der neueren Zeit gewählt hat. Das kommt mir so vor, als wenn die hiesigen Nonnen zu St. Ursula das Staatskleid, welches sonst die Gebenedeiete trägt, zu Weihnachten dem heiligen

Kinde anziehen, das ist immer zu lang und zu weit, will überall nicht passen, und sieht nicht gut aus.

Hat man nur erst die Melopöia wieder hergestellt, und sind die Leute über das ungewöhnliche des ersten Eindrucks weg, so wird sich das weitere wohl geben. Ohne Klanginstrumente, ohne notirte Deklamation, wird alles nur ein unnützes Geplapper seyn. Das Trauerspiel General Wallenstein, welches von Herrn Schiller in Versen geschrieben seyn soll, und die Hussiten vor Naumburg, welches ein schönes Stück seyn muß, da sie sich so darüber streiten, werden sie mit der tragischen Baßflöte (tibia dextra), und die neuen Lustspiele des Herrn von Kotzebue in Versen, mit der komischen Diskantflöte (tibia sinistra) aufführen. Das möchte ich selbst gerne hören. — Lebe wohl, mein lieber Freund Theodor, ich bete für dich zu den Heiligen und bin ꝛc.

Sechster Abschnitt.

Warschau 1804—1807.

Warschau war zur Zeit, als Hoffmann dorthin berufen wurde, ein Aufenthalt, der einen Geist wie den seinigen auf die mannigfaltigste Weise anregen mußte. Die deutsche Herrschaft hatte es nicht zu einem deutschen Orte gemacht, vielmehr trug es ein höchst fremdartiges, man möchte sagen, außereuropäisches Gepräge; so daß der aus Preußen, dem wohlgeordneten, sogenannten „alten Lande," in diese neue Welt Versetzte, in den ersten Wochen aus dem Staunen nicht herauskam. Die Straßen von stattlicher Breite, gebildet aus Palästen im schönsten italienischen Geschmack, und aus Holzhütten, die ihren Einwohnern jeden Augenblick über dem Kopfe zusammenzustürzen drohen; in diesen Gebäuden asiatischer Prunk mit grönländischem Schmutz im seltsamsten Verein; ein immer bewegtes Publikum, die schneidendsten Contraste bildend, wie in einem Maskenzuge; langbärtige Juden, und Mönche in allen Ordenstrachten, ganz verschleierte, tief in sich gekehrte Nonnen von der strengsten Regel, und über weite Märkte hinüber conversirende Schaaren

junger Polinnen in den hellfarbigsten seidenen Staubmänteln; ehrwürdige alte polnische Herren mit Schnurrbärten, Kaftan, Paß (Gürtel), Säbel, und gelben oder rothen Stiefeln, und das neue Geschlecht in den incroyablesten Pariser Moden, Türken und Griechen, Russen, Italiener und Franzosen, in immer wechselnder Menge; dazu, eine über allen Begriff tolerante Polizei, die keiner Volkslust störend in den Weg trat, so daß sich kleine Pulcinellentheater, Tanzbären, Kameele und Affen, unaufhörlich auf Plätzen und in den Gassen bewegten, vor denen die eleganteſten Equipagen wie der Packträger gaffend stille standen; ferner, ein Theater in der Nationalsprache, eine recht gute französische Truppe, eine italienische Oper, deutsche Comödianten, mit denen sich wenigstens alles aufstellen ließ, Redouten ganz origineller, aber höchst anziehender Einrichtung*),

---

*) Es dürfte der Mühe werth seyn, dieser näher zu erwähnen, da sie in Deutschland wenig bekannt zu seyn scheint. Die Damen erschienen nämlich bei diesen, in den Sälen des Schauspielhauses stattfindenden Redouten auf das Unkenntlichste maskirt; die Herren dagegen in anständiger, aber gewöhnlicher Bekleidung, so daß es eigentlich nur eine Maskerade in Beziehung auf die Damen war. Diese vertheilten sich nun, je vier und sechs an einander geschlossen, auf die rund um die Säle herumlaufenden Bänke, und ließen die Herren an sich vorüberpassiren, um sie zu necken und neugierig zu machen; dabei gab ihnen die Verhüllung Muth oft zu dem ausgelassensten Witze. Die Herren aber überall kenntlich, waren dadurch genöthiget, die Linie des Schicklichen auf das Sorgfältigste zu hüten. Man muß die Gewandtheit der Polinnen in der geselligen Unterhaltung ken=

und Wallfahrtsörter in der nächsten Umgebung der Stadt; — was gab es da nicht zu sehen für ein Auge, und zu zeichnen für eine Hand wie Hoffmanns! Sein erster Brief von Warschau an Hippel *) gibt Rechenschaft von dem ersten Eindruck dieses bunten Gemäldes. Wirklich hatte er bis zum Juni 1804 auch nur im Schauen gelebt, und gar keine Bekanntschaften gesucht und gemacht. In dieser Zeit aber fand er einen Freund, der auf seine innere Entwicklung nicht ohne Einfluß geblieben ist, und nächst Hippel wohl sein treuester genannt zu werden verdient, wie es ihm denn auch aufgespart war, Zeuge der letzten Stunden Hoffmanns und deren, die ihnen vorangingen, zu seyn.

Hitzig, später Criminaldirector im Kammergericht zu Berlin, der früher in den Jahren 1800 und 1801 in Warschau als Referendarius bei der Regierung (damals dem Obergerichte der Provinz) seine Laufbahn angefangen, und sie dann von 1801

nen, um sich einen Begriff von dem allerliebsten Ton zu machen, der durch das einfache eben dargelegte Prinzip in die Gesellschaft gebracht wurde. Am Mardigras gab es aber in dem anstoßenden stets geöffneten Theatersaal immer noch etwas besonders Pikantes. So hatten sich einmal mehrere der genannten Truppen vereinigt, die ganze Nacht hindurch in unaufhörlichem Wechsel einzelne Hauptscenen aus Tragödien, Lustspielen und Opern zu geben, und je nachdem man eine oder die andere Viertelstunde durch die Ballsäle gehend die Thüren in's Parterre eintrat, hörte man in andern Zungen deklamiren, conversiren, recitiren, singen und jodeln.

*) 43ster Brief, in den Beilagen zu diesem Abschnitte.

bis zum Sommer 1804 in Berlin bei dem Kammergericht fortgesetzt hatte, kam Anfangs Juni 1804 als Assessor des Collegii, bei welchem Hoffmann als Rath stand, nach Warschau zurück. Viel hatte er von dem genialen Manne gehört, dessen Posener Carrikaturgeschichte damals noch überall in frischem Andenken lebte; aber gerade der Charakter dieser Geschichte, und auch Hoffmanns, nichts weniger als zur Annäherung aufforderndes Aeußere, hatten ihn eine solche geflissentlich meiden lassen. So waren schon mehrere gemeinschaftliche Sitzungen vorübergegangen, und noch hatte keiner mit dem andern mehr gesprochen, als das Geschäft erforderte; da fügte es sich, daß beide mit einander von dem Regierungsgebäude nach Hause gingen; — sie wohnten Haus an Haus, und die Rede auf irgend wen kam, über den Hoffmann des Neuangekommenen Urtheil begehrte. Hitzig antwortete kurz: „ein steifleinener Kerl,“ und kaum waren die Worte über seine Lippen, als Hoffmanns bis dahin finsteres Gesicht sich erheiterte, und die trockene Einsylbigkeit sich in den gemüthlichsten Redefluß auflöste. Ein Bekannter Fallstaffs mußte auch sein Freund werden; einen solchen hatte er in Warschau, wie viel es ihm auch sonst an Genüssen gezeigt, bis dahin nicht gefunden, und die Freude über die sich ihm eröffnende Aussicht zu geistigen Mittheilungen überwog alles Vorangegangene. Aber der eben gewonnene Freund war durch das, was er Hoffmann außer sich, noch viel mehr als durch das, was er ihm in sich zu bieten vermochte, im Stande,

ihn an sich zu fesseln. Er hatte früher schon in Warschau mit geistreichen und liebenswürdigen Leuten verkehrt, mit Johann Jakob Mnioch (der leider jetzt nicht mehr lebte), mit Werner, dem Dichter der „Söhne des Thals,“ *) mit den Feldpredigern Groote und Greim und andern; in diesen Kreis seiner Freunde führte er Hoffmann ein, und er wurde darin mit Wärme und voller Anerkennung empfangen. Nächstdem war Hitzig in den unmittelbar vorhergegangenen Jahren eine Gunst des Geschicks zu Theil geworden, welche es Hoffmann gerade versagt hatte; er hatte sie nämlich in Berlin zugebracht, wo August Wilhelm Schlegel damals seine Vorlesungen hielt, und durch glückliche Verhältnisse unterstützt, mit den neuesten Erzeugnissen der Literatur und zum Theil auch mit ihren Schöpfern Bekanntschaft gemacht, während Hoffmann in Posen und Plozk theils ein wüstes und rohes, theils ein klösterlich einsames Leben, ohne alle Berührung mit einer bessern Aussenwelt, geführt. Was konnte ihm unter solchen Umständen der neue Freund nicht alles erzählen, und welche unbekannte Welt ihm erschließen, als er ihm aus seiner Büchersammlung den Sternbald, den Schlegel'schen Calderon und dergl. mehr mittheilte. Dazu kamen einige interessante Besuche, die Berliner Bekannte dem Freunde machten, z. B. Uhden's, der lange preußischer Gesandter in Rom gewesen,

---

*) Mit diesem war Hoffmann in Königsberg in einem Hause erzogen worden, ohne daß sie sich damals näher getreten.

Bartholdy's, des Reisenden in Griechenland u. s. w. Alles dieses hätte auf Hoffmann in jeder Periode seines Lebens begeisternd gewirkt: wie nun erst in dieser Zeit, wo auf die Fasten in Plozk ihn ein wahrer Heißhunger nach edleren Freuden verzehrte. Er badete sich in Wonne, und wenn er in Warschau im Vergleich mit späteren Jahren auch verhältnißmäßig wenig producirt, so hat er doch dort gewiß vieles, nachmals Verarbeitete, empfangen.

Der Verkehr der neuen Freunde war in dieser Blüthenzeit ihres Umgangs auch äußerlich der anmuthigste. Beide wohnten, wie bereits erwähnt, in zwei hart an einander stoßenden Häusern, und in gleicher Höhe, so daß sie aus dem Fenster mit einander sprechen konnten; beide arbeiteten gewöhnlich bis tief in die Nacht. Wenn alles auf den Straßen ruhig geworden war, was in Warschau ziemlich spät geschieht, dann wurden die Fenster auf ein Signal, das Hoffmann auf dem großen schönen Flügelfortepiano in seiner Stube gab, geöffnet, und er fantasirte dem Freunde, der mit seiner jungen Gattin begierig zuhorchte, oft vor, bis der Morgen graute.

In diese Zeit fällt gleichfalls das engere Zusammenleben Werners mit Hoffmann, und namentlich die Scene bei dem Vorlesen des Kreuzes an der Ostsee, die Hoffmann so ergötzlich geschildert hat*),

*) Serapionsbrüder, 4r Band. Hoffmann hatte den Moment, wo alle drei Freunde über seine Anrede in lautes Lachen ausbrechen, in einem hübschen colorirten Blatte dargestellt, das sich vielleicht in Werners Nachlaß finden wird.

und deren Wahrheit Hitzig als Augenzeuge bestätigen kann.

Alles dieses wirkte so belebend und stärkend auf ihn, daß er auch die große Last der Dienstgeschäfte, die jedes Mitglied des Collegiums drückte, mit Freudigkeit und Leichtigkeit trug. Er hatte nie Spruchreste, hielt seine Termine gewissenhaft ab, erschien früh auf dem Collegienhause, und arbeitete rasch fort, ohne sich mit Nebendingen zu beschäftigen, so daß er gewöhnlich gegen ein Uhr schon fertig war, während viele andere erst anfingen. In der Zeit von eins bis halb drei, wo man in Warschau zu Mittag zu essen pflegte, trieb er sich in der Stadt umher, in der Regel in Begleitung eines oder des andern Bekannten. War dieser mit seinen Geschäften noch nicht zu Ende, so wartete er ruhig, so lange es auch dauern mochte, und ergötzte sich daran, in den Geschäftszimmern die Partheien und Advokaten zu beobachten. Mehrere überaus hübsche Carrikaturblätter waren die Früchte dieser Stunden.

Im Jahre 1805 wurde als Advokat bei der Warschauer Regierung, Kuhlmeyer, jetzt Präsident des Oberlandesgerichts zu Bromberg, angestellt, ein Mann von guter, besonders musikalischer Bildung. Auch diesem schloß sich Hoffmann enge an, und fand in seinem Umgange einen neuen Genuß, da seinen übrigen Freunden, wenn auch nicht der Geschmack an der Tonkunst, doch die Kenntniß derselben fehlte. Mehr aber noch, als durch diese Bekanntschaft, ward er durch ein Unternehmen wieder in die Musik hin-

eingezogen, bei welchem er in jeder Beziehung entscheidend einwirkte.

Ein Enthusiast für Musik unter den preußischen Beamten kam nämlich auf den Gedanken, eine musikalische Vergnügungsgesellschaft zu stiften, die zugleich den Zweck haben sollte, Sänger und Sängerinnen zu bilden. Er wußte Hoffmann in sein Interesse zu ziehen, der, als er den Eifer und den Erfolg sah, mit welchem die äußeren Mittel zur Begründung des Instituts herbeigeschafft wurden, auch seinerseits an die Ausführung des Plans kräftig Hand anlegte. Ehe man es sich versah, war in dem nämlichen Winter, wo die Idee entstanden, schon der schöne, von dem Unternehmer vorläufig gemiethete Oginskische Palast zur Aufführung von Concerten eingerichtet, und die Singakademie mit zwei Musiklehrern, einem für die Solostimmen, dem andern für das Chor, begründet.

Die ersten Concerte fielen über Erwartung gut aus; Hoffmann schien in diesem Lokal keinen besondern Antheil daran zu nehmen; als aber, um die Sache möglichst in's Große zu treiben, der durch Feuer beschädigte Mniszeksche Palast angekauft, und beschlossen worden war, ihn auf das geschmackvollste auszubauen, sah Hoffmann hiedurch seiner Thätigkeit ein Feld eröffnet, das er mit der ganzen ihm inwohnenden Lebhaftigkeit betrat. Er entwarf nicht nur die Pläne zur Folgeordnung der Zimmer in dem aufzuführenden Gebäude, so wie zu ihrer innern Einrichtung, sondern besorgte auch das Aus-

malen derselben, theils eigenhändig, theils durch Vorzeichnung der Muster, die andere Maler ausführten.

Mit den ersten lauen Tagen des Frühlings 1806 war Hoffmann in seiner Wohnung nicht mehr anzutreffen. Fand man ihn nicht auf der Regierung, so saß er gewiß in der Malerjacke auf einem Gerüste in dem neuen Lokale der musikalischen Ressource, mitten unter seinen Farbentöpfen, eine Flasche Ungar- oder italienischen Wein zur Seite, und ließ sich von Freunden, an deren Besuch es ihm hier nie fehlte, von unten hinauf unterhalten. In unglaublich kurzer Zeit hatte er ein Bibliothekzimmer, mit einer Einfassung von Hautreliefs in Bronce, ein Cabinet im ägyptischen Styl, in welchem er zwischen die wunderbarsten Darstellungen ägyptischer Gottheiten Carrikaturgestalten einzelner Theilnehmer der Gesellschaft, durch Thierschwänze, Flügel und dergleichen maskirt, geschickt einzuflechten verstand, und noch viel anderes fertig geliefert, alles unbeschadet seiner öffentlichen Wirksamkeit. Nicht selten war es, daß Partheien, die einen Contrakt zu schließen hatten, und aus seinem Hause zu dem Mniszekschen Palast gewiesen wurden, sich in dem weitläufigen Lokale mühsam nach ihm durchfragten, und dann ihren eigenen Augen nicht trauen wollten, als er auf Vorzeigung der Präsidialverfügung, die ihn mit Aufnahme eines Geschäfts beauftragte, schnell vom Malergerüste herabkletterte, die Hände wusch, ihnen vorantrabte, und mit gleicher Fertigkeit die Feder als den Pinsel führend, in wenigen Stunden ein gerichtliches In-

strument oft über die verwickeltsten Verhältnisse auf das Papier hinwarf, an welchem auch die schärfste Critik nichts auszusetzen fand.

Am dritten August 1806, dem Geburtstage des Königs von Preußen, wurde das neue Gebäude eingeweiht, und in dem prachtvollen Concertsaal, der durch zwei Etagen ging, das erste Concert gegeben. Hier sah das Publikum Hoffmann zuerst dirigiren, und bewunderte, wie ruhig und gemessen er sich ungeachtet seiner quecksilbernen Beweglichkeit dabei zu benehmen verstand. Seine Tempo's waren feurig und rasch, aber ohne alle Uebertreibung; und in der Folgezeit urtheilte man von ihm, daß wohl nicht leicht ein Dirigent in Mozart'schen Compositionen ihn übertroffen haben würde, wenn er sich mit einem guten Orchester hätte zeigen können. Mozart hatte er damals schon bis in die kleinsten Nüancen studirt, und wußte seine Schönheiten auf die angenehmste Art zu entwickeln und in Worten anschaulich zu machen. Nächst Mozart waren Gluck und Cherubini, in Kirchensachen aber die alten Italiener, so wie Haydn, seine Meister, mit denen er sich unabläßig beschäftigte, und über die er sich gern unterhielt. Auch von Beethoven ließ er damals schon eine Symphonie aufführen, von welcher er sehr erfüllt war.

Jeden Sonntag waren Quartetts und kleinere musikalische Zirkel, in denen sich die besten Musiker der Stadt — und darunter fanden sich recht sehr ausgezeichnete — besonders einige talentvolle Da=

men mit Claviersonaten hören ließen. Auch Möser aus Berlin kam in dieser Zeit nach Warschau, und nahm an den erwähnten Uebungen fleißig Theil. Unter seiner Leitung hörte man die besten Mozart-schen und Haydn'schen Quartetts.

So vergnüglich lebte Hoffmann mit seinen Freunden, ohne die entfernteste Notiz von den Gewitterwolken zu nehmen, die damals am politischen Horizonte heraufzogen, als die Nachricht von dem Ausgange der Schlacht von Jena nach Warschau kam. Es scheint schwer zu glauben, aber es ist doch wahr, daß die Begebenheit auf den in Genüssen schwelgenden Verein der Warschauer Kunstfreunde wenig oder gar keinen Eindruck machte. Die Concerte und Quartetts gingen nach wie vor fort, und keiner aus Hoffmanns nächster Umgebung, Hitzig ausgenommen, las einmal eine Zeitung, oder dachte gar an die Möglichkeit, über hundert Meilen von dem Kriegsschauplatze entfernt, von den Weltbegebenheiten berührt zu werden. Alles ward vielmehr dem lustigen Völkchen zum Fest. Die Theater waren jetzt immer gedrängt voll von Polen, die der Wiedergeburt ihres Vaterlandes freudig entgegenharrten, und von Deutschen, die an diesem allgemeinen Versammlungsorte Neuigkeiten zu erfahren hofften. Bald rückte auch der Vortrab der russischen Armee in Warschau ein. Tartaren, Kosaken, Baschkiren, reguläre Reiterei und reitende Artillerie der verschiedensten Art füllte alle Straßen; und von Praga — einer durch eine über die Weichsel führende Schiffbrücke mit War-

schau vereinigten Schwesterstadt — herüber scholl das dumpfe Gerücht, daß sich dort dieselben Jäger wieder hätten blicken lassen, die bei dem Sturme unter Suwarow das Kind im Mutterleibe nicht verschonten. Was gab es nun nicht erst zu sehen und zu hören für Hoffmann! Auch fehlte er nirgend. Besonders in den Schauspielhäusern, wo man oft vor dem Aufrollen des Vorhangs die Unterhaltung in mehr wohl als zehn lebenden Sprachen führen hörte, fühlte er sich in seinem Elemente. Mit Hülfe seiner kleinen über allen Begriff beweglichen Figur drang er bald in alle Winkel des ganzen Hauses, und brachte dann von diesen Excursionen eine reiche Ausbeute der glücklichsten Bemerkungen mit, die er seinen Freunden zum Besten gab. Seinem Falkenauge entging bei solchen Gelegenheiten nichts, und niemand wußte das wenn auch nur mit einem halben Blicke gesehene schärfer aufzufassen und anschaulicher darzustellen.

War jetzt der Spektakel in Warschau ungeheuer, so hatte er doch sein volles Maaß bei weitem noch nicht erreicht. Dieß geschah vielmehr erst dann, als sich die Vorboten des Anmarsches der großen französischen Armee zeigten. Zuerst erschienen Parlamentairs, die durch die Stadt nach Praga geführt wurden, wo sich das Hauptquartier des russischen Generals befand, wahrscheinlich um wegen der Uebergabe von Warschau zu unterhandeln; auch kamen einzelne Verwundete an, und die preußischen noch zurückgebliebenen Truppen bezogen die Wachen mit

Sack und Pack. Es wurde ein königlicher Befehl publicirt, der zur Ruhe ermahnte, und dem Fürsten Joseph Poniatowski das Gouvernement von Warschau, sobald es von den Truppen verlassen seyn würde, übertrug. Alles dies trieb die Spannung auf das höchste, bis man eines Morgens beim Erwachen erfuhr, daß die Pragaer Brücke brenne, und Preußen und Russen abgezogen seyen. Man fand die Wachen von Bürgern bezogen, die Kaufläden geschlossen; jeder hielt sich zu Hause; in der ganzen Stadt herrschte eine furchtbare Stille; die Deutschen fürchteten die Franzosen und Polen; diese und die zahlreichen Juden die Unordnungen des Pöbels; dennoch blieb alles ruhig, und Hoffmann mit seinen Freunden fand sich zur gewöhnlichen Zeit auf der Regierung ein, wo man die ersten weißen Kokarden, das alte Nationalzeichen, an den Polen gewahrte.

Bald rückte nun die Avantgarde der Murat'schen Reiterei, unter Milhaud, in Warschau ein. Aus der Sitzung des Collegiums, dem Hoffmann angehörte, wurden Präsident und Director zum commandirenden General in die Vorstadt entboten, um dessen Befehl zu empfangen; gespannt harrten die Mitglieder auf ihre Rückkehr, sie erschienen mit einem Zettel, der die lakonische Weisung enthielt:

Il est defendu sous peine de mort, d'entrer en correspondance avec l'ennemi;

das Band mit dem Vaterlande war für den Augenblick dadurch zerrissen, aber es war nicht Zeit, lange darüber zu deliberiren, was man, als Collegium,

unter solchen Umständen zu thun habe; denn nach wenigen Tagen löste Mathieu Favier, Ordonnateur en Chef des Murat'schen Armeecorps, die preußische Regierung im Namen des Kaisers auf, und Wybizki, der mit Koszziusko in Paris gewesen, installirte in deren Stelle ein aus Polen gebildetes neues Obergericht.

Hoffmann, wiewohl er zu den wenigen gehörte, denen die Veränderung ihrer Lage am unwillkommensten seyn mußte, weil er bei keinem Verwandten einen Zufluchtsort suchen konnte, ließ sich doch durch alles dies am wenigsten anfechten. Man war übereingekommen, die baaren Cassenbestände, um sie nicht in die Hände des Feindes fallen zu lassen, nach dem Verhältnisse der Gehalte, auf so viele Monate, als es zureichte, zu vertheilen; dies deckte die Ausgaben für die nächste Zukunft; dazu wurde er die Aktenberge von der Stube los, die sich immer wieder darin anhäuften, wie fleißig man auch aufräumte; es gab für's erste keine Sitzungen, keine Termine mehr; den ganzen Tag konnte herumgegangen, gesehen, gehört werden; wer war glücklicher als er! Wirklich war der Akt der Auflösung der Regierung kaum beendet, als er von dort einen Freund mit sich fortriß, um der des Stadtgerichts als Zuschauer mit beizuwohnen.

Von nun an traf er jeden Morgen um 10 Uhr mit seinen Freunden in einer Restauration zusammen, um die Parade mit anzusehen, die Napoleon beinahe vier Wochen hintereinander täglich hielt,

dann wurde zur Messe in die Bernhardinerkirche, der schönsten in Warschau, gegangen, wo Hoffmann als Tenorsänger willkommen war, und die Mönche nach beendigter Musik die Theilnehmer mit einem Frühstücke zu bewirthen pflegten; des Abends versammelte man sich in der musikalischen Ressource.

In diesem Palaste hatte der Generalintendant der Armee, Daru, die unteren Gesellschaftszimmer für sich in Beschlag genommen. Viele von den ihn umgebenden Beamten fanden Geschmack an der Musik, und, sobald nur der erste Lärm vorüber war, wurden die Conzerte und Quartetts wieder fortgesetzt, an denen auch Napoleons Kapellmeister, Pär, Theil nahm, zum großen Aerger Hoffmann's, der ihn, welcher als Mann eben so süßlich wie in seinen Compositionen, durchaus nicht leiden konnte *).

---

*) Die Antipathie gegen Pär's Compositionen konnte Hoffmann auch in Bamberg nicht los werden. Er erschütterte dadurch nicht wenig das Vertrauen, das man zu ihm als Musiklehrer gefaßt hatte. Hoffmanns Schüler und Schülerinnen nämlich waren durch frühere Informatoren, namentlich durch den Conzertmeister Dittmayer, der sehr viel auf Pär hielt, gewohnt, nach Gesangstücken und Ouvertüren aus dessen Opern sich bilden zu lassen. Hoffmann, der spätere Lehrer, verwarf aber diese Muster, und legte andere vor, die dem musikalischen Gehör seiner Schüler, wie deren Aeltern, weniger zusagten. Man fing an, an seinem Geschmack sowohl, wie überhaupt an seiner musikalisch-praktischen Tüchtigkeit zu zweifeln, machte ihm Vorstellungen, die aber auf den eigensinnigen Musikmeister nicht einwirkten, im Gegentheil heftige Exklamationen seinerseits hervorriefen, und so konnte es nicht fehlen, daß er dadurch manches Haus, das zu seiner pekuniären Existenz nicht unwesentlich beitrug, verlor. (Vgl. „Erinnerungen," 1ster Bd. S. 16, 17). Z. F.

Bis so weit ging alles gut. Bald sollte aber auch Hoffmann die Drangsale des Krieges empfinden. Er hatte kurz vor dem Einzuge der Franzosen ein sehr schön gelegenes Quartier, in dem glänzendsten Theile von Warschau, der Krakauer Vorstadt, bezogen, von dessen geschmackvoller Einrichtung er sich viele Annehmlichkeiten versprach. Da aber der Eigenthümer des großen Hauses ein reicher Mann, und viel Raum in dem Hause war, so wurde es auch auf ungewöhnliche Weise mit Einquartierung belegt, und Hoffmann, hiedurch mittelbar dergestalt mit angezogen, daß seine Casse bald gesprengt zu werden drohte, sah sich genöthigt, auszuziehen, und war glücklich genug, ein Unterkommen in einer Dachkammer der musikalischen Ressource zu finden, die gerade leer stand, und die der Direktor ihm willig einräumte. Hier lebte er mit seiner Frau, einer Nichte, die er erzogen, einem höchst liebenswürdigen Kinde, von damals etwa zwölf Jahren, und einem, ihm in Warschau geborenen Töchterlein, zwar in einem höchst beschränkten Raum, aber, wie er nun war, wiederum ganz glücklich, denn unter den Flügeln Daru's, dessen Wohnung als ein dem französischen Armeedienst geweihtes Asyl galt, drückte ihn keine der öffentlichen Lasten, unter denen andere seufzten; die schöne Bibliothek des Musikvereins stand jeden Augenblick ihm zu Gebote, und sein Fortepiano hatte er sich im Quartettzimmer aufstellen lassen. Mehr bedurfte es nicht, um ihn Franzosen und Zukunft vergessen zu machen.

Mittlerweile rückte die französische Armee in andere Stellungen, und in dieser Zeit wurden mehrere Geldtransporte, unter französischer Eskorte, von Warschau nach Posen gesandt; eine Gelegenheit, die mehrere preußische Beamten gern benutzten, um ihre Frau und Kinder zu ihren Angehörigen zurückreisen zu lassen. Zu diesen gehörte auch Hoffmann. Er blieb nun, nachdem auch Hitzig mit den Seinigen sich im März 1807 in sein Vaterland begeben, auf einen kleinen Kreis von Freunden in Warschau beschränkt, von denen, außer den schon genannten, noch der damalige Justizrath Löst zu erwähnen ist, dem Hoffmann, wegen seiner heitern Laune und seiner geselligen Talente, besonders gewogen war.

Mit diesen setzte Hoffmann ein gemüthliches Leben fort, bis ihn, vielleicht als Folge der mannigfaltigen Anregungen der vergangenen Monate, ein Nervenfieber befiel. Anfänglich schien die Krankheit nur wenig gefährlich; bald aber stellten sich bedenklichere Symptome ein, so daß seine Freunde es für nöthig hielten, seine Pflege persönlich zu übernehmen, und die Nächte bei ihm zu wachen. Hier war es nun schwer, ihn bei seiner, durch die Krankheit noch gesteigerten Reizbarkeit und Empfindlichkeit völlig zu befriedigen, und oft klagte er in seinen Fieberfantasien über die Leiden, die ihm seine Wärter verursachten, wobei er sie mit Instrumenten zu verwechseln pflegte. „Heute hat mir wieder die Flöte arg zugesetzt," rief er aus, und bezeichnete damit *, der sehr leise sprach, und dabei etwas schmachtendes

in seinem Tone hatte, oder: „den ganzen Nachmittag hat mich das unleidliche Fagott gequält: immer trat es zur unrechten Zeit ein, oder schleppte nach," womit er ** meinte, der in einem rauhen Baß sprach.

„Sie verstehen mich doch alle nicht," sagte er, in der Nacht, wo sein Zustand am allergefährlichsten war, zu Kuhlmeyer, „es ist mir recht lieb, daß Sie hier sind; ich habe Ihnen schon immer die Schönheiten der Zauberflöte auseinandersetzen wollen; heute Nachmittag, als ich allein lag, habe ich die ganze Oper gehört."

Und nun entwickelte er, mit einem Feuer der Beredtsamkeit, das den Zuhörer vor Erstaunen nicht zu sich kommen ließ, in der Fieberhitze, Stück vor Stück das große Werk von Anfang bis zu Ende.

Seine glückliche Natur siegte über die schwere Krankheit, und da nun nach einander die letzten seiner Freunde, Kuhlmeyer und Löst, Warschau verließen, regte sich in ihm auch mächtig die Sehnsucht, an einem andern Orte einen neuen Wirkungskreis zu suchen. Hitzig hatte, da ihm Berlin, wo er sich aufhielt, damals wenig geeignet schien, um eine Künstlerlaufbahn dort zu beginnen, wornach Hoffmann allein strebte, Wien in dieser Beziehung für ihn ausersehen, und ihm Empfehlungen an vielgeltende und kunstverständige dortige Verwandten nach Warschau gesandt; mit Begeisterung nahm er diesen Plan auf*); aber es fehlten die Geldmittel, ihn in's Werk zu setzen, und mit Anfang des Som-

*) 47ster Brief.

mers 1807 machte sich Hoffmann von Warschau aus auf den Weg, zuerst nach Posen zu den seinigen, und dann nach Berlin.

So endeten drei verhängnißvolle Jahre seines Lebens, die, unter allen äußeren Störungen, doch für seine Fortbildung in den Künsten nicht verloren waren. Wie viel er gemalt, gespielt und dirigirt, ist oben schon erwähnt worden, aber außerdem liegen noch drei große Compositionen vollständig, in eigenhändig auf das sauberste von ihm geschriebenen Partituren, vor, die er in dieser Periode vollendete; die einer komischen Oper, der Kanonicus von Mailand *), einer romantischen Oper in drei Akten nach Calderon, Schärpe und Blume **), zu welchen beiden er die Texte selbst gedichtet und geordnet, und eine Musik zu dem Wernerschen Trauerspiel, das Kreuz an der Ostsee ***); ferner legte er die letzte Hand an eine in Plozk angefangene Messe †), endlich brachte er schon zu Ende des Jahres 1804 Brentano's lustige Musikanten, die er in wenigen Wochen componirt hatte, auf die Warschauer deutsche Bühne ††), welche, wäre sie nicht von der traurigen Wotheschen Truppe vorgestellt worden, gewiß vielen Beifall gefunden haben würde. So ward sie gleichgültig aufgenommen, und das war es, was sie wohl am wenigsten verdiente.

---

*) 44ster Brief. **) 45ster u. 46ster Brief. ***) 44ster Brief. †) Eben derselbe. ††) Eben derselbe.

Beilagen
zum
sechsten Abschnitt.

43.

Warschau den 14. Mai 1804.

Mein theuerster, einziger Freund!

Ich bin in Warschau angekommen, bin heraufgestiegen in den dritten Stock eines Palazzo's in der Fretagasse Nro. 278, habe den freundlichen Gouverneur, den Präsidenten, der die Nase $^1/_8$ Zoll über den Horizont emporhebt, und drei Orden trägt, und ein ganzes Rudel Collegen gesehen, und schwitze jetzt über Vorträgen und Relationen! Sic eunt fata hominum! — Schriftstellern und componiren wollte ich, mich begeistern im Hain von Lazienki *) und in den breiten Alleen des sächsischen Gartens, und

*) Ein herrlich gelegenes Königl. Lustschloß, eine halbe Stunde von Warschau.

nun? — Erschlagen von achtundzwanzig Voluminibus Concursakten wie von Felsen, die Zeus Donner herabschleuderten, liegt der Riese Gargantua und der Renegat *) ächzet unter der Last dreier Todtschläger, die, zur Festung bereit, noch den letzten fürchterlichsten Todtschlag begehen. Lebhaft ist es in Warschau erstaunlich, vorzüglich in der Fretagasse **), da hier der Mehl=, Grütz=, Brod= und Grünzeughandel ganz ausnehmend blüht. Gestern am Himmelfahrtstage wollte ich mir etwas zu Gute thun, warf die Akten weg und setzte mich an's Clavier, um eine Sonate zu componiren, wurde aber bald in die Lage von *Hogarths* Musicien enragé versetzt! — Dicht unter meinem Fenster entstanden zwischen drei Mehlweibern, zwei Karrenschiebern und einem Schifferknechte einige Differenzen; alle Partheien plaidirten mit vieler Heftigkeit an das Tribunal des Hökers, der im Gewölbe unten seine Waaren feil bietet. — Während der Zeit wurden die Glocken der Pfarrkirche, — der Bennonen, — der Dominikanerkirche (alles in meiner Nähe), gezogen, — auf dem Kirchhofe der Dominikaner (mir gerade über) prügelten die hoffnungsvollen Katechumenen zwei alte Pauken, wozu vom mächtigen Instinkt getrieben, die Hunde der ganzen Nachbar=

---

*) Der Renegat, eine komische Oper, die der geistvolle Verfasser des Riesen Gargantua mit unerschöpflicher Laune dichtet, und die, wird sie, will's Gott, im Jahr 1888 vollendet, alles übertreffen wird, was der Stümper Goethe jemals in dieser Art schrieb! — (Anmerkung Hoffmanns im Briefe.)

**) Der Straße, worin er wohnte.

schaft bellten und heulten, — in dem Augenblick kam auch der Kunstreiter Wambach mit Janitscharenmusik ganz lustig daher gezogen, — ihm entgegen aus der neuen Straße eine Heerde Schweine. — Große Friction in der Mitte der Straße, — sieben Schweine werden übergeritten! Großes Gequike. — O! — O! — ein Tutti zur Qual der Verdammten ersonnen! — Hier warf ich Feder, — Papier bei Seite, zog Stiefel an, und lief aus dem tollen Gewirre heraus durch die Krakauer Vorstadt, — durch die neue Welt — Bergab! — Ein heiliger Hain umfing mich mit seinem Schatten! — ich war in Lazienki! — Ja wohl, ein jungfräulicher Schwan schwimmt der freundliche Palast auf dem spiegelhellen See! — Zephire wehen wollüstig durch die Blüthenbäume — wie lieblich wandelt's sich in den belaubten Gängen! — Das ist der Aufenthalt eines liebenswürdigen Epikuräers! — — Was? — das ist ja der Commendatore aus Don Juan, der da so in dem dunkeln Laube mit weißer Nase einher galloppiert *)? — Ach! Johann Sobieski! Pink fecit. — Male fecit! — Was für Verhältnisse! — er reitet Sklaven zu Boden, die sich krümmend die welken Arme gegen das sich bäumende Roß erheben; — ein widriger Anblick! — Was? — ist's möglich! — der große Sobieski, — als Römer mit Wonçi **) hat einen polnischen Säbel umschnallt, und dieser ist —

*) Die Reiterstatue Sobieski's, der Wien von den Türken entsetzte.

**) Das polnische Wort für Schnurrbart.

von Holz! — Lächerlich! — Nun bin ich verloren. — Da kommt der Regierungsrath Marggraff. — Er packt mich mit Gewalt in eine Droschke; — der Wagen hält vor einem unförmlichen Gebäude; — hinten ein Dach mit wenigstens zwölf Dampfsäulen, alias Schornsteine, vorne ein ganz kleines winziges Frontispizchen von beiden Seiten, noch winzigere Vorsprünge! — Es ist das Schauspielhaus! — Was wird gegeben? — Der Wasserträger, Musik von Cherubini. — Schön! — Das Orchester spielt die feurige rasche Simphonie mit italienischer Gemüthlichkeit! — Graf Armand erscheint mit falscher Nase und Wonçi, seine händeringende Gemahlin schlägt und singt durchweg einen Achtel Ton zu hoch, — Nationalgarde in russischer Uniform, — die Pariser Spaziergänger machen am Thore Upadam do nog's *), und fassen die Wache, die ihre Pässe visitirt, an's Knie.

Der Wasserträger kommt an, — sein Faß enthält ungefähr dritthalb Eimer, und doch springt, so wie die Wache den Rücken wendet, Graf Armand heraus, und entflieht durch's Thor. — Wunder über Wunder! — Jetzt singen sie. — Sie stehen zu hoch, sagt im Orchester ein Musiker zum andern. Um Vergebung, antwortet dieser ganz freundlich, wie soll ich's auf gleicher Erde anfangen, um niedriger zu

---

*) Die polnische Verbeugung von niedern gegen höher stehende Personen; ein halber Fußfall, mit Berührung des Kniees dessen, vor dem es geschieht; die Worte heißen: „ich falle zu Füßen.“

stehen! — Wie es mir in Warschau geht, fragst du, mein theurer Freund! — Eine bunte Welt! — zu geräuschvoll, — zu toll, — zu wild, — alles durcheinander. — Wo nehme ich Muße her, um zu schreiben, — zu zeichnen, — zu componiren! — Der König sollte mir Lazienki einräumen, da muß es sich ganz gut leben lassen! — Oder ich komme nach Leistenau *), komponire in der Eil einige Opern und retournire zu den Akten.

Vergilt nicht gleiches mit gleichem, und antworte mir bald. — Denke an die Reise nach Italien und bleibe mein Freund, so wie ich ewig, ewig, der deinige mit ganzer Seele seyn werde. Meine Frau grüßt dich, und die deinige, der ich mich auf das angelegentlichste zu empfehlen bitte. Adieu!

44.

Warschau den 16. September 1805.

Mein einziger, theuerster Freund!

Wäre ich nicht überzeugt, daß deine Freundschaft für mich, so wie die meinige für dich, unwandelbar ist, und nicht verwechselt werden mag mit einer angenehmen Bekanntschaft, die man irgendwo machte, und durch Hin- und Herschreiben wie ein dürftiges Feuer durch Zuschüren unterhalten muß, so würde der Entschluß, endlich einmal wieder zu

*) Hippels Landgut.

dir brieflich zu sprechen, mir Mühe gekostet haben. Meine unbeschreibliche Brieffaulheit kennst du, aber eben so sehr auch meine Art und Weise, mich in der Abwesenheit mit dir zu unterhalten, indem der größte Theil meiner Beschäftigungen durch die Beziehung auf dich und unsere Pläne sich mir unaufhörlich im Geiste darstellt. — Während des Jahrs, daß ich dir nicht schrieb, habe ich ein angenehmes künstlerisches Leben geführt, ich habe componirt, gemalt und nebenher ziemlich gut italienisch gelernt; dieser Winter ist dazu bestimmt, es im Sprechen zur Fertigkeit zu bringen, und auch die verschiedenen Dialekte (venetianisch, neapolitanisch u. s. w.) zu erlernen, allein die Russen werden es wohl nicht erlauben, daß ich hier bleibe. — Dabei habe ich durch vieles Zeichnen nach der Natur aus dem Stegreif eine recht fertige Faust bekommen, und so denke ich euer würdiger Gefährte zu seyn. — Die temporelle Anwesenheit des Geheimenrath Uhden, vormals Residenten in Rom, wie du weißt, und des griechischen Reisenden Bartholdy, mit denen ich viel lebte, hat mich in Feuer und Flammen gesetzt, und meine Sehnsucht nach dem Lande, „wo die Citronen blühen!" stieg bis zu einem Grade, daß es wirklich der bleiernen Gewichte meines Geschäftslebens bedurfte, um mich davon abzuhalten, den Stab zu ergreifen und zu wandern. —

Hier hast du den Cyklus meines schaffenden Künstlerlebens! — Im Dezember v. J. komponirte ich eine äußerst geniale Oper von Clemens Bren=

tano: die lustigen Musikanten, welche im April d. J. auf das hiesige deutsche Theater gebracht wurde. Der Text mißfiel; — es war Kaviar für das Volk, wie Hamlet sagt; von der Musik urtheilten sie günstiger, sie nannten sie feurig und durchdacht; nur zu kritisch und zu wild; — in der eleganten Zeitung wurde ich, dieser Composition wegen, ein kunstverständiger Mann genannt!! Vorzüglich nahm man daran einen Aerger, daß sich die komischen Masken der Italiener darin herumdrehen, Truffaldin, Tartaglia und Pantalone. Aber, — heiliger Gozzi, was für Mißgeburten wurden hier auch aus den anziehenden Gestalten des jovialen Muthwillens! — Der Frühling gab mir eine herz= und geiststärkende Muße, ich arbeitete nichts, sondern lag träumend unter den hohen Buchen von Lazienki und Wilanow, oder zeichnete höchstens Studien nach der Natur. — Im Sommer brach eine Fluth von Geschäften und häuslichen Sorgen ein, meine Frau gebar mir im Julius eine Tochter, ich ließ sie Cecilia *) taufen, und legte die letzte Hand an eine Messe, welche ich bis jetzt für mein bestes Werk halte, und welche, wenn der Krieg uns nicht ver=

---

*) Hier muß ich eines Zuges erwähnen, der Hoffmanns Herzen zu aller Ehre gereicht. — Die Tochter starb ihm bald nach der Geburt, und keinen Ersatz für sie schenkte ihm das Schicksal. Seine zärtliche Liebe für diese Tochter verließ ihn während seines fünfjährigen Bamberger Aufenthaltes nicht, und, so ungern er sonst von unangenehmen, der Vergangenheit angehörigen Scenen aus seinem Leben sprach, so gewährte es ihm doch ein süßes Vergnügen, besonders

treibt, am Cecilientage bei den Bernhardinern aufgeführt werden soll. — Eben jetzt habe ich eine kleine Oper aus dem französischen in der Arbeit, in der sich der freie Geist der Franzosen, ihr komischer graziöser Genius ganz ausspricht, sie heißt: die ungeladenen Gäste, oder der Kanonikus von Mailand. Ich gedenke sie auf das Berliner Theater zu bringen *), da ich anfange, etwas bekannter zu werden.

Hier hast du, mein einziger Freund, meine Lebensweise, und du wirst finden, daß die Kunst noch immer, wie eine schützende, schirmende Heilige mich durchs Leben geleitet; ihr habe ich mich ganz ergeben, und sie zürnt nicht, wenn unabänderliche Verhältnisse oft nur wenige selige Momente übrig lassen, wo ich meinen Geist zu ihr wenden kann. — Oft, nur zu oft, ist es Künstlers Erdenwallen, welches

wenn er verstimmt war, und seine heitere Laune nicht Platz zu greifen vermochte, in solchen Momenten von seiner kleinen Cecilia zu reden.

Wenige Tage vor einer Entbindung meiner Frau nahm er mir, auf den Fall, daß ein Mädchen erscheine, in rührenden Worten das Versprechen ab, sie Cecilie heißen zu wollen. — Er selbst befand sich mit mir während der Geburtswehen der Frau in einem Nebenzimmer, und auf die Nachricht, daß mir eine Tochter geboren sey, sprang er hoch auf vor Freuden, lief zu meinem Schreibtisch und schrieb in einigen Minuten ein Sonett nieder, das er mir bei meinem Wiedererscheinen im Zimmer triumphirend überreichte. Leider bewahre ich diese Reliquie, die zugleich ein gutes Gedicht war, nicht mehr. Es schloß mit dem Gedanken, daß des Kindes erster Schrei, den er vernommen, ihm wie Gesang gelautet, und ungefähr mit den Worten:

„Drum soll Cecilia ihr Name seyn!“

Z. F.

*) Es ist nicht geschehen.

mich niederdrückt, aber nicht erdrückt. Umgebungen wie in Plozk konnten auf mein besseres Ich wirken und ihm Zerstörung drohen; hier ist das anders. Mitten unter wüstem unkünstlerischem Pöbel findet der Geist doch Nahrung. — Erwiedere nur bald meine Herzensergießung mit einer ähnlichen, schreibe mir insonderheit, ob und wann unsere Reise vor sich geht, bricht auch hier der Krieg aus, so wird es doch in Italien ruhig seyn. — Der Bankier E. erzählte mir, du seyst — — — — — geworden; ist dieses richtig, und schadet es in casu quod sic deiner Freiheit nicht? — Du weißt, daß wir jetzt Revision haben; mich kümmert das wenig, da ich keine Reste habe und gehabt habe; ich muß ja wohl frisch von der Hand wegarbeiten, um nur die Akten mit Partituren verwechseln zu können. Der Revisor hat ein gar grimmiges Gesicht, scheint aber schon ein guter Mann zu seyn, warum riecht ihm die Peinlichkeit und Langeweile in der Gestalt des — — nach? — Das dritte Glied der Revisionsdreizahl ist ja ein Verwandter von Scheffner, und bei diesem im Hause gewesen.

Scheffner hat an Werner geschrieben, daß — —

Ad vocem Werner, fällt mir ein, daß ich oben eine ganze Periode meines Künstlerlebens ausließ, wahrscheinlich, weil ich nie ohne Mißbehagen daran denke! — Du wirst in öffentlichen Blättern gelesen haben, daß Werner an einem Trauerspiel: „das Kreuz an der Ostsee," für die Berliner Bühne arbeitete. In dem ersten Theil kommen Chöre der

alten Preußen, und vorzüglich eine Scene vor, die der Unterstützung der Musik bedurften; diese Scene war folgende.

Stelle dir einen großen Rittersaal in der Feste Plozko vor, in dem Hintergrunde die Capelle des heiligen Adalbert, an der Seite eine Treppe, die zum Wachtthurm führt. Die alten Preußen stürmen die Burg, man hört die Töne ihrer Hörner und ihren Schlachtgesang, so wie die Trompeten der belagerten Polen und der deutschen Ritter, die unter der Anführung Conrads von Landsberg ihnen zu Hülfe gekommen sind. In der Capelle liegen der Bischof Christian und die Priester auf den Knien, und flehen in eintönigem Choral um Hülfe:

Hochbedrängt sind wir in Nöthen,
Feind und Hölle will uns tödten,
Wollest uns vor Gott vertreten,
Hochgelobter Adalbert!

Der Wächter ruft vom Thurm in abgesetzten Pausen die Begebenheiten der Schlacht herunter, und bringt so das Gemälde derselben vor Augen.

In dem Vorgrunde des Rittersaals ist ein Zitterspielmann, der die deutschen Ritter nach Plozko geleitete, beschäftigt, Malgona, die Tochter Conrads von der Masow, welche den gefangenen Sohn Waidewuths, Samo, geheirathet hat, in einen Pilgersmann einzukleiden, und sie vor den Feinden zu retten, während Agaphia, Conrads Gemahlin, die Belagerten aufmuntert u. s. w. (Jener Zitterspielmann ist der Geist des ermordeten Bischof Adalbert). —

die Feinde dringen ein, alles scheint verloren! — Da erscheint der Zitterspielmann, — den Pilger auf dem Rücken tragend, — es umstrahlt ihn ein blendender Glanz, die Heiden stürzen erschrocken von der Mauer, — werden verfolgt, — die Burg ist gerettet. Diese ganze Scene mußte in Musik gesetzt werden, die Choräle der Priester — die Hörner und Trompeten der beiden Heere schallen auf dem Theater, während das Orchester in abgebrochenen Pausen die Schlacht malt. — Die dumpfe Sturmglocke tönt unausgesetzt fort, bis sich der ganze Sturm in einen sanften choralmäßigen Marsch der heimkehrenden Ordensritter auflöst. So hatte ich, da Werner mich anging, die Composition zu übernehmen, die Scene behandelt, und außerdem noch eine starke Ouverture, so wie die Chöre der Preußen gesetzt. Werner ist unerträglich ängstlich, lag mir immer auf dem Halse, und quälte mich, daß ich Tag und Nacht arbeiten mußte, um zu einem bestimmten Termin fertig zu werden. Als die Partitur denn nun zum Absenden fertig lag, schrieb Iffland einen langen, langen Brief an Werner, dessen kurzer Inhalt war:

Das Stück sey für jede Aufführung zu kolossal. Werner hatte nämlich schon früher den ersten Theil seines Ostseekreuzes, betitelt: „die Brautnacht,“ auf Andringen Ifflands, der die Zeit nicht erwarten konnte, nach Berlin zur Aufführung geschickt. Sanders Preßbengel arbeiten schon an der Brautnacht, und du wirst finden, daß viele geniale Züge darin enthalten sind, das Ganze aber ein ziemlich rohes,

hin und her geschmackloses Produkt ist, welches den Thal'ssöhnen nicht gleich kommt. Der erste Akt ist unerträglich; — vielleicht gewinnt aber auch das Werk, wenn man es liest, — ich habe es nur (ein wenig zu oft) von Werner vorlesen gehört, welcher unsinnig schreit, und sich abmartert, um nur alle Assonanzen, Alliterationen, alle Terzinen, Sonettformen u. s. w. hören zu lassen, welches eben nicht angenehm ist. Ueberhaupt wirst du finden, daß Werners Kreuz einen wirklich mit allen nur möglichen Formen der neuen Schule kreuzigt! — Tiek bedient sich auch dieser Formen; wenn es aber so geschieht, wie in der Genoveva und im Octavian, so ist das freilich etwas anders. — Hast du schon Sternbalds Wanderungen von Tiek gelesen? In casu quod non, — lies so bald als möglich dieß wahre Künstlerbuch!

Aus allem diesem wirst du sehen, daß ich mit Wernern nicht ganz zufrieden bin, und, aufrichtig gesagt, Werner ist mir ein trauriger Beweis, wie die herrlichsten Anlagen durch eine alberne Erziehung ertödtet werden können, und wie die regste Fantasie kriechen lernen muß, wenn sie von niedrigen Umgebungen heruntergezogen wird. — — — Nächstens, mein lieber Freund, da ich nun einmal in den Zug gekommen bin, mehr von hiesigen interessanten Erscheinungen. Mein liebes herziges Weib grüßt dich und die deinigen sehr, erlaube mir deiner Frau die Hand zu küssen.

45.

An Hitzig.

Warschau den 20. April 1807.

Bald nachdem sie abgereist waren, wurde ich wieder kränker, und mußte die Stube hüten; am Ende fuhr mir der Krankheitsstoff überall heraus, so daß ich Abends einen phosphorischen Glanz um mich verbreitete, weßhalb der Doktor anfing, mit allerlei Mitteln mein Blut zu reinigen, womit er noch jetzt beschäftigt ist. Darüber hat sich der Bestand meiner Kasse so verringert, daß ich an eine Reise nicht denken kann, und um so mehr sitzen bleiben muß, als ich außer Stande bin, hier Geld aufzutreiben, ungeachtet der Justizrath K., der leider selbst kein baar Geld hat, sich erboten, jeden Schuldschein von mir als Selbstschuldner zu unterschreiben. — Hier haben Sie, mein theuerster Freund, in einem Athemzuge alle Odiosa, welche mich in Warschau festhalten, und, ob ich demungeachtet alle Seegel auffspannen soll, um fort zu kommen, soll ganz von ihrem freundschaftlichem Rath abhängen, da sie jetzt sich selbst überzeugt haben werden, in wie fern es mir möglich seyn dürfte, in Berlin den Anfang zu einem weitern Fortkommen zu machen; — ganz vorzüglich aber, ob ich auf diese oder jene Art in Berlin meinen nothdürftigen Unterhalt finden würde; von ihrer Freundschaft, die sich so oft

für mich geäußert hat, erwarte ich hierüber gütige genaue Auskunft, um meine bestimmten Maßregeln darnach ergreifen zu können.

Mit erneueter Kraft und mit einem Humor, der mir selbst unbegreiflich ist, arbeite ich jetzt an einer Oper, von der ich wünschte, sie wäre die erste, die von mir auf irgend einem großen Theater erschiene, denn ich fühle es zu sehr, daß sie alle meine übrigen Compositionen hinter sich lassen wird! — Der Text ist kein anderer als Calderons: „die Schärpe und die Blume.“ — Der Himmel hat mich bis jetzt mit einer ganz unglaublichen Blindheit gestraft, daß ich die gebornen Arien, Duetts, Terzetts ꝛc. in dem herrlichen Stück nicht gesehen habe, in der Krankheit ist mir ein Licht darüber aufgegangen. Mit ganz geringen Abänderungen, Abkürzungen, und fast unbemerkbaren Einschiebseln hat sich das Schauspiel von selbst unter meinen Händen zur Oper geformt. — Das Komische des Stoffes ist so höchst poetisch, daß die Musik dazu nur so gegriffen werden kann, wie in Mozarts Cosi fan tutte und Figaro, und das ist mir denn nun gerade recht. Seit der Zeit, daß ich componire, vergesse ich oft meine Sorgen, — die ganze Welt, denn die Welt aus tausend Harmonien geformt auf meiner Stube, an meinem Clavier, verträgt sich mit keiner andern außerhalb, — in dieser andern außerhalb regnet es eben jetzt so ganz erschrecklich, daß wir in Warschau bald mit Gondeln durch die Straßen fahren werden, welches der Protonotorius K. nie thun wird, nicht aus

Furcht zu ersaufen, sondern aus angeborner Scheu, etwas Ungewöhnliches zu thun.

Wegen des Canonicus von Mailand thun Sie keine weiteren Schritte, denn es würde sich nicht der Mühe lohnen, und die Musik hat viele schwache Stellen.

Schreiben Sie mir um's Himmelswillen, was ich thun soll, ich begebe mich ganz unter ihre Curatel, denn ich weiß, ihr Rath ist besser, als alle meine Entschlüsse ins Blaue hinein. Ihrer ganzen Familie empfehlen Sie mich auf das Angelegentlichste.

Sydow reiset heute mit der Post ab, — Löst wird auf der Reise nach Paris nächstens in Berlin eintreffen. Adieu!

Beilage zum 45sten Brief.

Ein in die Form gebrachtes Quintett.

Lisida, Cloris, Nisa treten auf.

Wie so lieblich steht im Freien,
Dieser Blumenhof des Lenzen,
Bunte Farben, frisches Glänzen,
Sieht man schon die Hand des Maien
Allen Gegenständen leihen!

Ponlevi. Herr, fürwahr recht holde Damen; —
Treten wir ein wenig näher;

Enrico. Durch die Schleier brennen Späher,
Die den Sinn gefangen nahmen. —
(näher tretend) Schöne Damen! —

Cloris. Weh mir! ach!
Ist das nicht Enrico? — ja!

Lisida. Augen! was ist's, das ihr seht,
Er ist's, doch eu'r Sehnen späh't
Hoffnungslos; warum nicht ruh'n
Laß't ihr mich? Mein Herz mag nun
Mir der blinde Gott entseelen.

Enrico. Augen, was ist's, das ihr seh't,
Ist sie's hier von mir erspäht?
Liebe läßt mich nimmer ruhn.
Den verwirrten Sinn wird nun
Zweifel, Furcht und Hoffnung quälen.

Ponlevi. Liebe läßt ihn nimmer ruh'n,
Den verwirrten Sinn wird nun
Zweifel, Furcht und Hoffnung quälen.

Cloris. Liebesglut, warum nicht ruh'n,
Läß'st du mich, mein Herz mag nun
Nur der blinde Gott entseelen.

Nisa. Geh'n wir fort, um zu verheelen,
Wer wir sind?

Lisida, Cloris. Das woll'n wir thun!

(Lisida, Cloris, Nisa, treten an die andere Seite des Theaters, Ponlevi, Enrico, bleiben entfernt stehen.)

Zu fünfen.

Wie so lieblich steht im Freien
Dieser Blumenhof des Lenzen,
Bunte Farben, frisches Glänzen,
Sieht man schon die Hand des Maien
Allen Gegenständen leihen.

46.

An Hitzig.

Warschau den 28. April 1807.

Recht herzlichen Dank, mein theuerster Freund! für ihren lieben Brief vom 17. d. M., der mir bewiesen hat, daß ihre Freundschaft für mich fortdauert! — Gerade meinen Wünschen angemessen ist es, daß der Canonikus die Berliner Bühne nicht betreten hat; die Partitur kann bei ihnen in deposito bleiben, nur lassen Sie sich noch den Text, den ich, von Rohrmann geschrieben, beigelegt habe, herausgeben!

Wahrscheinlich werden Sie jetzt meinen Brief, den ich ihnen einige Tage vor der Ankunft ihres Briefes schrieb, erhalten haben, und sich mit mir wundern, daß ihr Brief schon gewissermaßen eine Antwort auf meine dringende Anfrage wegen meiner Reise nach Berlin enthält; ich bitte indessen, in ihrem nächsten Briefe dies Thema noch etwas auszuführen. Ihre Aeußerung wegen des Anerbietens eines Asyls hat mich mit freudigen Hoffnungen erfüllt, und ich begebe mich, Rücksicht meines Anfanges, gänzlich unter ihre Curatel.

Mein Werk rückt stark vor*), und der Gedanke,

*) „Die Schärpe und die Blume" 45ster Brief. — Er hat der Oper den Titel gegeben: „Liebe und Eifersucht."

etwas sehr gutes zu liefern, hebt mich hinweg über manche Bedrängnisse der Gegenwart. — Wie gern würde ich mich mit Ihnen und Werner recht aussprechen über den herrlichen poetischen Stoff, über die Gemüthlichkeit, die sich vorzüglich im ersten Akt bei dem Erscheinen der Damen über das Ganze verbreitet; indessen werde ich, will's das Schicksal, das alles künftig nachholen können, und zwar mit der fertigen Partitur auf dem Clavier. Ganz herrlich ist es auch, daß ich keine gewöhnliche Liebhaberrolle im Stück habe, denn Enrico ist es durchaus nicht, — Octavio zu unbedeutend eingreifend, — er ist nur da, um sich zu ärgern und sich mit Enrico zu schlagen. — Des Herzogs Sonett habe ich komponirt, Lisida's Sonett hingegen ausgelassen, weil ein Wagstück selten zweimal gelingt.

Sagen Sie Werner, daß ich noch immer darauf rechne, daß er, wenn ich erst einigen Ruf haben werde, mir den „Faust" machen wird; wenn er es auch nicht thun will, so mag ich doch die Lieblingsidee nicht aufgeben, indem ich in mancher Stunde schon am Clavier für den „Faust" komponire. — Gewisse Fantasien werden nämlich von einer gewissen unbekannten Stimme, die ich sehr deutlich höre, so rubricirt: „für den Faust!" — Da habe ich Ihnen nun viel, viel von meinem Werk und meiner Kunst geschrieben, indessen: wovon das Herz voll ist ꝛc. Nun setze ich noch hinzu, daß wir jetzt das schönste Frühlingswetter haben, und daß ich darauf hoffe, daß es bald grün werden wird, damit ich

wieder in den schönen Lazienker-Alleen auf neue Melodien sinnen kann!

Wie es doch nur in Dresden, Leipzig, überhaupt in Sachsen aussehen mag, ob man wohlfeil lebt, ob man Aussichten hat, etwas mit der Kunst zu machen u. s. w.?

Der Himmel gebe nur, daß ich Warschau erst verlassen kann.

Schreiben Sie mir bald wieder, und grüßen Sie recht herzlich ihre Familie, und meine Freunde Groote und Werner.

Meine Frau befindet sich wohl in Posen, und ist zuweilen stärker in der Hoffnung als ich; es freut mich auch über alle Maßen, daß sie in stärker und nicht in guter Hoffnung ist. Nochmals Addio, mein Herzensfreund! und denken Sie an

Ihren

H.

47.

An Hitzig.

Warschau den 14. Mai 1807.

Ihr letzter Brief vom 30. April, mein theuerster Freund, ist mir ein voller Beweis, daß Sie sich für mein Wohl und Weh ernstlich interessiren, was aber das Sonderbare bei der Sache ist: wäre

der Brief einige Tage später gekommen, so hätten Sie einen Brief von mir erhalten mit der dringenden Bitte um Adressen nach Wien, und so wäre zum zweitenmal ihr Brief schon eine anticipirte Antwort auf meinen Brief gewesen. Ohne das Günstige des Lokals so zu kennen, wie Sie es mir nun geschildert haben, ging schon mein ganzes Sinnen und Trachten nach Wien; es war eine Art Inspiration, die mich wachend und träumend nur immer nach Wien versetzte, und mich da meine Künstlerlaufbahn betreten ließ. Leider ist indessen noch eine Hauptschwierigkeit zu überwinden, die mir in manchen trüben Stunden unüberwindlich scheint, und die mich am Ende im Schlamme festhalten wird, bis ich darin ersticke! — Von meinen dürftigen Umständen und deren Veranlassung schrieb ich Ihnen gleich in meinem ersten Briefe, ich müßte daher jetzt, so wie Sie es mir auch rathen, wenigstens 500 Rthl., wenn auch größtentheils in Papieren, borgen, um mich in mein Eden zu versetzen, und das ist eine fast unausführbare Sache. — K. ist der einzige, der meine Königsberger Verhältnisse, über die ich übrigens kein Papier besitze, kennt, und dieser hat sich, da er selbst ohne Geld zum Verleihen ist, erboten, jeden Schuldschein von mir als Selbstschuldner zu unterzeichnen, und doch gelang es mir vor etwa 4 Wochen nicht, auch nur 200 Rthl. baar Geld anzuleihen.

Es ist ein einziger Mann hier, dem ich es zutraue, daß er mir aus der Verlegenheit helfen würde,

allein eine besondere Scheu, und eine nicht ungegründete Furcht, durch eine Bitte dergleichen Art in den ersten Wochen der Bekanntschaft wider die Delikatesse zu verstoßen, verschließen mir den Mund. Sie errathen leicht, daß dieser Mann der J. R. K. ist, und daß irgend eine Mittelsperson, dergleichen der alte L. ein vortrefflicher war, der Sache den Ausschlag geben würde; aber so sitze ich nun, und brüte und brüte vergebens über meinen Plänen! — Nach Königsberg habe ich dreimal geschrieben, aber keine Antwort erhalten; wahrscheinlich sind die Briefe gar nicht hingekommen. — Schon zum zweitenmal in meinem Leben geht es mir so, daß ich, im Begriff einzutreten, von der Thür abgewiesen werde, und es gehört wahrlich Muth dazu, nicht für immer zu verzagen! Vielleicht ist es ihnen, der Sie offenbar in dergleichen Sachen mir an Einsicht weit, weit überlegen sind, möglich, mir mit gutem Rath beizustehen und mir durchgreifende Maßregeln an die Hand zu geben. Bin ich nur erst in Wien, so habe ich den guten Glauben, daß, vorzüglich bei den so sehr kräftigen Empfehlungen, es mir nicht fehlschlagen wird, meinen Künstlerruf zu begründen; sollte ich auch nur zum Anfange Sachen von kleinerem Umfange in's Publikum bringen. — Mit ihrem Briefe und den Adressen habe ich mich wie ein Kind! — ich trage sie beständig bei mir, ziehe sie heraus, lese sie auf dem Wege nach Lazienka, im Krasinskischen Garten ꝛc. — Sie sind jetzt mein einziger Schatz, mein Heiligthum! Ach, Freund! wenn ich

diesmal wieder im Käfig bleiben muß, so ist es um meine Kunst, um mich geschehen!

Gebe der Himmel, daß ihre Pläne recht bald ausgeführt seyn mögen, und ich freue mich herzlich, daß so gute Aussichten dazu da sind; wie glücklich werden Sie sich fühlen, endlich einmal das Relatio ex actis in C. etc. ganz vergessen zu können! *)

Meine Oper rückt vor, und es wäre herrlich, wenn ich sie vollendet nach Wien mitnehmen könnte; indessen sind meine Ouverturen, meine Symphonie und meine Messe hinlänglich, mich bei der competenten Behörde als Componist auszuweisen.

Von politischen Ereignissen schweige ich natürlicherweise ganz still; sie afficiren mich auch nicht mehr sonderlich. Antworten Sie mir sobald als möglich, mein einziger Herzensfreund! Ihre Briefe gewähren mir Trost und Aufheiterung! — Meine Lage ist wirklich ganz verdammt. Ewig, ewig,

Ihr aufrichtiger Freund und Bruder

H.

---

*) Hitzig beschäftigte sich nämlich damals bei der Schwierigkeit, eine Wiederanstellung zu erhalten, mit Erlernung des Buchhandels, in der Absicht, die er auch 1808 ausführte, ein buchhändlerisches Etablissement in Berlin zu begründen.

Siebenter Abschnitt.

Berlin 1807—1808.

Etwa im Juli 1807 traf Hoffmann in Berlin ein. Das Jahr, welches er jetzt daselbst zubrachte, mag leicht das unglücklichste seines Lebens genannt werden. Alles, was er selbst anfing, oder, was wohlwollende Freunde für ihn unternahmen, mißlang. Er hatte Zeichnungen mitgebracht: es wollte sich niemand damit befassen; er suchte Gelegenheit zur Portraitmalerei; es fand sich keiner, der ihm zu sitzen Lust hatte; man gab sich Mühe, eine Verbindung mit Iffland herbeizuführen, und Hoffmann erklärte sich bereit, sich von diesem Aufgaben stellen zu lassen, um seine Anlagen zur dramatisch-musikalischen Composition zu prüfen; es war nichts zu erreichen, obgleich Ifflands beste Freunde sich in der Sache thätig zeigten; für seine fertige Musik war kein Verleger aufzutreiben. Dazu kam, daß bald nach seiner Ankunft ihm in dem Gasthofe, wo er wohnte, während der Mittagsessenszeit mittelst Durchsägung der Hinterwand des Secretairs, in welchem er seine

kleinen Habseligkeiten hatte, der Rest seiner Baarschaft, sechs Friedrichsd'or, entwendet wurde. Er gerieth nun in die drückendste Geldverlegenheit; der Müßiggang peinigte ihn; von den Seinigen in Posen erhielt er die traurigsten Nachrichten *); er schien fast zu erliegen, bis ihm der Gedanke kam, durch eine Bekanntmachung im Reichsanzeiger die Stelle eines Musikdirectors bei irgend einem Theater zu suchen. Hitzig, der ihn kannte, wußte wohl, daß nur ein wirklicher Schritt zur Verfolgung irgend eines sichtbaren Zieles die Folgen haben könnte, den Freund zu beruhigen, und besorgte das nöthige, worauf denn auch endlich der gewünschte Erfolg eintrat, und auf das durch den Anzeiger verbreitete Inserat, Vorschläge von der damals unter den Auspicien des Grafen von Soden stehenden Verwaltung des Theaters zu Bamberg eingingen, die Hoffmann aufforderten, vom 1. September 1808 bei dem erwähnten Theater als Musikdirector einzutreten. Beigefügt war eine freundliche Einladung des Grafen selbst, schon im Frühjahr 1808 auf sein Gut Sassanfarth, drei Stunden von Bamberg, zu kommen, und die Zeit bis zum Antritt seines Amtes dort zuzubringen.

Wer war froher als Hoffmann, der ungeachtet des wenig Lockenden der äußern Bedingungen, sich nun mit einemmale in die Sphäre versetzt sah, von welcher er seit seiner frühesten Jugend allein sein

*) 48ster Brief.

Glück erwartet hatte; in eine Künstlerlaufbahn! Er componirte, zu seiner Legitimation, vom 23. Januar 1808 an, eine Oper des Grafen von Soden: „der Trank der Unsterblichkeit, in 4 Akten *), und sandte die fertige Partitur **) schon am 27. Februar nach Bamberg ab.

Außerdem gelang es ihm in dieser Periode nur, bei Verlegern unterzubringen, — zwei Sonaten und ein Harfenquintett, die Nägeli in Zürich nahm, und eine Reihe von Zeichnungen polnischer Uniformen, die bei Gräff in Leipzig erschienen sind.

Mit der freudigsten Hoffnung verließ er Berlin, holte seine Frau von Posen ab, und kam im Sommer 1808 mit ihr in Bamberg an.

---

*) Die Oper ward in Bamberg, nachdem aber Hoffmann seine Musikdirektorstelle schon niedergelegt, ein paarmal aufgeführt, jedoch ohne besondern Succeß. Ich wage nicht ein entscheidendes Urtheil über den Werth der Musik zu fällen, da mir kaum noch etwas davon im Gedächtniß liegt. So viel erinnere ich mich aber noch, daß der Text mir wenig zusagen wollte. Hoffmann bestätigte meine ihm damals gemachte Aeußerung, und wollte darin auch einen Grund finden, daß die Oper nicht allgemeiner durchgriff. Jedenfalls wäre aber wohl der Versuch nicht zu verschmähen, sie aufs neue auf das Repertorium zu bringen, da die Partitur sich noch unter seinem Nachlasse befindet, und das Andenken an den Verewigten unter uns noch so frisch fortlebt.

Z. F.

**) Diese ist vollständig in seinem Nachlasse vorhanden.

Beilagen
zum
siebenten Abschnitt.

48.

An Hitzig.

Berlin den 22. August 1807.

Mein lieber, theuerster Freund!

Sie fanden mich bei ihrem letzten Hierseyn *) in einer etwas fatalen Stimmung, indessen müssen Sie diese dem äußersten Druck der Umstände zuschreiben, — ich bin in einer Lage, über die ich selbst erschrecke, und die heutigen Nachrichten aus Posen sind nicht von der Art, mich zu trösten. — Meine kleine Cecilia ist gestorben, und meine Frau ist dem Tode nahe! — Aus einem dumpfen Hinbrüten bin ich denn nun wieder so weit erwacht, um daran denken zu können, was ich thun muß, um nicht in

*) Hitzig lebte damals für einige Zeit in Potsdam.

bona pace zu verderben; — am liebsten wünschte ich ein Unterkommen als Musikdirektor bei irgend einem Theater, und da wäre es wohl auch ersprießlich, mich im Reichsanzeiger anzubieten, wo kommt der Reichsanzeiger heraus, was muß man thun, um das Einrücken zu bewirken? — Geben Sie mir, bester Freund, hierüber Auskunft, und sagen Sie mir, ob die anliegende Anzeige genügt, oder was noch mehr zu sagen oder wegzulassen seyn würde? Wie soll ich die Adresse bezeichnen? u. s. w. Darf ich Sie bald in Potsdam besuchen? — Wie wohlthätig würde mir Ihre Gesellschaft jetzt seyn! u. s. w.

Gestern Morgen glaubte Kreff ich würde sterben, ich bin aber am Leben geblieben. Bleiben Sie der Freund Ihres

H.

Beilage zum 48sten Brief.

Anzeige.

Jemand, der in dem theoretischen und praktischen Theil der Musik vollkommen unterrichtet ist, selbst für das Theater bedeutende Compositionen geliefert, und einer bedeutenden musikalischen Anstalt als Director mit Beifall vorgestanden hat, wünscht als Musikdirector bei einem, wo möglich stehenden Theater unterzukommen. Außer den genannten Kenntnissen ist er mit dem Theaterwesen und seinen Erfordernissen völlig vertraut, versteht sich auf die Anordnung der Dekorationen und des Costüms, und

ist, außer der deutschen, auch der französischen und italienischen Sprache gewachsen. Sollte der Unternehmer irgend eines Theaters eines solchen Subjekts benöthigt seyn, so bittet man ihn, sich in postfreien Briefen an — — — — — — zu wenden, wo die näheren Bedingungen, welche auf jeden Fall billig seyn werden, zu erfahren sind.

49.

An Hippel.

Berlin den 12. April 1808.

Mein einziger, theuerster Freund!

Auf das angenehmste hat mich dein Brief vom 4. April, den ich den 10ten erhielt, überrascht, denn ich hatte mir nun einmal in den Kopf gesetzt, du würdest meinen Brief mit der Soden'schen Beilage nicht erhalten, wie du aus meinem letzten Briefe es gesehen haben wirst. — Du hast mich getröstet und mich mit neuem Muth belebt, den Kümmernissen und dem harten Druck der Umstände zu widerstehen. Ueberzeugt wirst du von meinem Künstlerenthusiasm seyn, der die Vorstellung, wie ich wohl mich hinaufschwingen werde aus diesem Elende, nie untergehen läßt; indessen glaubst du es nicht, wie eigentlich unbedeutende Sachen, die nur den Körper betreffen, z. B. schlechte Nahrung, Entbehrungen gewisser Dinge, an die man sich in guter Zeit gewöhnt hat,

als da sind ein Glas guten Rum des Morgens u. s. w. auf die Seele wirken, und nach gerade Dumpfheit und Trübsinn hervorbringen. — Daß du mich freundlich aufnehmen würdest in deinem Hause, dachte ich wohl; du versprichst mir überdem ein ruhiges Plätzchen und ein Clavier, das sind meine Hauptbedürfnisse, und sollte ich daher erst vom 1. October an in Bamberg engagirt werden, so bin ich entschlossen, da du es erlaubst, ein paar Sommermonate bei dir zuzubringen und ein paar große Compositionen, über die ich brüte, zu endigen. Von dir reise ich dann nach Posen, hole meine Frau und dann fort nach Bamberg. — Wie sehr ich aber baarer Hülfe bedarf, kannst du dir wohl denken, kannst du mir daher um oder nach Ostern noch etwa 100 Rthlr. schicken, so machst du es mir möglich, Berlin zu verlassen und befreiest mich von Sorgen, die drückender sind, als du es dir vorstellen magst. In diesem Augenblick würde ich den drückendsten Mangel leiden an den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens, wenn nicht bei Werkmeister (Kunst= und Musikhandlung) drei Canzonetten mit italienischem und deutschem Text gestochen würden, auf die ich vorschußweise zwei Friedrichsd'or erhalten habe; denn (kannst du es dir denken?) baares Honorar erhalte ich gar nicht, sondern nur 30 freie Exemplare. Aus der Schweiz und aus Bamberg habe ich noch für meine sauere Arbeit nichts erhalten. Auf das Bekanntwerden kommt alles an, und in dieser Rücksicht habe ich gute Hoffnungen, da der

Hofrath Rochlitz in Leipzig (er redigirt die musikalische Zeitung) mir versprochen hat, von meinen Sachen Notiz zu nehmen, die er übrigens rühmt und preist (die Sachen nämlich).

Laß dir noch, mein theuerster Freund! von einer Arbeit erzählen, die ich unternommen habe und die mir jetzt manche frohe Stunde verschafft Es ist die Composition des Calderon'schen Lustspiels: „die Schärpe und die Blume," von mir selbst unter dem Titel: „Liebe und Eifersucht," zur Oper umgearbeitet. Du kennst gewiß die Schlegelsche Uebersetzung der Calderon'schen Schauspiele, und wirst mit mir einig seyn, daß es keinen anziehenderen Stoff zur Oper geben kann. Wird diese Oper einst gut gegeben, so kann sie meinen Ruf für immer begründen; und ich werde dann mit einem nicht zu beschreibenden Gefühl an diese Prüfezeit denken!

Mich hat eine Wuth befallen, dir Briefe, die ich von interessanten Personen erhielt, beizulegen. — Ich schrieb dir doch die Geschichte mit Werner? — Hast du in irgend einem Blatt von der Aufführung der Wanda in Weimar gelesen? — Die Verse der Chöre sind irgendwo eingerückt, das ganze muß ein höchst fantastisches geniales Werk seyn.

Sobald ich bestimmte Nachrichten aus Bamberg habe, schreibe ich dir Näheres über mein Kommen oder Bleiben.

Ewig bis in den Tod

dein treuer H.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hoffmann, E. T. A.,

E. T. A. Hoffmann's ausgewählte Schriften

Bd.: 13

1839

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.391-e(A 79,3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11447261-5